Mary Barton.

Eine Geschichte aus Manchester.

Nach der dritten englischen Auflage übersetzt.

Zweiter Theil.

Grimma,
Druck und Verlag des Verlags=Comptoirs.
1849.

Mary Barton.

Zweiter Theil.

Erstes Kapitel.

Verzweiflung senkte sich auf die Leidenden nieder wie eine schwere Wolke, und von Zeit zu Zeit hörte man durch die Todtenstille des Leidens, nahes Sturmesbrausen, welches die Bedeutung dieser düsteren Vorzeichen verkündete. In Zeiten der schwersten und härtesten Leiden fühlen wir oft Linderung in der bloßen Wiederholung alter Sprichwörter, die die Erfahrungen unserer Voraltern ausdrücken, aber jetzt schienen dergleichen, wie z. B. „Wenn die Noth am höchsten ist, ist die Hilfe am nächsten,“ oder, „der schwerste Tag geht auch zu Ende,“ nur lügnerische, eitle Worte, — so anhaltend und so schwer war der Druck dieser schrecklichen Zeit. Tiefer und tiefer sank der Arme hinab, und, daß verhältnißmäßig so wenige während dieser Zeit starben, bewies nur, wie lange Leiden erforderlich sind, um den Menschen zu tödten. Aber bedenkt, daß wir nur die Männer der niederen Sphären, die

Arbeiter sind; die sterbenden Greise, Schwachen und Kinder werden kaum der Welt bekannt, und doch lassen sie in vielen Herzen eine Leere zurück, die lange nachfolgende Jahre nicht wieder ausfüllen können. Bedenkt ferner, daß, wenn gleich langes Leiden erforderlich ist, um köperlich kräftige und thätige Mitglieder der menschlichen Gesellschaft zu tödten, dennoch wenig schon genügt, um aus ihnen entkräftete, krankhafte und verhungerte Geschöpfe zu machen, die fortan nur noch mit gebrochenem Herzen und zerstörtem Körper durch das Leben schleichen.

Das Volk hatte die Noth der früheren Jahre kaum tragen zu können geglaubt und ihren Druck hart empfunden; aber dieses Jahr vergrößerte das Gewicht dieses Druckes in schrecklicher Weise. Jene hatten das Volk mit Ruthen gepeitscht, dieses mit Scorpionen.

Barton hatte an diesen rein körperlichen Leiden natürlich seinen Antheil. Ehe er mit seinem unglücklichen Auftrage nach London ging, hatte er eine kurze Zeit lang Arbeit gehabt, aber, in der Hoffnung auf schnelle Abhülfe durch die Vermittelung des Parlaments, diese aufgegeben. Als er später um die Erlaubniß bat, seine Arbeit fortzusetzen, sagte man ihm, daß die Zahl der Arbeiter allwöchentlich verringert werde, und die Bemerkungen seiner Gewerbsgenossen gaben ihm zu verstehen, daß ein Chartist-Abgeordneter und Rädelsführer der Gewerb-Union in seinen Bemühungen um Arbeit schwerlich begünstigt werden dürfte. Dennoch verlor er den Muth nicht. Er mußte, er konnte Hunger ertragen, denn diese

Kraft hatte sich bei ihm schon in früher Kindheit ausgebildet, wenn er seine Mutter ihre eigene tägliche Nahrung zurücklegen sah, um sie unter die Kinder zu vertheilen, und wenn er, der Aelteste, die edle Lüge sagte: „er sei nicht hungrig, er könne nicht das Geringste mehr essen," um der Entsagung seiner Mutter nachzuahmen, und das laute Verlangen der jüngeren Geschwister zu befriedigen. Ueberdies hatte Marie ihre zwei Mahlzeiten im Hause der Miß Simmond täglich sicher, obgleich, beiläufig gesagt, diese Dame die bösen Zeiten auch empfand, und aufgehört hatte, ihren Lehrlingen den Thee zu verabreichen, indem sie selbst ihnen das Beispiel langer Enthaltsamkeit gab, und ihr eigenes Mahl bis nach vollendeter Arbeit ohne Rücksicht darauf, wie spät es wurde, aussetzte.

Aber die Miethe! Sie betrug wöchentlich eine halbe Krone — beinahe Mariens ganzer Verdienst — und eine weit beschränktere Wohnung mochte für sie beide auch genügen. — (Jetzt kam die Zeit, dankbar dafür zu sein, daß der früh Verstorbenen das spätere Elend erspart war.) —

Der Landmann hegt in der Regel große Anhänglichkeit für sein Haus und seinen Heerd; viel weniger allgemein, ja, beinahe ganz erloschen ist dieses Gefühl unter den Stadtbewohnern. Dennoch gibt es Ausnahmen hiervon und Barton bildete eine solche. Er war in seiner gegenwärtigen Wohnung grade nach der letzten bösen Zeit eingezogen, als sein kleiner Tom krank wurde und starb. Er glaubte damals, die Unruhe eines Umzuges werde seinem armen, tief gebeug-

ten Weibe Beschäftigung und Zerstreuung gewähren, und aus diesem Grunde geschah es, daß er bei allen den Einzelheiten dieses Vorganges sich mehr betheiligte und ein größeres Interesse nahm, als er unter andern Umständen gethan haben würde, lediglich in der Absicht, sein armes Weib zu neuer Thätigkeit anzuregen. So kam es, daß er jeden Messingnagel im Hause zu kennen schien, der zu ihrem Dienste bestimmt und eingeschlagen worden war. Nur einer davon hatte seinen Platz verloren. Es war der Nagel, an dem Esthers Hut zu hängen pflegte, den er, nach dem Tode seines Weibes, in seinem tiefen rachedürstenden Gefühle ausgerissen und auf die Straße geworfen hatte. Es ging ihm schwer an, das Haus zu verlassen, das durch das Walten seines Weibes darin in früheren glücklichen Tagen gewissermaaßen geheiligt worden war. Aber er war sich selbst Gesetz, wenngleich oft ein schlechtes und hartes, und er beschloß, dem Hausverwalter zu kündigen, eine andere Wohnung zu suchen, und Marien anzuzeigen, daß sie ausziehen müßten. Arme Marie! sie liebte auch ihr Haus, es mußte sie schmerzlich treffen und lange Zeit erfordern, bevor ihr Herz sich wieder an einen andern Platz gewöhnen konnte.

Dieser Schmerz indeß wurde ihnen erspart. Der Miethseinnehmer ermäßigte aus eigenem Antriebe, und grade an dem Montage, an welchem Barton ihm zu kündigen beabsichtigte, die Miethe um drei Pence wöchentlich, und bestimmte ihn dadurch, die Wohnung noch auf einige Zeit länger zu behalten.

Allmählig wurde das Haus aller seiner kleinen Zierrathen entblößt. Einige wurden zerbrochen, und die zu ihrer Wiederherstellung erforderlichen Pence wurden von dem weit gebieterischeren Nahrungsbedürfniß in Anspruch genommen. Bald mußte Marie sich auch von andern Entbehrlichkeiten trennen, um sie in's Pfandhaus zu senden. Das blanke Theebrett und das Theetischchen, lange sorgsam aufbewahrt, wanderten fort, um Brot für den Vater zu kaufen. Er verlangte es nicht, er klagte nicht, aber sie sah den Hunger in seinem Gesichte, seinen wilden, beinahe thierischen Blicken. Dann folgten die Bettdecken. Es war Sommer, sie konnten sie entbehren, und ihr Verkauf gewährte ihnen so viel Mittel, daß Marie glaubte, sie würden bis zu bessern Zeiten ausreichen. Aber bald war Alles ausgegeben, und dann blickte Marie suchend im Hause umher, um auch den letzten Schmuck herunter zu nehmen. Zu allem diesem sagte Mariens Vater nichts. Er mochte fasten oder (zuweilen nach einem statt gehabten Verkaufe) sich gütlich thun an Brot und Käse, Alles genoß er mit einer finsteren Gleichgültigkeit, die schwer auf Mariens Herz lastete. Sie wünschte oft, er möchte sich an die Guardian's Unterstützungskasse wenden, oder äußerte ihre Verwunderung darüber, daß der Gewerks-Verein nichts für ihn thue. Eines Tages, als er nach einem langen Fasttage, ausgehungert, schmutzig und unrasirt am Feuer saß, und Marie ihn fragte, weshalb er sich nicht an die Ortsbehörde um Unterstützung wende, drehte er sich nach ihr um und antwortete mit innerer Wuth:

„Ich will kein Geld, Kind! Verflucht sei ihr Mitleid und ihr Geld! Ich will Arbeit haben, das ist mein Recht, Arbeit will ich!“

Zu sich selbst sagte er wohl, er wolle Alles tragen, und er that es, aber nicht — sanftmüthig; das war zu viel verlangt. Aechte Sanftmuth wird durch den Genuß von Liebe, von Güte erzeugt, und wie wenige Menschen waren gegen ihn je gütig gewesen. Dessen ungeachtet wies er mit fester Entschlossenheit die Unterstützung zurück, die der Gewerks-Verein ihm geben wollte. Er hatte zwar nicht viel zu geben, aber hielt es, nach gewöhnlicher Lebensweisheit, für angemessener, einen thätigen, nützlichen Mann zu unterstützen, als solche, die weniger Energie, wenngleich große Familien hatten. Nicht so dachte John Barton. Er klagte nicht über seine Noth.

„Gebt es dem Tom Derbyshire,“ sagte er. „Er hat mehr Anspruch darauf als ich, denn er braucht es nöthiger als ich, mit seinen sieben Kindern.“

Nun aber war Tom Derbyshire in seiner verdrossenen, mürrischen Weise ein Feind und Verläumder John Barton's, und dieser wußte es, aber ließ es keinen Einfluß auf seine Gesinnung in dieser Angelegenheit üben.

Marie pflegte früh an ihre Arbeit zu gehen, aber ihr fröhliches Lachen wurde von den übrigen Mädchen nicht mehr gehört. Ihre Gedanken wanderten über ihre gegenwäreige Noth hin, und blieben dann, während sie emsig nähte, vor den Bildern der Zukunft stehen. Die Vorstellungen von

Reichthum, Glanz und Luxus, die ihrer zukünftig warteten, standen dann lebhafter vor ihrem Auge, als das Bild des Liebhabers, mit dem sie alles Dies theilen sollte. Dennoch war sie nicht unempfänglich für das Gefühl des Stolzes, einen solchen, an Rang so weit über ihr Stehenden angezogen zu haben, nicht unempfänglich für das geheime Vergnügen, zu wissen, daß der, den so Viele bewunderten, oft gesagt hatte, er gäbe Alles in der Welt für ein freundliches Lächeln von ihr. Ihre Liebe zu ihm war gleich einer Seifenblase, gebläht von Eitelkeit, aber glänzend. Sally Leadbitter beobachtete inzwischen aufmerksam die Zeichen der Zeit. Sie nahm wahr, daß Marie angefangen hatte, einen großen Werth auf Geld, als den „Lebenserhalter“ zu legen, und viele Mädchen waren durch Geld geblendet und verlockt worden, selbst ohne die trügerische Liebe, die sie in Mariens Herzen voraussetzte. So drängte sie Mr. Carson durch wiederholte Vorstellungen von der Noth, die, wie sie wußte, Marien umgab, die Angelegenheit zur Entscheidung zu bringen. Aber er hatte eine gewissermaßen instinktmäßige Scheu, Mariens Stolz zu verletzen, und er wagte es deshalb nicht, in irgend einer Weise zu äußern, was und wie viel ihm von der Noth bekannt geworden sei, die jetzt so viele Menschen erdulden mußten. Er fühlte, daß er sich jetzt noch mit geheimen Zusammenkünften, Sommerabends-Promenaden und dem Genusse begnügen müsse, süße Worte in ihr Ohr zu flüstern, während sie mit erröthendem Gesichte und einem Lächeln zuhörte, das ihre Blicke zu Sonnenstrahlen machte. Nein, er wollte vorsichtig

sein, um sicher zu gehen; denn sein mußte Marie auf eine oder die andere Weise werden. Er hegte keine Zweifel an den Wirkungen seiner eigenen persönlichen Reize im längeren Umgange; denn er wußte, er war hübsch, und hielt sich für bezaubernd.

Hätte er eine richtige Vorstellung von Mariens Hause gehabt, so würde er das Wachsen seines Einflusses auf sie deshalb, weil sie allmählig immer williger wurde, mit ihm die milden Sommerabende zu durchträumen, nicht so hoch angeschlagen haben. Denn wenn sie zur Nacht heimkehrte, war ihr Vater oft abwesend, und dem Hause fehlte das freundliche Aeußere, das es in jenen Tagen hatte, wo es nie an Geld fehlte zum Ankauf von Seife, Bürsten und Thon. Es war schmutzig und unheimlich, denn es fehlte sogar der stumme Hausfreund, das Kaminfeuer. Ueberdies war Margarethe jetzt so oft abwesend, wenn sie bei den großen Leuten sang. Und Alice! oh, Marie wünschte, sie hätte nimmer das Haus verlassen, um nach Ancoats zu ziehen und bei ihrer Schwägerin zu wohnen. Denn in dieser Beziehung fühlte Marie sich schuldig; sie hatte ihren Besuch bei der Witwe nach Georg Wilson's Tode verschoben und immer weiter verschoben, aus Furcht, dem Jem zu begegnen oder ihm irgend eine Veranlassung zum Glauben zu geben, sie wünsche die Erneuerung ihrer alten Vertraulichkeit. Und nun schämte sie sich dieser Verzögerung so sehr, daß sie sehr wahrscheinlich nie hingegangen sein würde.

Wenn der Vater zu Hause war, so war es um Nichts

besser, es war vielmehr schlimmer. Er sprach selten, viel weniger als früher, und oft, wenn er sprach, waren es harte, mürrische Worte, wie sie sie nie früher von ihm gehört hatte. Ihr Gemüth war überdies reizbar, und ihre Antworten oft nicht allzu sanftmüthig; ja, einst hatte er sie in seiner Leidenschaftlichkeit sogar geschlagen. Wenn Sally Leadbitter oder Mr. Carson in diesem Augenblicke gerade zugegen gewesen wäre, so würde sie unzweifelhaft bereit gewesen sein, das väterliche Haus für immer zu verlassen. Sie saß allein, nachdem ihr Vater zum Hause hinaus geeilt war; — wehmüthig früherer Tage gedenkend; unzufrieden über ihre eigene Heftigkeit und glaubend, daß ihr Vater sie nicht mehr lieb habe, reihte sie einen schmerzvollen Gedanken an den andern. Wer kümmerte sich um sie? Mr. Carson würde es thun, doch in diesem Kummer schien ihr dies kein Trost. Die Mutter todt! der Vater so oft finster und zornig, ja, seit Kurzem so grausam (denn es war ein harter Schlag gewesen und hatte schmerzhafte Merkmale auf Mariens zarter, weißer Haut zurückgelassen), und dann wändte sich plötzlich ihr Herz, und sie erinnerte sich vorwurfsvoll, wie unpassend sie sich geberdet und gesprochen, und wie viel ihr Vater zu leiden hatte; und ach, welch' gütiger, liebevoller Vater er stets früher gewesen war, vor dieser Zeit der Trübsal. Die Erinnerung an alle die kleinen Beweise seiner väterlichen Liebe trat vor ihren Geist, und sie begann, sich über sich selbst, und darüber zu wundern, wie es möglich gewesen, daß sie sich so, wie sie gethan, gegen ihren Vater habe betragen können.

Dann kam er nach Hause, aber aus reiner Scham war sie unfähig, ihre Reue zu bekennen. Sie erschien traurig und finster, in Folge der Anstrengung, ihre innere Aufregung zu bemeistern, und eine Zeit lang wußte ihr Vater nicht, wie er das Gespräch mit ihr beginnen sollte. Endlich zwängte er seinen Stolz nieder und sagte:

„Marie, ich scheue mich nicht zu sagen, es thut mir Leid, daß ich Dich geschlagen habe. Dein Wesen reizte mich etwas und ich bin nicht mehr der Mann, der ich war. Aber ich that Unrecht und ich will Dich nie wieder auf ähnliche Weise berühren.“

Damit öffnete er seine Arme und mit zahllosen Thränen bekannte ihm Marie ihre Reue über ihr Vergehen. Er schlug sie nie wieder.

Dennoch war er oft zornig; aber dies war ihr fast lieber, als wenn er ganz schwieg. Dann pflegte er am Kamin zu sitzen, rauchend oder Opium kauend. O, wie Marien dieser Geruch zuwider war! Und in der Dämmerung, grade vor dem Anbruch der kurzen Sommernacht, war sie gewohnt, mit Scheu nach dem Fenster zu blicken, das ihr Vater jetzt offen und ohne Vorhang ließ; denn oft nahm sie dort Erscheinungen wahr, die sie in ihren Träumen quälten. Fremde, bleiche Gesichter, mit dunkel blitzenden Augen, schauten in das Innere des dunkeln Zimmers und schienen zu erforschen, ob ihr Vater zu Hause sei. Oder eine bloße Hand oder ein Arm, während der ganze übrige Körper verdeckt war, wurde zur Thür herein gestreckt und ihm ein Wink zum Nachfolgen

gegeben. Er folgte jedes Mal und einmal oder zweimal hörte Marie, während sie schon im Bett war, leises Flüstern von Männerstimmen.

Es waren dieß alle verzweifelten, entschlossenen Mitglieder des Gewerbe-Vereins, bereit zu Allem, und getrieben dazu durch die Noth.

Eines Abends, als Mariens Herz von allen diesen neuen Erscheinungen trüb und heftig ergriffen war, weckte ihr Vater sie aus ihren Träumen durch die Frage, wann sie Jane Wilson besucht habe. Aus der Art und Weise seines Ausdrucks entnahm sie, daß er selbst dort gewesen sei, obgleich er zur Zeit seines Besuches dessen nie Erwähnung gethan hatte. Jetzt aber befahl er ihr in rauhem Tone, am nächsten Tage unfehlbar hin zu gehen, und fügte sogar einige Schmähungen hinzu, daß sie es nicht früher gethan. Diese Anregung von Seiten ihres Vaters gab Marien den Antrieb, dessen sie in diesem Falle bedurfte, und demgemäß ging sie, indem sie die Zeit so wählte, daß sie Jem's Anwesenheit im Hause vermied, am nächsten Tage, in den Nachmittagsstunden nach Ancoats.

Das Aeußere des ihr wohlbekannten Hauses kam ihr verändert vor, denn die Thür, die sonst gewöhnlich immer offen stand, war geschlossen. Die Stauden an den Fenstern, sonst Georg Wilson's Stolz und Gegenstand seiner besonderen Sorgfalt, schienen zu welken. Sie hatten lange Zeit kein Wasser erhalten, und dann, als die Witwe sich selbst strenge Vorwürfe über diese Vernachlässigung gemacht hatte, gab sie ihnen in ihrer ängstlichen Besorgniß zu viel. Beim

Oeffnen der Thüre wurde Alice sichtbar, nicht, wie sie sonst gewohnt war, im Hause herum wirthschaftend, sondern am Feuer sitzend und strickend. Obgleich das Kaminfeuer nur schwach brannte, war das Zimmer dennoch heiß von den kräftigen Strahlen der Nachmittagssonne. Frau Wilson war beschäftigt, die Geräthschaften des Mittagsessens bei Seite zu räumen, während sie in einem schreienden, weinerlichen Tone unaufhörlich sprach, was Marie anfänglich nicht verstand. Plötzlich aber wurde ihr verständlich, daß ihre Abwesenheit bemerkt und vielfach besprochen worden war. Sie bemerkte in Frau Wilson's kummervollem Gesichte einen gemessenen Blick, der ihr die nahende Fluth von Vorwürfen anzeigte.

„Wie, Marie, Du bist es?“ begann sie. „Wer hätte das geträumt! Wir glaubten, Du hättest uns vollständig vergessen, und Jem hat oft gesagt, er möchte wissen, ob er Dich kennen werde, wenn Du ihm auf der Straße begegnen solltest.“

Wahr ist es, die arme Frau Jane Wilson war schwer geprüft worden, und bis jetzt hatten diese Prüfungen durchaus keine äußerlichen Wirkungen auf sie gehabt, sondern nur das Herbe ihres Gemüths vermehrt. Sie wollte Marien vollständig fühlen lassen, wie tief sie beleidigt war, und glaubte, ihre Sache dadurch stärker zu machen, daß sie einige ihrer scharfen Worte in Jems Mund legte.

Marie fühlte sich schuldig und hatte wenig Grund zur Entschuldigung. So stand sie eine Minute lang schweigend und tief beschämt, und wandte sich dann, um mit der Tante

Alice zu sprechen, die in ihrer freudigen Ueberraschung den Garnknäuel hatte fallen lassen, und jetzt bemüht war, die Fäden wieder in Ordnung zu bringen, bevor das Kätzchen sie in unverbesserliche Verwirrung gebracht, und verschiedene Male um Tische und Stühle gezerrt hatte.

„Du mußt lauter sprechen, wenn sie Dich verstehen soll. Sie ist in den letzten Wochen so taub geworden, wie ein Pfosten. Ich würde es sagen, wenn ich mich besinnen könnte, wie lange es ist, daß Du sie nicht gesehen hast.“

„Ja, Mariechen, ich werde jetzt recht schwerhörig,“ sagte Alice, den Gegenstand des Gesprächs mit ihren scharfen und schnellen Blicken erkennend. „Ich glaube, es ist der Anfang vom Ende.“

„Sprich nicht so,“ schrie ihre Schwägerin. „Wir haben genug Enden und Todesfälle gehabt, ohne neue vorherzusagen.“ Sie bedeckte ihr Gesicht mit der Schürze und setzte sich weinend nieder.

„Er war ein guter Ehemann,“ sagte sie in weniger aufgeregtem Tone zu Marien, als sie mit überströmenden Augen hinter ihrer Schürze hervorsah. „Niemand kann fühlen, was ich an ihm verloren habe, denn Niemand kannte seinen Werth so wie ich.“

Mariens theilnehmende Aufmerksamkeit beruhigte sie, und sie schickte sich an, ihr belastetes Herz vollends zu entladen.

„O mein Gott! Niemand weiß, was ich verloren habe. Als ich meine armen Knaben verlor, glaubte ich, der All=

mächtige habe mich gänzlich darnieder geschmettert; aber keine Ahnung hatte ich davon, daß ich auch Georg verlieren würde; ich hielt es nicht für möglich, ohne ihn leben zu können. Und jetzt bin ich hier, und er ist ...“ Ein neuer Ausbruch des heftigsten Weinens unterbrach ihre Rede.

„Marie,“ sagte sie wieder anfangend, „was für ein armes Wesen ich war, als er mich heirathete? Und er war so schön. Jem ist Nichts in Vergleich mit dem, was sein Vater in seinem Alter war.“

Ja, Marie hatte davon gehört und sie sagte es. Aber die Gedanken des armen Weibes waren zu jenen Tagen zurückgeflohen und alle ihre Erinnerungen wurden laut, oft unterbrochen von Seufzern und Thränen.

„Ich hatte nichts an mir, was ihn hätte bestimmen können, mich zu wählen, denn ich war ein ganz einfaches Mädchen. Und da war Bessy Witter, die hätte gern ihre Augen um ihn gegeben; dieselbe, die jetzt Mrs. Carson ist, denn sie galt für ein hübsches Mädchen, obgleich ich ihre Schönheit nicht entdecken konnte. Und Carson war damals nicht so viel über ihr, als sie jetzt beide über uns Allen sind.“

Marie wurde roth und wünschte sehr, sie hätte es verhindern können, und wünschte eben so, daß Frau Wilson ihr etwas mehr von den Eltern ihres Liebhabers erzählt hätte; aber sie wagte nicht darnach zu fragen, und die Gedanken der guten Frau Wilson kehrten schnell zu ihrem Ehemanne und den frühern Tagen ihres Ehestandes zurück.

„Glaube mir, Marie, nie gab es eine solche Gans im Hauswesen, wie ich war, und dennoch heirathete er mich! Ich war seit meinem fünften Jahre in einer Fabrik beschäftigt gewesen, und verstand durchaus Nichts vom Kochen, Waschen und dergleichen. Am Tage nach unserer Hochzeit ging er nach dem Frühstück an seine Arbeit und sagte zu mir: „Jenny, wir wollen heute kaltes Fleisch und Kartoffeln essen; das ist ein Mittagsessen für einen Prinzen.“ Ich wollte gern Alles thun, was er wünschte, Gott weiß, das wollte ich; und doch wußte ich nicht, wie ich die Kartoffeln kochen sollte. Ich wußte nur, sie mußten gesotten und die Schalen abgezogen werden; das war Alles. So kehrte ich erst mein Haus kurz und schnell und sah dann nach derselben Uhr dort“ (nach einer an der Wand hängenden Uhr hinzeigend,) „und sah, daß es neun Uhr war; so, dachte ich, die Kartoffeln müssen unter allen Umständen gut gekocht werden, und ich setze sie an's Feuer, in einem Kessel (das heißt, nachdem ich mit dem Schälen fertig war, was mir Anfangs sauer genug wurde), und dann fange ich an, meinen Koffer auszupacken, und zwanzig Minuten nach zwölf kömmt er zu Haus, und ich hatte das Fleisch fertig auf dem Tische, und ich wollte die Kartoffeln aus dem Kessel nehmen; aber ach, Marie, das Wasser war weggekocht und aus den Kartoffeln war eine häßliche braune Masse geworden, die durch das ganze Haus stank. Er sagte nichts, und war so freundlich; aber ich, Marie, ich weinte schrecklich den ganzen Nachmittag. Ich werde es nie vergessen, nein, nimmermehr. Ich machte auch später

noch manchen Fehler, aber keinen, der mich so ärgerte, wie jener.“

„Vater mag es nicht leiden, wenn Mädchen in die Fabriken gehen,“ sagte Marie.

„Nein, ich weiß das, und er hat Recht. Sie sollten wenigstens nicht mehr hingehen, nachdem sie verheirathet sind, das weiß ich gewiß. Ich kann rechnen,“ (an ihren Fingern zählend) „ja, neun Männer kenne ich, die in die Wirthshäuser getrieben worden sind, dadurch, daß ihre Weiber in Fabriken arbeiten; gute Leute, wahrlich, als ob es nichts wäre, die Kinder aus dem Hause weg in andre Pflege zu geben und das ganze Haus schmutzig liegen zu lassen, ohne Feuer darin; und das wäre mir ein Platz, der dem Manne Lust machen sollte, darin zu bleiben! Bald wird er Gin-Läden ausgefunden haben, die alle rein und glänzend sind, und wo ein warmes Feuer brennt, das einem ein herzliches Willkommen gibt.“

Alice, welche des besseren Hörens halber, nahe heran getreten war, hatte viel von dieser Rede aufgefangen, und es war deutlich erkennbar, daß derselbe Gegenstand vorher mit ihr verhandelt worden war, denn sie meinte: „Ich wollte, unser Jem könnte ein Wort mit der Königin reden über dies Arbeiten von verheiratheten Weibern in Fabriken. O ja, er spricht derb, wenn er einmal darauf zu reden kömmt. Sein Weib soll gewiß nie außer dem Hause arbeiten.“

„Ich meine, man sollte einmal den Prinzen Albert fragen, wie er damit zufrieden sein würde, wenn seine Frau nicht zu

Hause wäre, wenn er müde und matt nach Haus kömmt und Jemanden nöthig hat, der es ihm bequem macht; und sie käme dann vielleicht nach ihm zu Haus, gerade eben so müde und hungrig wie er; er würde gewiß nie zu Hause bleiben wollen, um für sie das Haus zu kehren und nach dem Feuer zu sehen. Geh' mir mit seinen Mahlzeiten, die sind alle erbärmlich und langweilig. Ich weiß gewiß, ob er gleich ein Prinz ist, wenn seine Frau ihn so bediente, er würde bald ein Wirthshaus oder sonst so was finden, und hingehen. Und warum kann man denn nun nicht ein Gesetz machen gegen armer Leute Weiber, die in Fabriken arbeiten?"

Marie wagte zu bemerken, daß sie glaube, die Königin und Prinz Albert könnten überhaupt keine Gesetze geben, aber die Antwort war:

„Bah, sprich mir nicht, die Königin gäbe keine Gesetze; und muß sie nicht dem Prinzen Albert gehorchen? und wenn er sagt, sie sollen nicht, so würde sie nie sagen, sie sollen, und dann würde alle Welt sagen, oh nein, wir wollen es nie mehr thun."

„Jem geht's jetzt recht gut," sagte Alice, die den letzten Ausbruch der Beredsamkeit ihrer Schwägerin nicht gehört hatte, und deren Gedanken noch immer bei ihrem Neffen und seinen verschiedenen Talenten waren. Er hat eine neue Welle, oder so etwas, ich vergesse was es war, erfunden, und dafür hat ihn sein Herr zum Aufseher gemacht, während er viele andere Arbeiter gänzlich entläßt; aber ihn will er nicht gehen lassen, sicherlich nicht. Er hat jetzt einen guten Lohn, und

ich sagte ihm schon, er müsse nun bald an's Heirathen denken, denn er verdient ein kreuzbraves Weib.“

Marie wurde roth und schien empfindlich, obgleich ihr Herz vor Freude schlug, als sie so von Jem sprechen hörte. Seine Mutter aber bemerkte in Mariens Gesichte nur den Ausdruck der Empfindlichkeit und wurde dadurch ihrer Seits gereizt. Sie wünschte es keineswegs sehr eifrig, daß ihr Sohn heirathen möchte, denn seine Gegenwart im Hause erschien ihr gleichsam als ein Ueberbleibsel aus alter schöner Zeit, und sie hegte einen gewissen Grad von Eifersucht gegen seine zukünftige Frau, wer sie auch immer sein mochte; aber dennoch konnte sie es nicht ertragen, daß irgend ein Mädchen, welches von Jem ausgezeichnet würde, sich recht geehrt fühlen sollte, und sehr wohl wußte sie, wie entschieden er Marien allen übrigen Mädchen vorzog. Nun hatte sie aber Marien nie ihres Sohnes Jem würdig gehalten, und überdies fühlte sie sich durch die Vernachlässigung, die sie in letzter Zeit von Marien erfahren hatte, gekränkt. Aus diesen Beweggründen beschloß sie sich in gewissem Grade gegen Marien zu verstellen, um jede etwaige Idee, daß Jem sie zu seinem „kreuzbraven Weibe,“ wie Alice sich auszudrücken pflegte, wählen möchte, zu vernichten.

„Ja, er hat es stark im Willen, bald ein Weib zu nehmen,“ und dann, als ob dies ganz gewiß, eigentlich aber nur, um von ihrer halbtauben Schwägerin nicht gehört zu werden, fügte sie mit leiserer Stimme hinzu:

„Es wird nicht mehr lange dauern, bis Molly Gibson,

(ich meine die in dem Kramladen hier an der nächsten Straßenecke) eine Neuigkeit hören wird, die ihr gewiß nicht mißfällt, denke ich. Sie hat schon lange, lange, Jem immer mit recht freundlichen Augen angesehen; aber er glaubte, ihr Vater würde sie einem gewöhnlichen Arbeiter nicht geben wollen; aber jetzt ist er so viel wie sie. Ich dachte früher einmal, er hätte ein Auge auf Dich, Marie, aber ich glaube nicht, daß Du ihn je glücklich gemacht hättest, und so ist es besser."

Nur mit großer Mühe konnte Marie ihre Aufregung verbergen, indem sie sagte: „Sie hoffe, daß Jem mit Molly Gibson glücklich sein werde, denn es sei ein sehr hübsches Mädchen."

„Ja, und überdies eine tüchtige Arbeiterin. Ich muß nur einmal hinaufgehen, und Dir die zusammengestückte Bettdecke zeigen, die sie mir am letzten Sonnabend zum Geschenk machte."

Marie war froh, daß sie endlich das Zimmer verließ. Ihre Reden reizten sie, vielleicht deshalb um so mehr, daß sie sie nicht vollständig glaubte. Ueberdies wollte sie gern mit Alice sprechen, und Frau Wilson schien anzunehmen, daß ihr, als der Witwe, Mariens ganze Aufmerksamkeit ausschließlich gebühre.

„Liebe Alice," begann Marie, „ich bin recht traurig, daß Du so taub geworden bist; es muß recht schnell gekommen sein."

„Ja, Marie, es ist eine große Prüfung, ich muß es sagen. Bitte Gott, daß er mir Stärke gibt, sie geduldig zu

tragen. Ich bemerkte es zuerst an einem schönen Morgen, als ich ausgegangen war, um Theeblumen für Jem's Husten zu pflücken, die Felder kamen mir so öde und so still vor. Ich konnte Anfangs nicht klug daraus werden, was eigentlich fehle; als ich aber endlich wahrnahm, daß es der Gesang der Vögel war, und mich überzeugte, daß ich diese sanften Töne nie, nie in meinem Leben wieder hören würde, da fing ich bitterlich an zu weinen. Und doch muß ich Gott dankbar dafür sein. Ich denke, ich bin ein großer Trost für Jane, wenn es auch nur in so fern ist, als sie Jemand hat, mit dem sie dann und wann zanken kann, das arme Weib! Es läßt sie ihre schweren Verluste leichter tragen, wenn sie ein wenig schmählen kann. Wenn ich nur mein Augenlicht behalte, geht es schon noch; ich kann Alles errathen, was die Leute sprechen."

Die prächtige rothe und gelbe Flickendecke erschien nun, und Jane Wilson war nicht eher befriedigt, als bis Marie jeden einzelnen Stich genau betrachtet, bewundert und gepriesen hatte. Und Marie that ihre Schuldigkeit endlich, vielleicht um so mehr, als sie selbst innerlich durchaus keinen Geschmack an dem Geschenk ihrer Nebenbuhlerin finden konnte. Sie beeilte sich aber mit ihren Bemerkungen und brach schnell auf, um nicht Jem zu begegnen. Als sie glücklich zum Hause hinaus und auf der Straße war, begann sie ihren Schritt zu mäßigen und nachzudenken. Sollte Jem wirklich ein Auge auf Molly Gibson haben? Wohl, wenn er's thut, gleich viel! Alle Welt hält ihn zu gut für mich. Wer weiß, ob

nicht vielleicht sehr bald ein Anderer, viel hübscherer und viel vornehmerer, ihm zeigen wird, daß ich würdig bin Mrs. Carson zu werden. So wurde Marie von ihrem Aerger, oder wie sie selbst es nannte, Selbstgefühl, verleitet, dem Mr. Carson mehr entgegen zu kommen, als sie jemals früher gethan hatte.

Einige Wochen nach dieser Zeit fand eine Versammlung des Gewerk-Vereins Statt, zu dem Barton gehörte. Am Morgen dieses Tages hatte er lange im Bette gelegen; denn wozu nützte das früh Aufstehen? Dann war er unschlüssig, ob er Brot oder Opium kaufen sollte, und entschied sich endlich für das Letztere, denn sein Genuß war ihm Bedürfniß geworden. Er mußte es haben, um sich der entsetzlichen Abspannung zu entreißen, in die er ohne dessen Genuß augenblicklich verfiel. Eine bedeutende Quantität war nur gerade hinreichend, ihn in seinen natürlichen Zustand zu versetzen. Der Anfang der Versammlung fand um 8 Uhr Statt. Man las Briefe vor, die detaillirte Mittheilungen über die Größe des Elends in allen Theilen des Landes enthielten. Eine finstere, düstere Stimmung senkte sich auf die ganze Versammlung herab; aufgeregt in hohem Grade trennte man sich endlich um 11 Uhr Abends, und Viele waren aufgebracht darüber, daß die verzweifelten Mittel, die von ihnen vorgeschlagen worden waren, bei Anderen Widerspruch gefunden hatten.

Es war eine finstere, unfreundliche Nacht, als sie aus dem hell beleuchteten Versammlungssaal auf die Straße ka-

men. Dichter Regen floß ununterbrochen herab; selbst das Laternenlicht wurde von der Feuchtigkeit des Glases getrübt, und sein Schein reichte nur bis auf eine kurze Entfernung. Die Straßen waren still, kein lebendes Wesen war zu sehen, ausgenommen hie und da ein Polizeidiener in seinem Wachstuchkragen *). Barton sagte den Andern gute Nacht und eilte nach Hause. Er mochte durch eine oder zwei Straßen gegangen sein, als er pötzlich Schritte hinter sich hörte; er kümmerte sich aber nicht darum und sah nicht zurück, wer es sei. Bald darauf beschleunigte die nachfolgende Person ihre Schritte und berührte seinen Arm. Er drehte sich um und sah, selbst trotz der Dunkelheit und schlechten Beleuchtung, daß das Gewerbe des Frauenzimmers, welches neben ihm stand, nicht zweifelhaft. Leicht erkennbar war es an ihrer dünnen, abgetragenen Kleidung, die nicht geeignet war, den durchdringenden Regen und den heftigen Wind abzuhalten, ihrem Gazehute, ursprünglich lilla, jetzt schmutzig weiß, ihrem dünnen Musselinkleid, das beschmutzt und durchnäßt bis an die Kniee war, und ihrem grauen Barège-Shawl, den sie, vor Frost bebend, dicht um sich zog, als sie sagte: „Ich muß mit Ihnen sprechen.“

Er fluchte und wies sie von sich.

„Ich muß. Weisen Sie mich nicht fort. Ich bin

---

*) Eine Art Bekleidung, die die Polizeibeamten in England während heftigen Regenwetters tragen.

so außer Athem, daß ich nicht Alles auf einmal sagen kann.“

Sie legte ihre Hand an ihre Seite und holte augenscheinlich mit großer Mühe Athem.

„Du irrst Dich,“ sagte er in einem rauhen Tone, indem er ein Schimpfwort hinzufügte; doch plötzlich rief er: „Halt,“ als ein Gedanke, durch ihre Stimme hervorgerufen, durch seinen Geist flog. Er ergriff ihren Arm, den er so eben von sich gestoßen hatte, und zog die schwach Widerstrebende zu der nächsten Laterne. Er riß ihre Haube zurück; hielt schonungslos ihr Gesicht, das sie mit matter Anstrengung abzuwenden versuchte, an das Licht, uud erkannte sie an ihren großen, fast unnatürlich glänzenden grauen Augen, und ihrem lieblichen, halb offenen Munde, der die Bitte um Schonung auszudrücken schien, die sie nicht aussprechen konnte. Er sah vor sich die lange verlorene Esther, sie, die den Tod seines Weibes verursacht hatte. Sie trug noch viel Aehnlichkeit aus früheren glücklichen Tagen an sich, obgleich die häßliche Schminke auf ihrem Gesichte lag, ihre Züge schärfer geworden waren und der ganze Ausdruck des Gesichtes sich verändert hatte. Am auffallendsten aber war die Ueberladenheit ihrer Kleidung, und doch hatte das arme Ding zu diesem nächtlichen Wege die einfachste Kleidung angelegt, die sie unter ihrer geringen Auswahl finden konnte.

„So, Du bist es, in der That, Du bist es?“ rief John aus, indem er mit den Zähnen knirschte und sie heftig schüt-

telte. „Ich habe lange nach Dir gesucht in den Straßen und an den Ecken und ähnlichen Plätzen. Ich wußte, ich würde Dich endlich finden. Du besinnst Dich vielleicht auf gewisse Worte, die ich Dir sagte und die Du damals gewaltig übel nahmst, so etwas von Straßendirnen; aber nein, Du bist keine von der Art; Niemand wird das glauben, der Deinen prächtigen Anzug und Deine schönen rothen Wangen sieht!" Hier hielt er aus Mangel an Athem inne.

„O Gnade, John, Gnade! höre mich um Mariens willen!" Sie meinte seine Tochter, aber der Name schlug an sein Ohr, als wenn er nur seinem Weibe gelte, und dies goß Oel in das Feuer. Vergebens wurde ihr Gesicht leichenblaß ringsum die künstliche Farbe, vergebens flehte sie um Gnade, — er brach von Neuem los.

„Und den Namen wagst Du mir zu nennen? und glaubst, der Gedanke an sie könne Dir Gnade bringen! Weißt Du nicht, daß Du sie getödtest hast, so gewiß wie Cain den Abel mordete! Sie liebte Dich, wie ihr eigenes Fleisch und Blut, und traute Dir, wie ihrem eigenen Kinde, und als Du fort warst, richtete sie nie mehr ihren Kopf auf und starb in weniger als drei Wochen; aber beim jüngsten Gerichte wird sie auferstehen und Dich als ihre Mörderin bezeichnen, und wenn sie's nicht thut, will ich es thun!"

Er stieß die halb Ohnmächtige und Bebende zur Seite und rannte fort. Mit einem schwachen Schrei fiel sie gegen einen Laternenpfahl und blieb da liegen ohnmächtig und un-

fähig aufzustehen. Ein Polizeidiener kam grade zeitig genug, um das Ende dieses Vorganges mit anzusehen, und indem er aus ihren schwankenden Bewegungen und ihrem Niederfallen schloß, daß sie betrunken sei, brachte er sie in ihrem halbbewußtlosen Zustande in polizeilichen Gewahrsam für die Nacht. Der Aufseher in dieser Herberge des Elends und des Lasters, der das angstvolle Stöhnen und die unzusammenhängenden, wie es ihm schien, sinnverwirrten Worte des unglücklichen Wesens hörte, schrieb dieß natürlich ihrer Trunkenheit zu. Hätte er aufmerksamer zugehört, so würde er die nachfolgenden Worte, in verschiedenen Ausdrücken wiederholt, aber unverändert immer mit derselben klagenden, murmelnden Stimme gehört haben:

„Er wollte mich nicht hören; was kann ich thun? Er wollte nicht hören, und ich wollte ihn warnen! O, was soll ich thun, um Mariens Kind zu retten? was soll ich thun? wie kann ich sie schützen, daß sie nicht so eine wird, wie ich bin, solch' ein elendes unglückliches Geschöpf! Sie lauscht seinen Worten, wie ich that, und liebt grade so wie ich liebte, und ihr Ende wird sein wie das meinige. Wie soll ich sie retten? Sie will nicht hören auf Warnung, oder verbirgt es mehr als ich that; und wer ist da, der sie genug liebte, um über sie so zu wachen, wie es sein sollte? Gott schütze sie, aber nicht ich Sünderin will für sie beten. Können meine Gebete gehört werden? O nein, die thun nur Schaden. Wie soll ich sie retten? Er wollte mich nicht hören.“

So ging die Nacht vorüber. Am folgenden Morgen wurde sie nach dem Polizei-Amt gebracht. Es war ein klarer Fall nächtlichen Herumtreibens und sie wurde zu einem Monat Gefängniß verurtheilt. Wie viel konnte in dieser Zeit sich ereignen!

Zweites Kapitel.

Barton kehrte nach seinem Zusammentreffen mit Esther übellaunig und unzufrieden nach Hause zurück. Er hatte nicht mehr zu ihr gesprochen, als er Jahre lang vorher für den Fall überdacht hatte, daß er ihr an solchem Orte und in solchem Verhältniß, als er mit Gewißheit annahm, daß geschehen würde, begegnen sollte. Er glaubte, sie verdiene es vollständig, und dennoch wünschte er jetzt, er hätte es nicht gesagt. Ihr Blick, ihre Bitte um Gnade schwebten ihm während seines unruhigen, unterbrochenen Schlummers fortwährend vor; ihre Figur, hilflos, zusammengebrochen, wie er sie zuletzt erblickte, wollte nicht aus seinen Träumen weichen. Er richtete sich im Bette auf, um diese Bilder zu vertreiben. Jetzt schlug ihn sein Gewissen zu spät mit dem Vorwurfe der Grausamkeit. Es wäre Alles ganz gut gewesen, was er gesagt hatte, dachte er, wenn er zuletzt nur ein paar gütige Worte hinzugefügt hätte. Er fragte sich, ob sein todtes Weib von diesem

nächtlichen Vorfalle wohl Kunde haben könnte, und er hoffte es nicht, denn bei ihrer unendlichen Liebe zu Esther, dachte er, müßte es sie im Himmel selbst unglücklich gemacht haben, diese so gedemüthigt, so zurückgestoßen zu sehen. Denn nun vergegenwärtigte er sich ihre Demuth, ihr stillschweigendes Bekenntniß ihrer verlorenen Ehre und er fragte, ob denn keine Macht in der Religion, von der er so viel gehört, vorhanden sei, um sie zurück zu führen von diesen Wegen. Er wußte wohl, daß keine ihm bekannte irdische Macht vorhanden war, dies zu bewirken, aber durch die Macht seines Geistes leuchtete schwach die Idee, daß die Religion es könne. Aber wo sie jetzt finden? wo sie, eine so unbedeutende Persönlichkeit auffinden in dem Wirrwarr einer großen Stadt?

Einen Abend nach dem andern schritt er durch jene Straßen, wo er ihre Fußtritte hinter sich gehört hatte, blickte unter jeden bunten, verdächtigen Hut, in der Hoffnung, ihr noch einmal zu begegnen und um mit ihr in ganz andrer Weise als zuvor, zu sprechen. Aber eine Nacht nach der andern kehrte er in seiner Hoffnung getäuscht heim, und gab zuletzt den Versuch verzweifelnd auf, indem er sich statt dessen bemühte, alle zornigen Empfindungen gegen sie in seine Brust zurückzurufen, um seinen eignen jetzigen Vorwürfen zu entgehen.

Oft blickte er auf Marien und wünschte, sie möchte weniger äußere Aehnlichkeit mit ihrer Tante haben, denn gerade diese körperliche Aehnlichkeit, dachte er, könnte eine

Aehnlichkeit des Schicksals zur Folge haben. Diese Idee regte dann seinen leicht reizbaren Geist auf und er wurde ängstlich und mißtrauisch in Bezug auf Mariens Wandel. Bisher war sie so ganz ohne Aufsicht und in allen ihren Handlungen sich so gänzlich selbst überlassen gewesen, daß diese Veränderung in ihres Vaters Benehmen ihr durchaus nicht gefiel. Gerade in dem Zeitpunkte, wo sie anfing, mehr und mehr Mr. Carson's Bitten um häufige Zusammenkünfte nachzugeben, wurden ihr die vielen Fragen: wenn sie ihre Arbeit verlasse? oder: ob sie geraden Weges nach Hause gehe? lästig. Lügen konnte sie nicht, aber verschweigen konnte sie viel, wenn sie nicht gefragt wurde. So nahm sie ihre Zuflucht zu hartnäckigem Schweigen, indem sie ihre Entrüstung über die kränkende Art dieser Fragen vorschützte. Dies verstärkte nicht gerade das gute Verhältniß zwischen Vater und Tochter, aber dennoch liebten Beide sich innig, und in Beider Herzen galt als Hauptgrund für das gegenwärtige Benehmen der Umstand, daß sie annahmen, gerade diese Art des Verhaltens sichere das Glück des Andern.

Der Vater fing jetzt an zu wünschen, Marie möchte sich verheirathen. Dann mußte diese abergläubische, durch ihre Aehnlichkeit mit Esther in seinem Herzen entstandene Furcht aufhören. Er fühlte, er konnte die einmal nachgelassenen Zügel nicht wieder anziehen. Mit einem Ehemanne war es anders. Wenn Jem Wilson sie heirathen wollte! er, mit seinem festen Charakter und seiner Geschick-

lichkeit! Aber er fürchtete, daß Marie ihn vernachlässigt habe, denn er kam so selten in sein Haus. Er beschloß, sie zu fragen.

„Marie, was ist mit Dir und Jem Wilson vorgegangen? Ihr wart doch einstens große Freunde.“

„O, die Leute sagen, er will Molly Gibson heirathen, und da wird er natürlich alle seine Zeit bei ihr zubringen,“ antwortete Marie so gleichgiltig als möglich.

„Dann hast Du Dein Spiel schlecht gespielt,“ entgegnete ihr Vater in scharfem Tone. „Es gab eine Zeit, wo er Dich ganz besonders auszeichnete, oder ich müßte ganz und gar irrig sein, viel mehr auszeichnete, als Du es verdientest.“

„Es kommt nichts darauf an,“ sagte Marie empfindlich, denn sie erinnerte sich, wenige Stunden zuvor Mr. Carson begegnet zu sein, der schwer seufzte und in den zärtlichsten Ausdrücken betheuerte, daß sie das liebenswürdigste, vorzüglichste Mädchen ꝛc. sei. Und als sie ihn kurz nachher mit einer seiner schönen Schwestern ausreiten sah, hatte er nicht Letztere aus irgend einem Grunde ausdrücklich auf sie, als einen der Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand, aufmerksam gemacht und dann, hinter dem Rücken seiner Schwester ihr tausend Kußhände zugeworfen? Was konnte sie also nach Jem Wilson fragen?

Aber ihr Vater war nicht gewohnt, sich durch eine solche Empfindlichkeit von ihrer Seite abfertigen zu lassen, und er machte ihr deshalb so derbe Vorwürfe darüber, daß

sie Jem Wilson verloren habe, daß sie zuletzt ihre Lippen blutig beißen mußte, um die heftigen Antworten, die ihr auf der Zunge lagen, zurückzuhalten. Endlich ging ihr Vater aus, und nun ließ sie ihren Thränen freien Lauf.

Es fügte sich, daß Jem nach langer, ängstlicher Ueberlegung endlich beschlossen hatte, gerade an diesem Tage „sein Glück zu versuchen, und Alles zu gewinnen oder zu verlieren.“ Er war jetzt im Stande, eine Frau anständig zu ernähren. Richtig war, daß seine Mutter und Tante mit im Hause und in der Familie bleiben mußten, allein dies ist unter armen Leuten sehr gewöhnlich, und wenn zwischen beiden Theilen wahre Neigung vorhanden ist, so, dachte Jem, könne dieser Umstand kein Hinderniß sein. Mutter und Tante überdies, glaubte er, würden Marien herzlich willkommen heißen. Und ach, welche Seligkeit enthielt dieser Gedanke für ihn!

Er war den ganzen Tag über gleichsam geistesabwesend und nur mit dem Gedanken an das, was am Abend kommen sollte, beschäftigt. Er lächelte beinahe über sich selbst und die besondere Sorgfalt, die er bei seinem Ankleiden zu diesem Besuch bei Marie beobachtete, als wenn eine oder die andere Weste sein Schicksal in dieser wichtigen Angelegenheit hätte entscheiden können. Er warf sich selbst Feigheit vor, daß er aus bloßer Furcht vor einem Mädchen so lange vor seinem kleinen Spiegel stehen konnte. Er wollte versuchen, nicht so viel an die Sache zu denken, und er dachte gerade desto mehr daran.

Armer Jem! es ist kein günstiger Zeitpunkt für Dich!

„Herein," sagte Marie, als sie klopfen hörte, während sie traurig und niedergeschlagen mit Nähen an einer Trauerkleidung beschäftigt war, um noch ein paar Pfennige nach dem Feierabend zu verdienen.

Jem trat ein und schien ängstlicher und niedergeschlagener als jemals zuvor. Aber Marie war ganz allein zu Hause, gerade so wie er es gewünscht hatte. Sie lud ihn nicht ein, sich niederzusetzen, sondern, nachdem er eine Weile gestanden hatte, setzte er sich von selbst dicht neben ihr nieder.

„Ist Dein Vater zu Hause, Marie?" fragte er, um einen Eingang zu seinem Antrage zu finden, denn sie schien entschlossen, gar nicht zu sprechen, und nähte emsig fort.

„Nein, ich glaube, er ist zum Gewerks-Verein gegangen." Neue Stille. Warten nützt nichts, dachte Jem, das führt nicht zum Ziele, besser gleich heraus mit der Sache selbst.

„Marie!" sagte er, und der ungewöhnliche Ausdruck in seiner Stimme ließ sie für einen Augenblick zu ihm aufblicken von ihrer Arbeit; aber in diesem Moment las sie in seinem Gesichte, was kommen würde, und ihr Herz fing an so heftig und leidenschaftlich zu schlagen, daß sie kaum fähig war, ruhig sitzen zu bleiben. Dessen war sie aber gewiß, daß Alles was er sagen möchte, vergeblich sein und nichts sie bestimmen sollte, seinen Antrag anzunehmen. Sie wollte allen Menschen zeigen, wer sich glücklich fühlen

würde, sie zu besitzen. Sie war innerlich noch nicht ruhig geworden über die Vorwürfe, die sie von ihrem Vater gehört hatte; dennoch aber mußte sie die Augen senken vor den von Leidenschaft glühenden Blicken, die Jem auf sie richtete.

„Liebe Marie! denn wie lieb ich Dich habe, kann ich in Worten nicht ausdrücken. Es ist nichts Neues, was ich Dir sagen will; Du mußt es lange bemerkt haben, denn als wir Beide noch Kinder waren, liebte ich Dich schon mehr als Vater und Mutter und Alles; und Alles, was ich bei Tage dachte und bei Nacht träumte, Alles, Alles bezog sich immer nur auf Dich. Lange Zeit hatte ich nicht die Mittel, eine Frau zu ernähren und ich verzweifelte beinahe vor Angst und Furcht, ein Anderer möchte Dich mir rauben. Aber jetzt, Marie, bin ich Aufseher in der Fabrik, und, liebe Marie, ich bitte Dich, höre mich an," rief er dringender, als Marie, unfähig ihre innere Aufregung länger zu bemeistern, aufstand und sich von ihm abwandte. Er stand auch auf und nahte sich ihr, um ihre Hand zu ergreifen, aber dies wollte sie nicht erlauben. Sie sammelte in sich Muth und Kraft, ihn ein für alle Mal zurückzuweisen.

„Und nun, Marie, kann ich Dir Haus und Heerd anbieten, und ein Herz, so treu, als es in einer Menschenbrust für Dich nur schlagen kann. Wir werden nie reich sein; aber wenn ein liebendes Herz und ein starker Arm Dich gegen Kummer und Noth schützen können, so sollen

und werden es mein Herz und Arm thun. Ich kann meine Liebe, meine Gefühle in Worten nicht ausdrücken, aber, liebes, theures Mädchen, sage mir, daß Du mir glaubst und daß Du mein sein willst!“

Sie konnte nicht gleich antworten, die Worte wollten nicht heraus.

„Marie, man sagt, keine Antwort ist auch eine! ahne ich richtig, willst Du?“ flüsterte er leise.

Jetzt oder nimmer mußte es heraus.

„Nein,“ sagte sie, „das trifft nicht bei mir.“ Ihre Stimme war ruhig, obgleich sie von Kopf bis zu Fuß bebte. „Ich werde immer Deine Freundin sein, Jem, aber Dein Weib kann ich nie werden.“

„Nicht mein Weib?“ fragte er niedergeschmettert. „O Marie, besinne Dich! Du kannst nicht meine Freundin sein, wenn Du nicht mein Weib sein willst. Ich wenigstens kann mich nie begnügen, bloß Dein Freund zu sein. Bitte, bedenke, Marie, wenn Du Nein sagst, treibst Du mich ins Unglück und zur Verzweiflung. Meine Liebe ist nicht von gestern, sie hat den Grund zu allem Guten, was an mir ist, gelegt. Ich weiß nicht, was ich thun, was aus mir werden soll, wenn Du mich zurückstößest. Und dann, Marie, bedenke! wie sehr würde Dein Vater sich freuen! Es klingt vielleicht eitel von mir, aber er hat es mir mehr als einmal gesagt, wie sehr er sich darüber freuen würde, uns vereinigt zu sehen.“

Jem hoffte von diesem Umstande große Wirkung, aber,

bei Mariens gegenwärtiger Stimmung, war ihm das Erwähnen desselben mehr nachtheilig als nützlich; denn es leitete sie zu der unrichtigen und thörigten Annahme, daß ihr Vater, in seinem eifrigen Bestreben, ihre Verbindung mit Jem zu bewerkstelligen, ihn gewissermaßen dazu aufgefordert hatte.

„Ich sage Dir, Jem, es kann nicht sein. Ein für alle Mal, ich werde Dich nie heirathen.“

„Und ist dies das Ende aller meiner Hoffnungen? das Ende meines Lebens, möchte ich sagen, denn es ist das Ende alles Dessen, was für mich Werth hatte!“

Seine Bewegung stieg und riß ihn bis zur Leidenschaftlichkeit hin.

„Marie! Du wirst vielleicht von mir hören, daß ich ein Trunkenbold, ein Dieb oder gar ein Mörder geworden sei. Wisse, Marie, wenn die ganze Welt schlecht von mir spricht, darfst Du mich nicht verdammen, denn Deine Grausamkeit treibt mich dahin, wohin ich, ich fühle es, kommen werde.“

Dann plötzlich von dem Tone der drohenden Verzweiflung zu dem der zärtlichsten Bitte übergehend, sagte er:

„Du willst auch nicht einmal versuchen, mich zu lieben, Marie?“ und ergriff ihre Hand und hielt sie fest gepreßt zwischen den seinigen, während sein Auge ängstlich nach einem Blicke der ihrigen in ihrem abgematteten Gesichte suchte. Sie schwieg, denn sie konnte vor innerer Bewegung nicht sprechen. Er aber konnte nicht warten;

er wollte es nicht wagen, zum zweiten Male zurückgestoßen zu werden; lieber ergriff er in der Bitterkeit seines Herzens die Gewißheit der Verzweiflung, und bevor Marie eine Antwort finden konnte, schleuderte er ihre Hand zurück und stürzte aus dem Hause.

„Jem, Jem!“ rief sie ihm nach, mit matter, gebrochener Stimme, aber zu spät! er durchstürmte eine Straße nach der andern mit beinahe beflügelter Eile und eilte dem Freien zu, wo er unbeobachtet seiner ganzen tiefen Verzweiflung Luft machen konnte.

Es war kaum zehn Minuten, nachdem er in das Haus eingetreten war und Marie in verhältnißmäßig ruhiger Stimmung angetroffen hatte, und jetzt lag sie über dem Tische, das Gesicht bedeckt mit ihren Händen und mit einer so furchtbaren Leidenschaftlichkeit schluchzend, daß jedes Glied ihres Körpers gewaltsam erbebte. Hätte man sie fragen wollen und hätte sie Athem genug zur Antwort gehabt, sie würde anfänglich nicht den Grund haben finden und angeben können, weshalb sie sich eigentlich in diesem Zustande der tiefsten Ergriffenheit befand. Es war zu schnell gekommen, sie konnte nicht prüfen und denken; sie fühlte nur, daß die nächste Folge ihrer Handlung die war, daß ihr Leben fortan einsam und verödet sein mußte. Allmählig ergriff diese tiefe Gemüthsbewegung ihren Körper so, daß sie selbst die Kraft verlor, zu weinen. Sie saß nieder und die Gedanken drängten sich in ihrem Geiste. Eine kurze Stunde zuvor war Alles noch ungeschehen, ungesagt, und

ihr Schicksal war noch ganz in ihrer Hand. Und doch, wie lange vorher hatte sie alles Das überdacht und beschlossen, was sie gesagt hatte.

Es war gleichsam, als ob in ihr zwei ganz verschiedene Wesen über den Gegenstand stritten; sie selbst einen Tag, eine Stunde zuvor, und sie selbst nun. Denn Jeder von uns hat gewiß schon empfunden, wie wenige Minuten unsers Lebens oft genügend sind, um uns die ganze Vergangenheit und Zukunft in einem durchaus neuen Lichte zu zeigen; uns die Eitelkeit oder Straffälligkeit der verflossenen Zeit erkennen und uns auf das, was wir zuvor am allereifrigsten erstrebt haben, mit Scheu und Besorgniß blicken zu lassen. Wenige Minuten sind im Stande, unsere ganze Gefühls- und Denkungsweise für das ganze Leben zu verändern und unsern Wünschen und Bestrebungen eine ganz andere Richtung zu geben.

Um auf Marien zurückzukommen, so wissen wir, daß ihr Plan war, Mr. Carson zu heirathen, und was sich eben zugetragen, war nur ein vorläufiger und nöthiger Schritt zu diesem Ziele. Das ist wahr; indeß es hatte ihr ihr eigenes Herz entschleiert und sie überzeugt, daß sie Jem mehr als alles Uebrige liebte. Aber Jem war ja nur ein armer Handwerker, der eine Mutter und eine Tante zu ernähren hatte, eine Mutter überdies, die ihr deutlich genug zu verstehen gegeben hatte, daß sie sie nicht zur Schwiegertochter wünsche: während Mr. Carson reich, glücklich und munter war und ihr, wie sie hoffte, das angenehmste und bequemste Leben,

frei und fern von Kummer und Sorge, bereiten werde. Was galten ihr aber alle diese eitlen Dinge, seit sie das tiefe Geheimniß ihres Herzens entdeckt hatte? Es war ihr fast, als müsse sie Mr. Carson hassen, der sie mit seinen Vorspiegelungen getäuscht und verblendet hatte. Jetzt erkannte sie deutlich, wie werthlos für sie aller Reichthum, Schmuck und Pomp, alle Genüsse und Vergnügungen sein würden, wenn sie sie nicht mit Jem theilen könnte; ja, mit ihm, demselben, den sie erst kurz zuvor zurückgestoßen hatte. War er arm — sie liebte ihn um so mehr. Wenn sie seine Mutter für seiner unwürdig hielt, so war es nicht mehr als die Wahrheit, wie sie jetzt sich in bitterer Reue selbst gestand. Sie hatte bisher im Zwielicht auf einem Pfade gewandelt, der zum Abgrunde führte, aber in der lichthellen Offenbarung der letzten Stunde hatte sie die Gefahr erkannt und fest beschlossen, diesen Weg für immer zu verlassen.

Dies gab ihr Trost: ich meine die klare Erkenntniß dessen, was sie fortan zu unterlassen hatte und wozu sie keine Verlockung je wieder verleiten sollte. Wie sie das Unrecht, das Weh, was sie Jem und sich selbst zugefügt hatte, wieder gut machen konnte, war eine andere peinliche Frage und sie erschöpfte sich in der Ersinnung und Verwerfung der verschiedenartigsten Pläne.

Die nächste Thurmuhr schlug Mitternacht und erst dies erinnerte sie endlich, welche Zeit und Stunde es sei. Sie wußte, ihr Vater konnte jeden Augenblick kommen, und sie war durchaus nicht in der Stimmung, ihm zu begegnen.

So raffte sie schnell ihr Nähwerk zusammen und eilte in ihr Schlafzimmer, indem sie ihm überließ, das Haus allein zu öffnen.

Sie löschte ihr Licht aus, damit der Vater nicht vor der Hausthür seinen Schein bemerken möchte, und setzte sich nieder auf ihr Bett, um ihren Gedanken nachzuhängen. Nachdem sie alle Umstände mehrmals überdacht und erwogen hatte, konnte sie zu keinem andern Entschlusse als dem kommen, jetzt augenblicklich jede fernere Verbindung mit Mr. Carson auf das Entschiedenste abzubrechen. Mädchenhafte Scheu (denn wahre Liebe ist stets scheu) stand ihr in jedem Plane hinderlich entgegen, den sie nur erdenken mochte, um Jem zu zeigen, wie tief sie den Bescheid, den sie ihm gegeben, bereue und wie innig sie jetzt von ihrer Liebe zu ihm überzeugt sei. Sie kam endlich zu dem überaus weisen Entschlusse, gar nichts zu thun, sondern ruhig zu warten, bis eine günstige Gelegenheit sich ihr darbieten werde. Gewiß würde Jem, wenn er von ihrem Entschluß, unverheirathet zu bleiben, hörte, seinen Antrag erneuern, dachte sie, und sich nicht durch das eine Mal für immer abweisen lassen. Sie wenigstens würde es nicht thun, dachte sie. Sie hatte schwer gesündigt, aber jetzt wollte sie es gut machen, und mit weiblicher Geduld still harren, bis er ihren reuigen und veränderten Sinn an ihren äußeren Handlungen erkennen würde. Selbst wenn sie Jahre lang warten sollte, wollte sie sich willig darein fügen und es als eine Sühne für ihren Leichtsinn einer Seits und ihr grausames Verkennen ihrer

eigenen Gefühle und Empfindungen andrer Seits ansehen. Während ihre Phantasie ihr so eine glückliche Zukunft am Ende ihrer Prüfungszeit ausmalte, entschlummerte sie, gerade als die erste Frühglocke in der Fabrik erklang. Sie war unentkleidet niedergesunken und ihr Schlaf war nicht erfrischend. Sie erwachte mit fröstelnden Gliedern und kummerbeladenem Herzen, obgleich sie sich nicht gleich den Grund ihrer Niedergeschlagenheit klar machen konnte.

Sie rief die Ereignisse des vorigen Abends in ihr Gedächtniß zurück und beharrte bei ihren gestrigen Beschlüssen. Indeß erschien ihr diesen Morgen Geduld als eine viel schwerere Tugend.

Sie eilte hinunter, und in ihrem eifrigen Bestreben, recht zu handeln, bemühte sie sich zunächst, für ihren Vater ein, wenn auch kärglich, doch gut bereitetes Frühstück bereit zu halten, und als er in einem augenscheinlich aufgeregten Zustande in das Zimmer schwankte, ertrug sie Alles mit der größten Ergebung und Demuth, bis endlich die Sanftmuth ihrer Antworten seine böse Stimmung verscheucht hatte.

Der Gedanke, der Sally Leadbitter bei ihren gewöhnlichen Tagesarbeiten wieder zu begegnen, war ihr zuwider; allein es mußte geschehen und sie gab sich alle Mühe, Stärke für dieses Zusammentreffen zu sammeln und ihr rund heraus zu erklären, daß, nachdem sie sich fest entschlossen habe, jeden ferneren Verkehr mit Mr. Carson abzubrechen, auch ihre fernere Freundschaft aufhören müsse.

Sally war aber nicht geeignet, dergleichen Entschlüsse

ohne Widerstand ausführen zu lassen. Sie durchschaute bald Mariens gegenwärtigen Gemüthszustand, aber sie schrieb diese Veränderung lediglich der natürlichen Veränderlichkeit des Mädchenalters zu und nahm fest an, daß die Zeit kommen müsse, wo Marie ihr dafür Dank wissen würde, daß sie sie beinahe gezwungen, ihren Verkehr und ihre Zusammenkünfte mit diesem reichen Liebhaber fortzusetzen.

Als auf diese Weise zwei Tage verflossen waren, während deren Marie ihre Absicht, Sally zu vermeiden, beinahe zu deutlich kund gegeben hatte, und als diese Mr. Carson's Klagen darüber hörte, daß Marie zu seinen Bestellungen nicht mehr erscheine, und er von ihr beinahe nur mit Gewalt ein Wort herausbringen könne, wenn er ihr durch Zufall in der Straße auf ihrem eiligen Heimwege begegne, beschloß diese, Marien zu dem, was sie ihr eignes Beste nannte, zu zwingen.

Sie nahm gar keine Notiz von Mariens Zurückgezogenheit während der Arbeit am dritten Tage, sondern schien vielmehr mit dieser gegenseitigen Kälte völlig zufrieden zu sein. Sie hörte mit ihrer Näharbeit früher als gewöhnlich auf und ging nach Hause zu ihrer Mutter, die, wie sie sagte, kränker geworden sei. Die anderen Mädchen folgten ihrem Beispiel und Marie, mit schnellem Blick die Länge der Straße überfliegend, als sie zuletzt Miß Simmonds' Hausthür verließ, trat auch den Heimweg in der Hoffnung an, daß sie der Person, die sie schnell zu fürchten gelernt hatte, nicht begegnen werde. Diesen Abend blieb sie verschont von

irgend einer Begegnung in der Straße, und sie gelangte zu ihrem Hause, was, wie sie erwartete, leer war, da sie wußte, daß es ein Klubb-Abend war, bei dem ihr Vater niemals fehlte.

Sie saß nieder, um Athem zu schöpfen und ihren Herzschlag ruhiger werden zu lassen, dessen Heftigkeit mehr von Nervenaffection als körperlicher Anstrengung herrührte, obgleich sie sehr schnell gegangen war. Dann stand sie auf und während sie ihren Hut abnahm, wurde sie Sally Leadbitter gewahr, die gerade unter ihrem Fenster mit zögerndem Schritte vorüber ging und mit Anstrengung in das dunkle Zimmer schaute, als ob sie ermitteln wollte, ob Marie zu Hause sei. Einen Augenblick später kehrte sie um, klopfte an die Hausthür und trat ein, ohne Antwort abzuwarten.

„Nun, liebe Marie," sagte sie, wohl wissend, wie wenig Marie gerade jetzt auf diesen Ausdruck gab, „es ist jetzt nicht möglich, bei Miß Simmonds irgend etwas zu sprechen, ich hielt es für besser, zu Dir hinauf zu gehen und Dich zu Hause zu sehen.

„Ich denke, Du sagtest heut, Deine Mutter sei krank, und Du müssest bei ihr bleiben," antwortete Marie in keineswegs freundlichem Tone.

„Ja, aber Mutter ist jetzt besser," sagte Sally unbekümmert darum. „Dein Vater ist nicht zu Hause, nicht wahr?" indem sie so gut, als sie konnte, um sich blickte, denn Marie machte durchaus keine Anstalt, den Gesetzen der Gastfreundschaft zu genügen und Licht anzuzünden.

„Ja, er ist nicht zu Hause,“ sagte Marie kurz, indem sie sich endlich mit dem Lichte zu thun machte, ohne jedoch ihren Besuch zum Sitzen einzuladen.

„Desto besser,“ antwortete Sally, „denn um Dir die Wahrheit zu sagen, ein guter Freund steht draußen, nicht weit von hier und wünscht hierher zu kommen und Dich hier zu sehen, da Du so sonderbarer Weise durchaus nicht mehr mit ihm auf der Straße sprechen willst. Er wird gleich hier sein.“

„Oh, Sally, laß ihn nicht herein,“ rief Marie, endlich mit Herzlichkeit sprechend, und rannte nach der Thür, um sie abzuschließen, woran sie aber Sally verhinderte, indem sie ihre Hände festhielt und über ihre Verlegenheit aus vollem Herzen lachte.

„Oh, bitte, Sally,“ rief sie kämpfend mit ihr, „liebe Sally, laß ihn nicht herein, die Nachbarn werden darüber sprechen und mein Vater wird toll, wenn er es hört, er schlägt mich todt, gewiß, er thut es. Uebrigens, ich liebe ihn gar nicht, ich habe es nie gethan. O, laß mich gehen,“ rief sie dringender, als Fußtritte hörbar wurden und, als diese vorüber gingen und sie Zeit zu gewinnen schien, fuhr sie fort: „Sally, liebe Sally, geh, sage ihm, daß ich ihn nicht liebe und daß ich durchaus nichts mehr mit ihm zu thun haben will. Ich gestehe, es war sehr unrecht von mir, daß ich überhaupt mit ihm zusammen gekommen bin, und es sollte mir sehr leid thun, wenn ich ihm zu größeren Hoffnungen Veranlassung gegeben haben sollte, und es würde

mir lieb sein, wenn er jeden Gedanken an mich aufgäbe. Sage ihm das, Sally, und ich will Dir Alles, was Du wünschest, zu Gefallen thun.“

„Ich will Dir sagen, was ich thun will,“ antwortete Sally in einem nachgiebigeren Tone, „ich will mit Dir dahin zurückgehen, wo er auf uns wartet, oder vielmehr, wo ich ihn eine Viertelstunde warten hieß, bis ich wußte, ob Dein Vater zu Hause sei. Wenn ich dann nicht kam, wollte er hierher kommen, sagte er, und Dich sehen, wenn er auch die Thür aufbrechen müßte.“

„Oh, laß uns gehen, laß uns gehen,“ sagte Marie in der Ueberzeugung, daß eine Zusammenkunft Statt finden müsse, und dies lieber an jedem andern Orte, als im Hause, wo ihr Vater jeden Augenblick eintreten könne. Sie setzte hastig ihre Haube auf und war in einem Augenblick aus dem Hause und auf der Straße; aber hier, wo sie nicht wußte, nach welcher Seite sie gehen sollte, ob rechts oder links, mußte sie auf Sally warten, die ganz bequem und langsam nachgegangen kam und ihren Arm mit festem Griff in Mariens Arm legte, um jeden etwanigen Versuch, umzukehren, zu verhüten. Dies lag aber unter den obwaltenden Umständen gar nicht in Mariens Plan. Sie hatte oft schon daran gedacht, ob sie nicht noch eine Zusammenkunft mit Mr. Carson haben müsse und beschlossen, ihm bei diesem letzten Begegnen aufrichtig zu sagen, wie sehr sie es bereue, sofern sie ihm unbedachter Weise Veranlassung zu falschen Hoffnungen gegeben haben sollte. Denn, es muß bemerkt wer-

den, sie war so unschuldig oder unerfahren, daß sie seine Absichten wirklich für redlich hielt, während er, mit dem Vorsatz, sie um jeden, wo möglich aber um den billigsten Preis zu erlangen, niemals sie in dieser Beziehung enttäuscht hatte, und Sally Leadbitter über Beide ins Fäustchen lachte und neugierig das Ende erwartete, — ob nämlich Marie ihren Zweck einer Heirath mit Carson erreichen werde.

Nicht weit von dem Gäßchen, wo Marie wohnte, trafen sie Mr. Carson an, der seinen Hut tief über das Gesicht herunter gezogen hatte, als ob er fürchtete, erkannt zu werden. Als er sie kommen sah, drehte er sich um und führte sie, schweigend vorangehend, nach einer neuen Straße, deren Häuser noch unausgebaut waren.

Die Länge des Weges gab Marien Zeit, sich zu dem, was folgen mußte, vorzubereiten. Aber selbst, wenn Mariens Entschluß wankend geworden wäre, so würde der feste Griff, mit dem Sally Leadbitter sich ihres Armes bemächtigt hatte, jeden Versuch eines Ausweichens unmöglich gemacht haben.

Endlich hielt er unter dem Schutz und Versteck einer Bretterwand, wie man sie vor den noch im Ausbau begriffenen Häusern findet, an und mit ihm die dicht hinter ihm folgenden beiden Mädchen. Marie erwiderte jetzt absichtlich Sally's festen Griff, denn sie hatte auf dem Wege fest beschlossen, sie, freiwillig oder unfreiwillig, zum Zeugen des nachfolgenden Gespräches zu machen. Indeß bedurfte es

dieser Gewalt gegen Sally kaum, da ihre eigne Neugierde sie zu einem sehr fügsamen Gefangenen machte.

Mit mehr Dreistigkeit, als Mr. Carson jemals sich erlaubt hatte, umschlang er sie jetzt fest mit seinem Arm, ohne auf ihren indignirten Widerstand die geringste Rücksicht zu nehmen.

„Ja, ja, Du kleine Hexe, nun habe ich Dich gefangen, nun laß ich Dich nicht wieder los. Jetzt gestehe, weshalb Du mir in den letzten Tagen so aus dem Wege gelaufen bist — gestehe, Du allerliebste kleine Kokette!“

Marie ließ mit ihrem Widerstande nach, aber drehte sich plötzlich so, daß sie ihm beinahe grade gegenüber stand, während sie ruhig, aber fest, in folgender Weise antwortete:

„Mr. Carson, ich muß heut ein für alle Mal mit Ihnen sprechen. Seit meinem Zusammenkommen mit Ihnen am vergangenen Montag Abend, habe ich den festen Entschluß gefaßt, nie fernerhin mit Ihnen zu thun haben zu wollen. Ich weiß, ich that Unrecht darin, daß ich Ihnen Veranlassung gab, zu glauben, ich liebte Sie, denn ich kannte meine eignen Gefühle nicht recht und ich bitte Sie deshalb um Verzeihung, wenn ich in Ihnen Hoffnungen erregte, die ich nicht erfüllen kann.“

Im ersten Augenblick war er überrascht, im nächsten aber kam seine Eitelkeit ihm zu Hilfe und überzeugte ihn, daß es nur ihr Scherz sein könne. Er, der junge, angenehme, hübsche, reiche Mann. Nein, es konnte nichts Anderes, als etwas mädchenhafte Koketterie sein.

„Du kleiner Schelm! wie sie sich verstellt! Mich um Verzeihung bitten, wenn Du mir zu große Hoffnungen gemacht haben solltest; als ob Du nicht wüßtest, daß ich von Morgen bis Abend nur allein an Dich denke; aber Du willst es nur immer wieder von Neuem hören, nicht wahr?“

„Nein, mein Herr, gewiß nicht. Viel lieber würde ich Ihre Versicherung hören, daß Sie nie mehr an mich denken wollen; denn, bei Gott, ich sagte Ihnen so eben im vollsten Ernste, daß dies der letzte Abend sei, an dem ich mit Ihnen zusammen komme.“

„Der letzte Abend, o ich verstehe, Du kleine Schlange, aber nicht der letzte Tag. Haha, Marie, jetzt habe ich Dich gefangen, nicht so?“ rief er scherzend, während sie verlegen über die Beharrlichkeit, mit der er ihre Rede in Zweifel zog, noch anstand, wie sie ihre Meinung jetzt ausdrücken sollte.

„Ich meine, mein Herr,“ entgegnete sie mit scharfem Ausdruck, „daß ich von heut ab nie wieder, zu irgend einer Tageszeit, mit Ihnen sprechen will.“

„Und aus welchem Grunde, Marie?“ fragte er nun ernsthaft genug, „habe ich Dich auf irgend eine Weise beleidigt?“

„Nein, mein Herr,“ antwortete sie sanft, aber fest. „Ich bin nicht im Stande, Ihnen den Grund meiner Sinnesänderung genau anzugeben, aber gewiß ist, daß ich von diesem Entschluß nicht wieder abgehen werde; und wiederhole, ich bitte Sie um Verzeihung, wenn ich unrecht gegen Sie gehandelt habe. Und nun, mein Herr, leben Sie wohl!“

„O, nicht so schnell, Du sollst nicht gehen! Was habe ich Dir gethan, Marie? sprich! Ich laß Dich nicht fort, ehe Du mir gesagt hast, was ich Dir zu Leid gethan habe. Was soll ich thun, um es gut zu machen?“

„Nichts, mein Herr, aber —“ sprach sie nun im aufgeregten Tone: „Lassen Sie mich jetzt gehen! Sie können meinen Entschluß nicht ändern, er steht zu fest. Warum halten Sie mich so fest. Wenn Sie durchaus wissen wollen, weshalb ich nichts mehr mit Ihnen zu thun haben will, so muß ich sagen, deshalb, weil ich Sie nicht lieben kann. Ich habe mich geprüft und gefunden, daß ich es nicht kann.“

Diese naive und offene Antwort nützte ihr wenig. Er konnte die Wahrheit dessen nicht begreifen. Er war verliebt im höchsten Grade. Was sollte er thun, um sie zu fesseln? Ein Gedanke ergriff ihn.

„Höre mich, Marie!“ sagte er. „Ich laß Dich nicht los, bis Du mich angehört hast. Ich liebe Dich heiß, und ich kann nicht anders glauben, als daß Du mich auch wenigstens ein klein wenig, ein ganz klein wenig liebst. Wenn Du es nicht gestehen willst, wohl, es thut nichts! Ich will Dir jetzt bloß beweisen, wie sehr ich Dich liebe, indem ich Dir sage, zu welchem Opfer ich bereit bin. Du weißt oder Du kannst wenigstens ahnen, wie ungern es meine Eltern sehen würden, wenn ich Dich heirathete. So sehr erzürnt würden sie sein und einen so schweren Stand würde ich bei ihnen haben, daß ich, aufrichtig gesprochen, bis jetzt noch nicht daran gedacht habe, dies zu thun. Ich dachte, wir

könnten auch wohl glücklich sein, ohne uns gerade zu heirathen.“ (Tief schnitten diese Worte in Mariens Herz.) „Aber jetzt, wenn Du es willst, will ich morgen früh, nein, heut Abend noch einen Trau-Erlaubnißschein kaufen und Dich lieber der ganzen Welt zum Trotz heirathen, als Dich verlieren. In einem oder zwei Jahren wird mein Vater mir verzeihen und inzwischen sollst Du jeden Genuß haben, den Geld Dir verschaffen und jeden Reiz, mit dem Liebe Dich beglücken kann. Was ist's denn mehr, meine Mutter war ja auch nur ein Fabrikmädchen.“ (Diese letzten Worte sagte er halblaut zu sich, als ob er sich selbst damit wegen dieses kühnen Schrittes beruhigen wolle). „Nun, Marie, siehst Du, wie bereitwillig ich bin, Dir das größte Opfer zu bringen; ich bin sogar bereit, Dich zu heirathen, um Dein kleines ehrgeiziges Herz zu befriedigen; nun, denke ich, wirst Du doch sagen, daß Du mich ein klein, klein wenig lieb hast?“ —

Er zog sie an sich, doch zu seinem größten Erstaunen, dauerte ihr Widerstand noch fort. Ja, obgleich alle die Herrlichkeiten, mit denen sie Monate lang in ihrer Phantasie ihr zukünftiges Leben als Mr. Carsons Frau ausgeschmückt hatte, jetzt in ihrer Hand lagen, so widerstand sie dennoch. Seine Rede hatte nur ein Gefühl in ihr erzeugt, das des unendlichsten Trostes; denn seit ihr zuerst klar geworden, was ächte Liebe sei, hatte sie mit Scheu an die Folgen der in Carson's Herzen hervorgerufenen Liebe und des schmerzlichen Gefühls gedacht, was ihre Trennung ihm jetzt verursachen

müsse. Bittere Vorwürfe hatte sie sich über das Elend gemacht, als dessen Urheberin sie sich ansah. Unendliche Beruhigung gewährte es ihr deshalb, als sie wahrnahm, daß Carsons Neigung nur von jener niedrigen, verächtlichen Gattung sei, die fähig war, ihren Gegenstand zu verführen, und daß das Gefühl, über dessen Ursprung sie sich Vorwürfe machte, so ehrloser Natur sei, daß es sich nicht scheute, eine Umarmung selbst mit dem Elende und dem gänzlichen Untergange der angeblichen Geliebten zu erkaufen. Für solch' einen Nichtswürdigen brauchte sie kein Mitleid zu hegen. Dies gab ihr Trost.

„Ich danke Ihnen, mein Herr, für das, was Sie mir so eben mitgetheilt haben. Sie mögen mich vielleicht für thörigt halten, daß ich glaubte, es sei von jeher Ihre Absicht gewesen, mich zu heirathen; und selbst in dieser Voraussetzung konnte ich keine Liebe für Sie empfinden. Dennoch machte ich mir Vorwürfe darüber, daß ich in dem Umgange mit Ihnen zu weit gegangen war. Jetzt aber fühle ich mich gedrungen, Ihnen zu sagen, daß, selbst wenn ich früher Liebe für Sie empfunden hätte, jetzt keine Spur mehr davon vorhanden sein könne, nachdem Sie mir erklärt haben, daß es Ihre Absicht war, mich unglücklich zu machen; denn das ist mit andern Worten der eigentliche Sinn dessen, was Sie meinten, als Sie mir erklärten, Sie hätten bis jetzt nicht die Absicht gehabt, mich zu heirathen. Ich sagte Ihnen, es thue mir leid und ich bitte Sie um Verzeihung; doch dies

geschah, bevor ich Sie völlig kannte. Jetzt verachte ich Sie wegen der Absicht, ein armes Mädchen haben elend machen zu wollen. Gute Nacht!“

Dies sagend, riß sie sich mit einer Gewalt, für die sie alle ihre Kräfte aufgesammelt zu haben schien, los und flog gleich einem Pfeile davon. Die zurückbleibenden Beiden hörten das Echo ihrer fliehenden Fußtritte noch lange in der stillen Straße. Der nächste Laut, der in sehr unangenehmer Weise an Mr. Carsons Ohr schlug, war Sally's lautes Gelächter.

„Und was findest Du denn so lächerlich?“ fragte er sie empfindlich.

„Oh, ich bitte sehr um Verzeihung, wie Marie sagte, aber ich kann nicht anders, ich muß lachen, wenn ich denke, wie sie — uns angeführt hat.“ (Sie wollte statt uns „Sie“ sagen, aber veränderte das Fürwort.)

„Wie so, Sally, hattest Du eine Ahnung davon, daß sie uns auf diese Weise entwischen würde?“

„Nein, sicherlich nicht; aber, wenn Sie wirklich daran dachten, sie zu heirathen, weshalb, wenn ich fragen darf, erzählten Sie ihr dann, daß es früher Ihre Absicht nicht gewesen. Das brachte sie zuletzt auf!“

„Ei nun, ich hatte ihr vorher oft genug zu verstehen gegeben, daß sie zu heirathen meine Absicht nicht sei. Nimmermehr dachte ich, daß die kleine Schwärmerin so thörigt sein und mich so mißverstehen würde? Ich mußte ihr des-

halb natürlicher Weise erklären, welch' großes Opfer ich ihr bringen und was ich Alles für sie thun wollte; aber ich glaube, sie hat es gar nicht ordentlich verstanden. Ich glaube, ich könnte die Hand jeder Dame in Manchester bekommen und bin jetzt bereit, ein armes Näthermädchen zu heirathen. Verstehst Du mich nun? und siehst Du nun, zu welchem großen Opfer ich für sie bereit war? und Alles vergeblich!"

Sally schwieg und er fuhr dann fort:

„Mein Vater würde mir jede andere Verbindung auf unbestimmte Zeit viel eher verziehen haben, als eine Heirath so tief unter meinem Stande."

„Ich dachte, Sie sagten, Ihre Mutter sei auch nur ein Fabrikmädchen gewesen," bemerkte Sally in etwas boshaftem Tone.

„Ja, ja — aber damals war mein Vater auch nicht so weit über ihren Stand; wenigstens war eine so große Standesverschiedenheit nicht vorhanden, wie zwischen mir und Marien."

Eine neue Pause.

„Sie wollen sie also gänzlich aufgeben, wenn ich recht verstehe. Sie selbst erklärte ziemlich deutlich, daß sie nichts mehr von Ihnen wissen wolle."

„O nein, ich will sie nicht aufgeben, was Ihr Beide, Du und sie, auch immer denken möget. Ich bin jetzt mehr als je in sie verliebt, grade wegen dieser reizenden, capriziösen Aufwallung. Sie wird sich besinnen, kannst Dich

drauf verlassen. Mädchen bedenken sich immer zweimal; aber merke wohl! ich sage nicht, daß ich ihr wieder dieselben Bedingungen anbieten will.“

Nach wenigen unerheblichen Reden trennten sich darauf die Verbündeten.

Drittes Kapitel.

Und nun hatte Marie, wie sie glaubte, beide Liebhaber abgewiesen. Diese aber blickten mit sehr verschiedenen Augen auf ihren Abschied. Der Eine, der sie mit der ganzen Kraft seines Herzens und seiner Seele liebte, sah seine Zurückweisung als unwiderruflich an. Er wagte es nicht, sich mit der Idee zu trösten, die in seinem Falle sich als wahr erwiesen haben würde, daß nämlich Weiberherzen veränderlich sind, wenn es sich um die Verabschiedung ihrer Liebhaber handelt. Er hatte einen zu hohen Begriff von der Echtheit seiner eignen Liebe, als daß er sich Mariens hätte unwürdig halten können; diese falsche Demuth kam ihm nicht in den Sinn. Er dachte nur, er wäre nicht nach ihrem Geschmack, und obgleich dies eine ganz gewöhnliche Redensart ist, so verwundete ihr Sinn und die Wirklichkeit dessen sein Herz dennoch auf schmerzhafte Weise.

Wilde Gedanken, wie z. B. Soldat zu werden, oder

sich dem Trunke zu ergeben und dadurch Vergessenheit zu erlangen, oder endlich ein verzweifelter, gefährlicher Mensch auf einem oder dem andern Wege zu werden, flogen durch seinen Geist. Dann aber trat ihm der Gedanke an seine Mutter gleich einem Engel mit dem flammenden Schwerte auf dem Wege zur Sünde entgegen, denn er war „der einzige Sohn seiner Mutter und sie war eine Witwe", deren tägliches Brot von ihm abhing. Aus diesem Grunde durfte er nicht Gesundheit und Zeit verschwenden, die beide ihm eben so viel werth waren, als Geld, womit er die alten und schwachen Tage seiner Mutter erhalten mußte. Er ging also wieder an die Arbeit, äußerlich zwar ganz in seiner gewohnten Weise, innerlich aber mit schwerem, schwerem Herzen.

Mr. Carson blieb, wie wir gesehen haben, bei seiner Meinung, daß seine Abweisung nichts als eine liebenswürdige Laune Mariens sei. Wenn sie sich bei ihrer Arbeit befand, machte es Sally Leadbitter sicher möglich, ihr einen Liebesbrief von Carson in die Hand zu schieben, und dann so schnell von ihrer Seite zu verschwinden, daß es Marien unmöglich war, ihn zurück zu geben, ohne die Aufmerksamkeit aller übrigen Mädchen auf sich zu ziehen. Sie wurde sogar genöthigt, mehre mit sich nach Hause zu nehmen. Aber nachdem sie einen davon gelesen hatte, machte sie ihren Plan für die Zukunft. Sie sträubte sich nicht sehr, sie ferner von Sally anzunehmen, aber bewahrte sie sämmtlich unerbrochen auf und schickte sie dann gelegentlich, in ein besonderes Blatt Papier eingewickelt, zurück. Weit lästiger

als dies war die fortwährende Wegelagerei, die ihr unermüdlicher Liebhaber auf ihren Heimwegen trieb. Er kannte ihre Gewohnheiten in dieser Beziehung so genau, daß es ihr fast unmöglich war, ihm auszuweichen. Früh oder spät war sie niemals vor ihm sicher. Sie mochte diesen oder jenen Weg gehen, gleichviel, plötzlich erschien er aus einem Nebengäßchen, grade wenn sie schon sich Glück gewünscht hatte, ihm für diesen Tag ausgewichen zu sein. Einen sichreren Weg, ihr gänzlich verhaßt zu werden, konnte es natürlich nicht geben.

Während dieser ganzen Zeit ließ Jem Wilson dagegen nichts von sich sehen; nicht daß er sie besuchen sollte, — das erwartete sie nicht, aber doch ihren Vater, oder — sie wußte selbst nicht recht aus welchem Grunde, aber sie dachte, er hätte doch wohl unter irgend einem Vorwande kommen können, nur um zu sehen, ob sie ihren Sinn nicht geändert habe, er aber kam nie. Dann wurde sie lebensmüde und ungeduldig und ihr Muth sank. Die Verfolgungen des einen Liebhabers und die Vernachlässigung des andern machten ihr schweren Kummer. Sie war nicht fähig den Abend lang still bei ihrer Arbeit zu sitzen; oder, wenn sie durch gewaltsame Anstrengung sich enthalten konnte, im Zimmer auf und abzugehen, so war es ihr, als müsse sie singen, um ihren Sinn bei dem Nähen wach zu erhalten. Und dann waren ihre Gesänge die wildesten und fröhlichsten, die sie finden konnte. „Barbara Allen“ und derartige traurige, klagende Weisen waren gut genug für glückliche Zeiten;

aber jetzt bedurfte sie alles Beistandes äußerlicher Aufregung, um ihren eignen tiefen Schmerz niederdrücken zu können.

Und nun ihr Vater — er war ein Gegenstand großer Besorgniß für sie, er sah so verändert, so krank aus. Dennoch wollte er nie eingestehen, unwohl zu sein. Nimmer legte sie, es mochte noch so spät sein, ihre Abendarbeit bei Seite, bevor sie nicht einige Pence verdient hatte, was gerade zu einer guten Mahlzeit für ihren Vater am folgenden Tage hinreichte, vorausgesetzt daß die armen Dienstmägde sie für ihre verschiedenen kleinen Ausbesserungen regelmäßig bezahlten. Oft aber blieb ihr Morgens früh, nach ihren späten Nachtarbeiten, nur so viel Zeit, um die Arbeiten auszutragen und das Geld einzunehmen. Sie konnte oft selbst nicht einmal Lebensmittel einkaufen, sondern gab nur das ganze Geld der begierigen Faust ihres Vaters, oft zwar, es ist wahr, begierig aus Hunger, öfters aber noch aus dem Verlangen nach Opium.

Im Ganzen genommen war er nicht so hungrig als seine Tochter; denn es war eine lange Fastenzeit von Ein Uhr Mittags bis zum Schluß von Mariens Nachtwachen, die sich oft bis nach Mitternacht ausdehnten. Sie war noch jung und hatte sich noch nicht an Hunger und Entbehrung gewöhnt. —

Eines Abends, als sie heiter bei ihrer Arbeit sang, oft zwar von Seufzern unterbrochen, kam die blinde Margarethe ins Zimmer getappt. Es hatte Mariens Kummer vermehrt, daß ihre Freundin während ihrer Rundreise mit dem

Concertgeber durch die Fabrikstädte in Yorkshire und Lancashire von Hause abwesend war. Ihr Großvater war eben so lange Zeit von Hause abwesend gewesen, um Naturalien einzusammeln, so daß das Haus mehrere Wochen lang ganz geschlossen war.

„O, Margarethe, Margarethe, wie freue ich mich, Dich zu sehen. Nimm Dich in Acht. So, nun bist Du sicher, nimm Vaters Stuhl, setz' Dich." — Dann küßte sie sie wieder und immer wieder.

„Es ist mir, als ob bessere Zeiten kommen müßten, nun ich Dich wiedersehe. Gott sei Dank! und wie wohl Du aussiehst!"

„Die Aerzte senden ja ihre Kranken auch immer in eine andere Luft zur Heilung, und Du weißt, daß ich in letzter Zeit viel davon genossen habe."

„Du hast förmlich die Welt gesehen, in der That! Erzähle mir Alles, bitte, bitte, Margarethe. Wo bist Du zuerst hingekommen?"

„Ah, was, Mädchen, da brauchte ich viel Zeit, um das Alles zu erzählen. Ich denke, ich bin beinahe über die halbe Erde gereis't. Boston und Bury und Oldham; Halifax und — aber, rathe Marie, wen ich dort traf? Vielleicht weißt Du es schon, dann ist's freilich nicht schwer zu rathen." —

„Nein, ich weiß es nicht. Sage es mir, Margarethe, bitte, ich kann das Warten und Rathen nicht ausstehn."

„Nun dann höre. Eines Abends, als ich von meiner

Wohnung mit Hilfe eines Knaben, eines Sohnes meiner Wirthin, der mich führte, nach dem Locale gehen wollte, wo ich singen sollte, hörte ich vor mir Jemanden husten. So denke ich, das ist Jem Wilsons Husten oder ich müßte mich sehr irren. Dann hörte ich ihn niesen und wieder husten und nun war ich meiner Sache gewiß. Anfangs zauderte ich, ob ich ihn ansprechen sollte, denn, wenn es dennoch ein Fremder wäre, dachte ich, so würde er mich für aufdringlich halten. Aber ich dachte dann wieder, blinde Leute brauchen nicht so vorsichtig mit ihrer Zunge zu sein und so sagte ich denn: Jem Wilson, bist Du es? Und sicherlich, er war es und kein Anderer. Wußtest Du was davon, Marie, daß er in Halifax sei?“

„Nein,“ antwortete sie halblaut und traurig; denn Halifax war für ihr Herz so gut wie das Land der Antipoden, gleich unerreichbar für reuige, demüthige Blicke und mädchenhafte Liebeszeichen.

„Wohl, er ist aber dort; er setzt dort für Jemand eine Dampfmaschine zusammen für seinen Meister. Es geht ihm sehr gut und er hat vier oder fünf Leute unter sich. Ich bin zwei oder drei Mal mit ihm zusammen gewesen und er erzählte mir Alles umständlich wegen der Veränderung der Welle, oder was es war. Sein Meister hat ihm das Geheimniß abgekauft und ein Patent darauf genommen und Jem ist nun ein vollständiger Gentleman mit dem Gelde, was er von seinem Meister bekommen hat. Aber Du hast das gewiß Alles schon gehört, Marie, nicht wahr?“

Nein, sie hatte nichts davon gehört.

„Nun, ich dachte, das sei Alles geschehen, ehe er von Manchester fort ging und Du müßtest davon gehört haben. Aber vielleicht hat sich auch Alles erst später in Halifax so gemacht. Mag es sein, wie es wolle, er hat zwei- oder dreihundert Pfund bekommen. Aber, wie ist es denn mit Dir, Marie? Du bist ja so betrübt. Hast Du denn Streit mit ihm gehabt?“

Nun konnte Marie sich nicht länger halten, sondern fing laut und bitterlich an zu weinen. Schwach von Körper, unglücklich im Herzen, war jetzt endlich die Zeit gekommen, wo sie den Trost finden konnte, ihren Kummer auszuschütten. Dennoch konnte sie es nicht über sich gewinnen, ganz offen zu gestehen, wie großen Antheil an ihrem jetzigen Kummer ihre eigene Thorheit und Eitelkeit, als dessen Hauptquellen, hatten. Sie hoffte, daß das Niemand zu wissen brauche, denn sie selbst hatte kaum Muth genug, daran zu denken.

„O, Margarethe, weißt Du, daß Jem eines Abends hierher kam, als ich ärgerlich und übellaunisch war. O guter Gott! ich könnte mir die Zunge abbeißen, wenn ich daran denke, und er erzählte mir, wie sehr er mich liebe, aber ich glaubte, ich liebte ihn nicht und sagte ihm, daß ich ihn nicht liebte und, Margarethe — er glaubte mir und ging so betrübt und erzürnt fort und jetzt könnte ich Alles Mögliche thun — ja wirklich das könnte ich.“ (Schluchzen erstickte den Rest ihrer Rede).

Margarethe blickte sie bekümmert, aber hoffnungsvoll an, denn sie hegte innerlich keinen Zweifel daran, daß die Entfremdung nur vorübergehend sein werde.

„Sage mir, Margarethe,“ sagte Marie, indem sie ihre Schürze von den Augen herunter nahm und gleichsam hülfesuchend nach Margareth blickte, „was kann ich thun, um ihn zu mir zurückzubringen? Soll ich an ihn schreiben?“

„Nein“, antwortete ihre Freundin, „das geht nicht. Die Männer sind so sonderbar, sie wollen uns Weibern nicht erlauben, ihnen den Hof zu machen.“

„Aber ich wollte ihm ja auch nicht einen Liebesbrief schreiben,“ sagte Marie etwas empfindlich.

„Du möchtest an ihn schreiben, was Du wolltest, es würde ihm immer als ein Zeichen gelten, daß Du bereust, was Du gethan hast, und ihn gern zurück haben möchtest. Ich denke, es ist besser, wenn er das selber ausfindig macht.“

„Aber er wird sich nie darum bemühen,“ sagte Marie seufzend, „wie kann er das erfahren, wenn er in Halifax ist?“

„Sobald er es wirklich will, wird er es auch können, verlaß Dich drauf. Und sicherlich, Du selbst möchtest ihn nicht einmal haben, Marie, wenn er nicht freiwillig zu Dir käme! Nein, Kind!“ fuhr sie dann fort, indem sie von ihrem bisher etwas scharfen Tone, mit dem oft die gefühlvollsten Menschen sprechen, in die weichsten Laute der Zärtlichkeit, deren Zauber aus ihrem Munde fast unwiderstehlich ist, überging: „Du mußt jetzt geduldig harren. Glaube

mir, Alles wird dann noch gut werden, besser, als wenn Du jetzt irgend etwas thätest.“

„Ach, es ist so schwer zu warten,“ wandte Marie ein.

„Ja, meine Liebe, das ist freilich wahr, Geduld ist allerdings die schwerste Tugend, die wir Menschen im Leben zu üben haben. Leiden und harren ist schwerer als handeln. Ich habe dies an meinem Augenlicht erfahren und Mancher hat es am Krankenbett erfahren. Allein es ist eine von Gottes Prüfungen, der wir uns alle ohne Sträuben fügen müssen.“

Nach einer Pause fuhr sie dann fort: „Bist Du kürzlich bei seiner Mutter gewesen?“

„Nein, seit mehreren Wochen nicht. Als ich zum letzten Male dort war, schien sie so unfreundlich und übelgelaunt gegen mich, daß ich in der That dachte, sie wolle mich gern los sein.“

„Wohl! Ich an Deiner Stelle würde wieder hingehen. Jem wird gleich davon Nachricht bekommen und das wird Dir in seiner Meinung mehr Nutzen bringen als wenn Du einen Brief schriebest, der Dir überdies sauer genug werden würde, wenn Du nicht zu viel und nicht zu wenig sagen wolltest. Aber ich muß nun gehen, Großvater ist zu Hause und ich will ihn am ersten Abend, an dem wir wieder beisammen sind, nicht länger auf mich warten lassen.“

Sie stand auf, ging aber gleichwohl noch nicht fort.

„Marie! ich möchte Dir noch etwas Anderes sagen, aber ich weiß wirklich nicht, wie ich damit anfangen soll.

Sieh, Großvater und ich, wir wissen es recht wohl, wie böse Zeiten jetzt sind und daß Vater außer Arbeit ist. Ich verdiene jetzt mehr Geld als ich ausgeben kann, und sieh' Mariechen, wolltest Du mir deshalb wohl die Freude machen, dieses Goldstück jetzt anzunehmen, um es mir dermaleinst in besseren Zeiten wiederzugeben?“ Die hellen Thränen standen in Margarethens Augen, während sie dies sagte.

„O liebe Margarethe, so schlimm steht es nicht mit uns!“ (Da kam über sie der Gedanke an ihren Vater, sein krankhaftes Aussehen und seine einzige Mahlzeit an jedem Tage) und sie fuhr deshalb fort: „aber wenn es Dich wirklich nicht in Verlegenheit bringen sollte — ich wollte gern Tag und Nacht dafür arbeiten, um es wieder gut zu machen; — aber wird auch Dein Großvater nicht böse sein?“

„Gewiß nicht, Närrchen! Der Gedanke kam mehr von ihm als von mir, und wir haben noch ein gutes Theil zu Haus, also übereile Dich ja nicht mit dem Wiederbezahlen. Es ist wohl ein großes Leiden für mich, blind zu sein, aber das Geld kömmt jetzt so leicht ein, wie nie zuvor, und es zu verdienen ist ein wahres Vergnügen für mich, denn ich singe so sehr gern.“

„Ich wollte, ich könnte auch singen,“ sagte Marie, indem sie auf das Goldstück blickte.

„Der Eine hat diese und der Andere jene Gaben. Oft, als ich noch sehen konnte, wünschte ich mir Deine Schönheit, Marie! Wir sind wie die Kinder, wir streben immer nach dem, was wir nicht besitzen. Aber nun muß ich noch

eins sagen. Vergiß nicht meiner, wenn Du in Geldnoth sein solltest. Recht böse würde ich Dir werden, wenn Du nicht zu mir kämest und es mir sagtest. Und nun gute Nacht, Marie!“

Ungeachtet ihrer Blindheit eilte sie schnell davon, nicht nur, um zu ihrem Großvater zurückzukehren, sondern auch um Marien's Danksagungen zu entgehen.

Magarethens Besuch hatte Marien in mannichfacher Beziehung wohlgethan. Er hatte ihre Geduld und ihre Hoffnung neu gestärkt; er hatte ihr Vertrauen zu Margareths Mitgefühl gegeben und endlich, was aber der viel geringere Trostgrund war, das Bewußtsein, im Besitze eines Goldstücks zu sein. Wie viele Dinge konnte sie dafür ankaufen! Vor allem Anderen aber dachte sie an ein gutes Abendessen für ihren Vater und schritt sofort zur Ausführung, in der Hoffnung, daß die Läden noch nicht geschlossen sein möchten, obgleich es schon ziemlich spät war.

Diesen Abend glänzte das Häuschen von Licht und Feuerschein heller als gewöhnlich, und Vater und Tochter setzten sich zu einem Mahle nieder, das sie beinahe für verschwenderisch hielten. Es war ja so lange her, seit sie sich zum letzten Male satt gegessen hatten.

„Nahrung giebt Muth,“ sagt ein Sprichwort in Lankashire; und am folgenden Tage machte Marie Anstalt, wie Margareth ihr gerathen hatte, zu Mrs. Wilson zu gehen. Sie fand sie ganz allein und freundlicher als bei

ihrem letzten Besuche. Alice war, wie sie sagte, ausgegangen.

„Sie ist auf die Post gegangen," sagte Mrs. Wilson, „bloß um zu fragen, ob kein Brief dort sei von Will Wilson, ihrem Stiefsohn, dem Matrosen."

„Weshalb vermuthete sie, daß ein Brief dort sein möchte?" fragte Marie.

„Weshalb? ja sieh, ein Nachbar erzählte uns, er sei in Liverpool gewesen und habe Will's Schiff gesehen, das dort angekommen sei. Als er das letzte Mal in Liverpool war, wäre er gern herüber gekommen, um Alice zu sehen, allein sein Schiff hielt sich damals bloß acht Tage auf und die Leute hatten viele und schwere Arbeit. Deshalb dachte Alice sicher, er würde dieses Mal kommen, und hat diese ganze Zeit über bei jedem Geräusch in der Straße ihre Hand an's Ohr gelegt und gehorcht und gedacht, er sei es. Heute endlich war sie nicht mehr zu halten. Mit aller Gewalt wollte sie nach der Post gehen, um zu sehen, ob er ihr nicht ein paar Zeilen nach ihrer alten Wohnung in Eurer Nachbarschaft geschrieben habe. Ich wollte sie davon abhalten, denn, abgesehen von ihrer Taubheit, wird ihr Gesicht jetzt auch so schwach, daß sie nicht auf fünf Schritte weit vor sich sehen kann; allein sie ließ sich nicht halten, das arme alte Geschöpf."

„Ich dachte nicht, daß ihr Gesicht auch abnähme. So lange sie in unserer Nachbarschaft wohnte, konnte sie recht gut sehen."

„Ja, aber seit kurzer Zeit hat das sehr nachgelassen. Aber Du fragst ja gar nicht nach Jem“ — brach sie plötzlich ab, um endlich auf den ihrem Herzen theuersten Gegenstand zu kommen.

„Nein,“ sagte Marie, feuerroth werdend. „Wie geht's ihm?“

„Ich kann gerade nicht sagen, wie es ihm jetzt geht, da er in Halifax ist; aber er war ganz wohl, als er letzten Dienstag schrieb. Hast Du von dem Glück gehört, das er gehabt hat?“

Marie antwortete, sie habe von seiner Erfindung und der Geldsumme gehört, die ihm sein Meister dafür bezahlt habe.

„Ja, aber hat Dir Margareth auch gesagt, was er damit gemacht hat? Es sieht ihm zwar ganz ähnlich, kein Wort davon gesprochen zu haben. Als er das Geld bekommen hat, was thut er? Er geht mit seinem Meister hin und kauft für mich und Alice eine Leibrente. Ja, ihr Name ist mit nieder geschrieben und für ihr ganzes Leben. Das arme Wesen! sie wird sich nicht lange dessen freuen, fürchte ich. Sie ist seit kurzer Zeit recht hinfällig geworden. Ja, Marie, siehst Du, so sind wir zwei vermögende Damen geworden. Es sind ungefähr zwanzig Pfund jährlich, habe ich gehört. Ach, wenn doch meine Zwillinge noch lebten, Gott habe sie selig,“ sagte sie dann, indem einige Thränen flossen, „die sollten nun keine Noth mehr leiden und den besten Schulunterricht bekommen und den ganzen Bauch

voll Brod. Freilich im Himmel sind sie wohl noch besser aufgehoben, wenn ich sie nur 'mal sehen könnte."

Marien's Herz strömte fast über von Liebe für Jem bei diesem neuen Beweis seiner Herzensgüte; aber sprechen konnte sie nicht darüber. Sie nahm Jam Wilson's Hand und drückte sie mit Heftigkeit und brachte dann die Rede auf Will, ihren Neffen, den Matrosen. Jane bemerkte dies und nahm es beinahe übel; allein ihr Glück hatte sie sanfter gemacht und sie ließ ihre Empfindlichkeit über Marien's Gleichgültigkeit gegen Jem und seine Verdienste in keiner Weise aus.

„Er ist in Afrika und da so herum gewesen, glaube ich. Er ist ein hübscher Junge, aber er hat nicht Jem's Haare. Unter seinen ist zu viel Roth. Er schickte an Alice, (aber sie hat Dir's vielleicht schon gesagt) fünf Pfund, als er zum letzten Mal hier war; aber das ist freilich Nichts in Vergleich mit solcher Lebensrente."

„Es kann aber auch nicht ein Jeder hundert oder zweihundert Pfund auf einmal verdienen," sagte Marie drauf.

„Nein, nein! das ist wahr, es giebt nicht Viele so wie Jem. Ich höre Alice," sagte sie dann, eilfertig nach der Thür gehend, um sie für ihre Schwägerin zu öffnen. Alice sah staubig und müde und traurig aus. Der Staub und die Müdigkeit würden weder von ihr, noch von Andern sonderlich beobachtet worden sein, wenn ihre Niedergeschlagenheit nicht aufgefallen wäre.

„Keine Briefe?“ fragte Mrs. Wilson.

„Keine, ich muß einen Tag länger warten, ehe ich von meinem Jungen höre. Es ist schrecklich langweilig, zu warten,“ sagte Alice.

Marie erinnerte sich an Margarethen's Worte. Ein Jeder muß zu seiner Zeit und in seiner Art warten.

„Wenn ich nur wüßte, daß er gesund ist und nicht ertrunken!“ fuhr Alice dann fort. „Und wenn ich hörte, daß er ertrunken wäre, so würde ich sagen: Dein Wille geschehe! Es ist mir nur um das Warten!“

„Es ist schwer für uns Alle,“ sagte Marie, „geduldig auszuharren. Mir kam es immer so vor, aber ich dachte nicht dasselbe von einem so guten Wesen wie Du, Alice, und ich werde nun, da ich weiß, daß Du es auch schwer findest, weniger nachtheilig von meiner eignen Ungeduld denken.“

Nichts war von Mariens Geiste ferner, als die Absicht, Alicen Vorwürfe irgend einer Art zu machen, und Alice wußte dies sehr wohl; dennoch aber antwortete sie:

„Dann, meine Liebe, muß ich Dich und Gott um Verzeihung bitten, wenn ich Deinen Glauben durch meine Schwachheit erschüttert habe. Die eine Hälfte unseres Lebens ist bestimmt zum Dulden, und sehr unrecht ist es von mir, die so viele Segnungen Gottes empfangen hat, zu murren. Ich will einen Zaum an meine Zunge und meine Gedanken legen.“ Sie sprach diese Worte in einer

sanften demüthigen Stimme, als ob sie um Vergebung flehe.

„Komm, komm, Alice,“ unterbrach sie Mrs. Wilson, quäle Dich nicht über solche kleine Wortsünden. Sieh hier! ich habe den Kessel aufgesetzt und Du sollst mit Marien im Augenblick eine Tasse Thee haben.“

So wirthschaftete sie emsig umher, langte ein großes einladendes Brot hervor und hieß Marien Brot und Butter schneiden, während sie die Theetassen auspackte — ein höchst angenehmer, einladender Ton.

Grade, als sie sich niedersetzten, klopfte Jemand an die Thür, und, bevor sie von innen geöffnet werden konnte, wurde die Klinke von außen gehoben und eine Mannsstimme fragte herein, ob Jemand Namens Georg Wilson hier wohne?

Mrs. Wilson wollte grade eine lange und kummervolle Erklärung darüber beginnen, daß allerdings früher Jemand dieses Namens hier gelebt habe, aber vom Schlage gerührt worden sei; als Alice, deren Gesichts- und Gehörsorgane gewöhnlich alle Eindrücke erst viel später aufnahmen, als dies bei andern Personen der Fall war, sich plötzlich, wie von einem instinktmäßigen Gefühl der Liebe geleitet, von ihrem Sitze erhob und nach der Thür schwankte.

„Mein Kind! — mein theures, liebes Kind!“ rief sie außer sich, indem sie an Will Wilson's Brust sank.

Man mag sich die freudige Ueberraschung und Bewegung denken, die jetzt stattfand; wie Mrs. Wilson lachte,

schwatzte und weinte und Alles zugleich, wenn es möglich wäre; und wie Marie mit staunendem Vergnügen ihren alten Spielkameraden anblickte, der jetzt ein kräftiger sonnverbrannter Seemann mit offenen, herzlichen, gutmüthigen Zügen war.

Ganz ungewöhnlich aber erschien Alicens Freude, ihr Pflegekind noch ein Mal bei sich zu sehen. Sie sprach nicht, es war ihr unmöglich; aber die Thränen rannen heftig an ihren alten, welken Wangen herab und überflutheten die hörnerne Brille, die sie aufgesetzt hatte, um seine theuern, lieben Züge deutlicher zu erkennen. Als sie auf diesem Wege, mittelst ihrer geschwächten Sehkraft und ihrer von Thränen jetzt ganz erblindeten Augen, seine Züge ihrem Gedächtnisse nicht mehr eindrücken konnte, gab sie diesen Versuch auf und kam auf ein anderes Mittel. Sie legte ihre welken und von leidenschaftlicher Liebe jetzt zitternden Hände um sein männliches Gesicht und zog es sanft nieder zu sich, um so noch einmal die Kraft ihrer geschwächten Sinne zu versuchen. Endlich war ihr Herz befriedigt.

Nach dem Thee brach Marie auf, da sie fühlte, daß viele Mittheilungen von beiden Seiten zu machen sein würden, bei denen Niemand gegenwärtig sein durfte, selbst nicht eine vertraute Freundin, wie sie. Dieser Umstand schien Alice von ihrem fast träumenden Bewußtsein ihres übermäßigen Glückes zu erwecken, und sie folgte Marien eiligst bis zur Thür. Dort, außerhalb stehend und die Klinke in der

Hand haltend, ergriff sie Mariens Arm und sprach fast die ersten Worte seit der Ankunft ihres Neffen.

„Liebe Marie! ich könnte es mir selbst nimmer vergeben, wenn meine sündigen Worte heut Abend ein Stein des Anstoßes auf Deinem Wege geworden sein sollten. Sieh, wie der Herr feurige Kohlen auf meinem Haupte gesammelt hat! O, Marie, laß Dich nicht stören in Deinem Glauben, weil ich ein ungläubiger Thomas war. Hoffe geduldig und vertraue auf den Herrn, wie groß auch immer Dein Leiden sei."

Viertes Kapitel.

Es mochte vier oder fünf Tage nach den Ereignissen sein, die wir im vorigen Kapitel mitgetheilt haben, als Marie eines Abends, während sie träumerisch am Fenster stand, Will Wilson eilig die Gasse herauf und auf ihr Haus zukommen sah. Sie freute sich, ihn zu sehen, denn sie waren immer gute Freunde gewesen, und vielleicht einander zu ähnlich in Gemüthsart, als daß eine innigere und zärtlichere Neigung hatte entstehen können. Sie öffnete freudig die Thür, um seinen herzlichen Gruß zu empfangen, den sie eben so herzlich erwiderte.

„Komm, Marie, Hut auf und Tuch um, oder was Ihr Weiber sonst für Takelage an Euch braucht, wenn Ihr ausgehen wollt. Ich bin abgeschickt worden, Dich zu holen und ich habe keine Zeit zu verlieren, wenn ich im Dienste bin.“

„Wohin soll's gehen?“ fragte Marie, und ihr Herz

sprang hoch auf bei dem Gedanken, wer ihrer vielleicht warten möchte.

„Nicht sehr weit," antwortete er. „Zum alten Job Legh, hier, um die Ecke. Tante wollte mit mir zu diesen neuen Freunden gehen und dann wollten wir hierher zu Euch kommen und Dich und den Vater besuchen. Aber der alte Herr will uns durchaus den Abend bei sich behalten und Euch Alle dazu. Wo ist Dein Vater? Ich muß ihn sehen, er muß auch mitkommen."

„Er ist nicht zu Hause, aber ich will es der Nachbarin sagen, daß er nachkommen soll; d. h. wenn er überhaupt bald nach Hause kömmt." Dann fügte sie noch zaudernd hinzu: „Ist noch jemand Anderes dort?"

„Nein, meine Tante Jane wollte aus, Gott weiß, welchem Grunde, nicht mitkommen, und Jem! ich weiß nicht, was Ihr nun mit ihm vorgehabt habt, aber der arme Junge ist wie auf den Kopf geschlagen. Er hat ganz bestimmt Kummer über irgend Etwas, aber es ist endlich Zeit, daß er sich davon losmacht und nicht länger klagend und jammernd wie ein Mädchen umherschleicht."

„Dann ist er also von Halifax zurückgekommen?" fragte Marie.

„Ja, sein Körper ist zurückgekommen, aber sein Herz, glaube ich, hat er dort gelassen. Er ist grade so, wie wir von Kindern zu sagen pflegen, wenn sie nicht sprechen wollen, d. h. maulfaul. Ich gebe mir alle mögliche Mühe, ihn ein Bischen munter zu machen, und ich glaube, er hat

mich gern bei sich, aber dennoch ist er schrecklich mürrisch und finster. Gestern nahm er mich mit nach der Fabrik, und hättest Du uns gesehen, Du hättest uns wahrlich für zwei Quäker gehalten, über die der Geist noch nicht gekommen ist, so stumm waren wir den ganzen Weg. Das ist ein Platz dort, grade um einen Menschen toll zu machen, so ein altes lärmendes schwarzes Loch! Zwei merkwürdige Dinge sind dort, das ist erstlich der Blasebalg, der bläs't einen Wind, wie einen Orkan. Ich hätte können den ganzen Tag dabei stehen, und wenn ich dort eine Koje hätte, so möchte ich Balgentreter sein, wenn überhaupt einer da ist. Auf Jem machte aber sogar dies keinen Eindruck; er stand so ernst wie ein Richter dabei, während es mir den Hut aus der Hand blies. Er ißt nicht mehr und trinkt nicht mehr, worüber meine arme Tante sich entsetzlich bekümmert. Komm, Marie, bist Du noch nicht fertig?"

Sie hatte sich noch nicht genug sammeln können, im Falle sie dem Jem bei Job Legh's begegnen sollte; aber als sich die Thür vor ihr öffnete, sah und fühlte sie, daß er nicht da sei. Der Abend, so dachte sie wenigstens in den ersten fünf Minuten, würde ein eintöniger oder trauriger sein; allein sie verlor ihre Niedergeschlagenheit bald in der freundlichen, herzlichen Begegnung mit alten Freunden, von denen jeder, nur sie nicht, Grund zur Heiterkeit hatte. Margarethe, die nimmer müssig sein konnte, strickte, während ihr Gesicht, abgewendet von der Arbeit, nach der Mitte des Zimmers schaute. Alice saß neben ihr, sanft und geduldig,

mit ihren verschleierten Augen und ihren freundlichen Zügen, und war bemüht, so viel als möglich von dem, was um sie vorging, zu sehen und zu hören, aber sie klagte nie. In der That, im inneren Herzen dankte sie Gott für ihr Glück, denn die Freude, ihren Neffen, ihr Kind bei sich zu haben, ließ sie die Entbehrungen des Gesichts und Gehörs gänzlich vergessen.

Job, seiner Seits, befand sich in der bedeutsamen Stellung als Wirth und Wirthin in Einer Person, denn nachdem er sich heute von seiner gewöhnlichen Zerstreutheit losgerissen, hatte er in Folge stillschweigender Uebereinkunft, mehrere von Margarethen's kleinen Haushaltungspflichten übernommen. Während er hin und wieder ging, war er im eifrigen Gespräch mit dem jungen Seemanne begriffen, indem er aus ihm so viel als möglich über die naturgeschichtlichen Verhältnisse der von ihm besuchten entfernten Gegenden herauszubringen suchte.

„Oh, wenn Ihr Maden und Fliegen und Käfer liebt, da ist kein Ort auf der ganzen Erde geeigneter dafür, wie Sierra Leone. Ich wollte, ich könnte Euch nur einen Theil von denen geben, die wir mitgenommen haben, es war fast zu viel des Guten. Wir tranken sie in unserem Wasser und aßen sie mit der Speise. Ich dachte nie, daß irgend Jemand nach solchen falben, grünen Bestien fragen könne, sonst hätte ich sie Euch zu Tausenden mitbringen wollen. In einem Napfe mit Erbsensuppe, denke ich, wä=

ren schon hinreichend genug für Euch gewesen; es waren oft zu viel für uns.“

„Wenn ich nur einige Stück hätte bekommen können, ich würde sie gut bezahlt haben,“ sagte Job.

„Je nun, ich weiß zwar, daß die Leute zu Hause solche närrische Dinge lieben, die man in fremden Weltgegenden findet, allein ich dachte doch nie, daß sie nach diesen häßlichen, schlüpfrigen Dingern fragen würden. Ich paßte nur immer auf, ob ich keine Seejungfer entdecken könne, denn das, wußte ich, sei wirklich eine Merkwürdigkeit.“

„Da hättest Du lange aufpassen können,“ sagte Job drauf leise für sich in spöttischem Tone, den jedoch das scharfe Seemannsohr wohl verstand.

„Nicht so lange, wie Ihr denkt, Meister, in gewissen Gegenden. Hier natürlich ist die See zu kalt für Seejungfern, denn hier gehen die Frauenzimmer auch nicht halb nackend. Aber ich bin in Gegenden gewesen, wo Mousselin zu dick war, um es zu tragen, und wo die Sonne wärmer war als Milch; und obgleich ich selbst nie so glücklich gewesen bin, eine Seejungfer zu sehen, so kenne ich doch Leute, die dort welche gesehen haben.“

„Bitte, erzähle uns davon!“ rief Marie.

„Bah, bah,“ sagte Job, der Naturalist.

Beide Aeußerungen bestimmten Will, in seiner Erzählung fortzufahren. Was konnte ein Mensch, der nie weiter, als höchstens ein paar Meilen vom Hause entfernt ge=

wesen war, von den Wundern der Meerestiefe wissen, daß er es wagte, ihn auf solche Weise zu verhöhnen?

„Wohlan, es war Jack Harris, unser dritter Steuermann, der uns auf unserer Reise oftmals davon erzählt hat. Er lag in einer Windstille auf der Höhe der Chatam-Insel, das ist im stillen Ocean, wo es warm genug ist für Seejungfern, Haifische und dergleichen gräuliche Dinge. Einige von den Matrosen ließen das Hauptboot herab, um an's Land zu fahren und zu sehen, was es dort gebe. Als diese nun näher an's Ufer kamen, hörten sie ein Schnaufen, gerade so, als wenn Jemand von unterhalb des Wassers heraufkäme, um Athem zu schöpfen. Habt Ihr nie einen Taucher gehört? Nein? Nun gut, Ihr habt Leute gehört, die das Asthma haben, grade so hörte sich's an. Die Leute sahen sich rings um, und was erblickten sie? — eine Seejungfer, die auf einem Felsen saß und sich sonnte. Das Wasser ist, wie Ihr wißt, stets wärmer, wenn es unruhig ist, und deshalb denke ich, war es ihr vielleicht zu kalt, und sie war heraufgekommen, um sich zu wärmen.“

„Wie sah sie aus?“ fragte Marie athemlos.

Job nahm seine Pfeife vom Kamine und begann mit sehr hörbaren Zügen zu rauchen, als wenn er die ganze Erzählung nicht der Mühe werth hielte, zuzuhören.

„O, Jack sagte immer, sie sei so wunderschön gewesen, wie irgend eine von den Wachsdamen in den Friseurläden; die einzige Verschiedenheit, Marie, war die, daß sie helles, grasgrünes Haar hatte.“

„Ich würde das nicht grade für hübsch halten,“ sagte Marie mit Zaudern, als ob sie es kaum wage, irgend Etwas an einer so anerkannten Schönheit zu tadeln.

„O,“ sagte Will, „das ist blos, weil Du nicht daran gewöhnt bist. Ich denke jedes Mal, wenn wir zuerst Land erblicken, es giebt keine schönere Farbe als grasgrün. Gleichviel, ihr Haar war grün, und stolz genug schien sie überdies darauf zu sein, denn sie kämmte es grade ganz lang durch, als sie sie zuerst erblickten. Sie hielten sie Alle für einen guten Fang, so gut wie einen Wallfisch, nach Gelde berechnet; (es waren nämlich Wallfischfahrer), denn viele Leute glauben an Seejungfern, wenn es auch Andre giebt, die es nicht thun.“

Das war ein Hieb auf Job, der indeß nur mit kräftigen und hörbaren Zügen aus seiner Pfeife darauf antwortete.

„Die Schiffer also, wie ich sagte, machten darauf los, in der Hoffnung, sie zu fangen, während dessen die Seejungfer ganz ruhig ihr wunderschönes Haar kämmte und ihnen freundlich winkte und in der einen Hand einen Spiegel hielt.

„Wie viele Hände hatte sie denn?“ fragte Job.

„Nun, natürlich zwei, grade wie ein anderes Frauenzimmer,“ antwortete Will ärgerlich.

„O,“ ich dachte, sie winkte den Leuten mit einer Hand, kämmte ihr Haar mit der zweiten und hielt den Spiegel mit der dritten,“ sagte Job mit ironischem Gleichmuthe.

„Nein, ich sagte das nicht! Oder, wenn ich es sagte, so meinte ich, daß sie Eins nach dem Andern that, wie Jeder, der nicht — (hier brummte er Etwas in den Bart) — leicht verstehen kann. Wohlan, Marie," fuhr er dann fort, indem er sich entschieden an sie wendete, „sobald sie sie näher kommen sah, sei es nun, daß sie sich vor ihren Vogelflinten fürchtete, die sie mit sich genommen hatten, um auf der Insel zu schießen, oder daß es so ein unbeständiges Wesen war, was selbst nicht wußte, was es wollte, kurz, so wie sie ihr bis auf ungefähr zwei Ruders Längen nahe gekommen waren, tauchte sie nieder in's Wasser, so daß nur noch eine Minute lang das Ende ihres Fischschwanzes sichtbar blieb, der dann auch verschwand.

„Und haben sie sie nie wieder gesehen?" fragte Marie.

„Nie wieder so deutlich. Der Matrose, der die zweite Nachtwache hatte, behauptete zwar, er habe sie in einer Nacht um das Schiff herumschwimmen und ihm aus dem Wasser einen Spiegel vorhalten sehen, worin er, so deutlich wie es in der Wirklichkeit nur möglich sei, seine Hütte bei Aber in Wales gesehen habe, und vor der Hausthür seine Frau, die die Hand über die Augen hielt, als wenn sie nach ihm hinsähe. Aber Jack Harris wollte ihm nicht glauben. Er sagte, er sei von jeher so ein träumerischer, muthloser Kerl gewesen, der nur immer nach Hause gewollt habe."

„Ich wollte, sie hätten sie gefangen," sagte Marie nachdenkend.

„Etwas haben sie von ihr gefangen," antwortete Will,

„was ich oft mit meinen eignen Augen gesehen habe und was mir als ein Beweis für die Wahrheit der Geschichte gilt, wenigstens solchen Leuten gegenüber, die überhaupt daran zweifeln.“

„Was war es?“ fragte Margareth, als ob sie wünsche, daß ihr Großvater überzeugt werden möchte.

„Je nun, sie ließ in der Eile ihren Kamm auf dem Felsen und einer von den Matrosen entdeckte ihn. So dachten sie, er wäre doch besser als Nichts, und ruderten hin und holten ihn, und Jack Harris hat ihn noch bei sich auf unserm Schiffe und ich habe ihn jeden Sonntag-Morgen sein Haar damit kämmen sehen.“

„Wie sah er aus?“ fragte Marie eifrig, während ihre Phantasie an Perlen- und Korallen-Bänken hinlief.

„Wie? nun, wenn nicht eine so seltsame Erzählung dazu gehört hätte, so würde man ihn von jedem anderen gewöhnlichen engen Kamme nicht haben unterscheiden können.“

„Das denke ich auch,“ sagte Job höhnisch.

Der Matrose biß sich in die Lippen, um seinen Aerger gegen einen alten Mann zurückzuhalten. Margareth wurde unruhig, da sie ihren Großvater nur zu gut kannte und sich deshalb vor der nächsten ähnlichen Bemerkung fürchtete, die, wie sie gewiß wußte, folgen würde, nur um den jungen Gast zu ärgern.

Mariens Aufmerksamkeit dagegen war zu sehr von den Wundern der Tiefe in Anspruch genommen, als daß sie die Ungläubigkeit, mit der der alte Job die Geschichte

von der Seejungfer aufnahm, hätte bemerken können, und als Will halbbeleidigt aufhörte und durchaus nicht geneigt schien, den Mund wieder zu öffnen, sagte sie in eifrigem Tone:

„O, bitte, Will, erzähle uns noch mehr von Deinen Schifffahrten.“

„Wozu nützt das, Marie, wenn's nicht geglaubt wird. Es giebt manche Dinge, die ich mit meinen eignen Augen gesehen habe, worüber gewisse Leute lächeln und spötteln würden, als wenn ich ein kleines Kind wäre, das man graulich machen kann. Aber Dir, Marie,“ indem er einen besondern Ausdruck auf „Dir“ legte, „Dir will ich noch mehr von den Wundern der See erzählen, weil Du nicht so überweise bist, um daran zu zweifeln. Ich habe einen Fisch fliegen gesehen.“

Das machte Marie staunen. Sie hatte von Seejungfern, als Wahrzeichen an Wirthshäusern und als Meerwundern gehört; niemals aber von einem fliegenden Fisch. Nicht so Job. Er legte seine Pfeife bei Seite, und indem er beifällig mit dem Kopfe nickte, sagte er:

„Ganz recht, junger Mann, nun sprecht Ihr die Wahrheit.“

„So? das ist sonderbar, alter Herr. Ihr wollt mir glauben, daß ich ein Geschöpf, halb Fisch und halb Vogel, gesehen habe, und Ihr wollt mir nicht glauben, wenn ich Euch versichere, daß es solche Geschöpfe wie Seejungfern,

halb Weib und halb Fisch, giebt. In meinen Augen ist Eins so wunderbar wie das Andere.“

„Du hast nie selbst die Seejungfer gesehen,“ wandte Margareth bescheiden ein; allein Will Wilson's Sprichwort war: „Liebe mich, so liebst Du meinen Hund,“ nur daß er es in andern Worten so übersetzte: „Glaubst Du mir, so mußt Du auch Jack Harris glauben,“ und die Bemerkung wirkte deshalb nicht so besänftigend auf ihn, als es beabsichtigt war.

„Es ist der Exocetus; einer der Malacopterygii Abdominales,“ sagte Job mit großem Interesse.

„Ah, so seid Ihr? Ihr seid Einer von denen, die ein Geschöpf nur dann kennen, wenn es bei einem besondern Namen genannt wird. Steckt es in Sonntagskleider und dann kennt Ihr es; wenn es aber seinen englischen Alltagskittel an hat, so ist's Euch fremd. Ich habe viele solche Leute gesehen. Hätte ich das vorher gewußt, so hätte ich Freund Jack's Seejungfer irgend einen langen pomphaften Namen gegeben, z. B. Meermaidicus Jack Harrisensis. Das klingt so ganz nach solchen neuen Namen. Glaubt Ihr nicht, Meister, daß so ein Wesen, wie ein Meermaidicus existirt?“ fragte Will, mit großem Wohlgefallen an seinem eignen Witz.

„Ich nicht! Erzählt mir von—“

„Wohlan,“ sagte Will, zufrieden, daß er endlich Glauben bei dem alten Herrn gefunden hatte, „es war auf unse-

rer letzten Reise, ungefähr eine Tagefahrt von Madeira, als einer von unsern Leuten —"

„Ich hoffe nicht, Jack Harris," murmelte Job.

„Mich rief," fuhr Will fort, ohne auf die Unterbrechung zu achten, „um mir — wie nennt Ihr es? ich nenne es — einen fliegenden Fisch zu zeigen. Er war zwanzig Fuß hoch aus dem Wasser und flog ungefähr hundert Schritte weit. Noch mehr, alter Herr, ich habe einen gefangen und getrocknet, und wenn Ihr ihn haben wollt, so soll es mir viel Freude machen; nur," fügte er leiser hinzu, „wünschte ich, Ihr glaubtet an mein Meermaidicus."

Es ist in der That anzunehmen, daß, wenn Will sein Geschenk des fliegenden Fisches von der Bedingung abhängig gemacht hätte, daß Job Legh seinen Glauben an die Existenz der Seejungfern bekennen sollte, Letzterer, so schlicht und ehrlich er war, dennoch seinen Glauben daran erklärt hätte. So groß war die Freude, die er bei dem Gedanken empfand, ein solches Exemplar zu besitzen. Er versöhnte den Seemann vollständig, als er aufstand und seine beiden Hände, als Zeichen seiner innigsten Dankbarkeit dafür, ergriff und schüttelte, was die arme Alice durch die Heftigkeit der Bewegung beinahe erschreckte, obgleich sie dabei lächelte, da sie wohl verstand, daß die Handlung irgend ein freundschaftliches Gefühl für ihren Neffen ausdrücken sollte.

Job wollte seine Dankbarkeit ausdrücken und wußte nicht recht, wie. Er fürchtete, der junge Mann möchte den Werth irgend eines Exemplars seiner Araneides nicht hin=

reichend würdigen, vielleicht kaum die große europäische Mygale, einen seiner größten Schätze, sonst würde er gern und willig ein solches Exemplar für das Geschenk eines ächten Exocetus hingegeben haben. Was konnte er für ihn thun? Margareth sollte singen. Andre Leute, so gut als ihr alter mürrischer Großvater, hielten überdies viel von ihren Gesängen. So begann sie eins ihrer schönen alten Lieder. Neuere Musik kannte sie nicht, (wofür ihre Zuhörer ihr vielleicht Dank wußten,) sondern sie ließ ihre volle metallreiche Stimme in einigen jener alten Kanzonetten hören, die sie kürzlich während ihrer Reise mit dem Conzertgeber gelernt hatte.

Marie freute sich, als sie bemerkte, wie der junge Seemann bezaubert war; Augen, Mund, Alles offen, um auch nicht den leisesten Ton zu verlieren. Selbst seine Augenlider bewegten sich nicht mehr, als wenn er fürchtete, selbst in dieser sprüchwörtlich kürzesten Zeit irgend einen Theil dieses reizenden Gesanges zu verlieren. Zum ersten Male stieg in Mariens Seele der Gedanke auf, es möchte vielleicht möglich sein, daß die schlichte, einfache, verständige Margarethe, so regelrecht und zurückhaltend sie war, das Herz dieses hübschen, kräftigen und feurigen Will Wilson fesseln könnte.

Auch Job änderte schnell seine Meinung von seinem jungen Gaste. Der fliegende Fisch hatte schon viel gewirkt, aber seine unverhehlte Bewunderung für Margareth's Gesang hob ihn noch viel höher.

Es war interessant, mit anzusehen, wie diese Beiden, die noch kurz zuvor nichts weniger als höflich gegen einander gewesen waren, sich jetzt gegenseitig in Artigkeiten überboten. Sobald Will, nachdem Margarethens Gesang beendigt war, in einem langen, tiefen Zuge, der seine höchste Bewunderung ausdrückte, Athem geschöpft hatte, wandte er sich an Job und fragte ihn in etwas zweifelhaftem Tone:

„Hättet Ihr vielleicht gern eine Manxkatze, Meister?“

„Ah, was?“ rief Job aus.

„Ich kenne keinen bessern Namen dafür,“ sagte Will bescheiden. „Aber wir nennen sie nur so. Es sind Katzen ohne Schwänze.“

Nun hatte aber Job bei seiner ganzen Naturkenntniß nie von einem solchen Thiere gehört, und Will fuhr deshalb fort:

„Ich meine, weil ich doch ein Mal meine Verwandten von Mutters Seite auf der Insel Man besuchen werde, so wollte ich Euch gern eine mitbringen, wenn's Euch Vergnügen machte. Diese Thiere sehen eben so sonderbar und unnatürlich aus wie ein fliegender Fisch oder —“ er schluckte die Worte, die hier eigentlich folgen sollten, nieder. „Besonders wenn Ihr sie auf einer Dachfirst gehen seht, grade gegen den Himmel, wo jede gewöhnliche Katze sicherlich ihren Schwanz grade hinter sich ausstreckt, wie ein Seiltänzer seine Balançirstange; aber da diese Katzen keinen Schwanz haben, so können sie ihn natürlich nicht ausstrecken, und das gefällt manchen Leuten ganz ungemein.

Wenn Ihr mir's erlaubt, will ich für Miß Margarethe eine mitbringen," schloß er, Letzterer zunickend.

Job, der äußerst neugierig geworden war, willigte mit dem Wunsche, diese ungeschwänzte Naturerscheinung zu sehen, dankbar ein.

„Wann segelst Du wieder ab, fragte Marie.

„Ich kann es nicht genau sagen. Ich habe gehört, daß unser Schiff auf der nächsten Reise nach Amerika geht. Ein Kamerad will mir Nachricht geben, sobald der Tag bestimmt ist; aber ich muß vorher nach der Insel Man gehen. Ich habe, als ich zum letzten Male in England war, dem Onkel versprochen, ihn dieses Mal zu besuchen. Ich kann also jeden Tag den blauen Peter aufstecken. Deshalb halte mich warm, Marie, so lange wie Du mich hast."

Job fragte ihn, ob er schon ein Mal in Amerika gewesen sei.

„Ob ich da gewesen bin? in Süd- und Nordamerika. Dieses Mal gehen wir nach Nordamerika, nach Yankee-Land, wie wir es nennen, wo Onkel Sam wohnt."

„Was für ein Onkel?" fragte Marie.

„O, das ist ein Schiffer-Ausdruck; ich will nur sagen, wir gehen nach Boston in den Vereinigten Staaten, das ist Onkel Sam."

Marie verstand ihn nicht und wandte sich deshalb von ihm ab und zu Alice, die von der Unterhaltung Nichts ver-

stehen konnte, wenn nicht direkt zu ihr selbst gesprochen wurde. Sie hatte fast den ganzen Abend in geduldigem Schweigen dagesessen und lächelte nun Marien freundlich zu.

„Wo ist Dein Vater?“ fragte sie.

„Ich glaube im Gewerks-Verein; er ist fast jeden Abend dort.“

Alice schüttelte den Kopf; allein Marie konnte nicht errathen, was sie damit meine, ob sie nicht verstanden habe oder ob sie damit eine Mißbilligung ausdrücken wolle. Sie beobachtete schweigend Alicen, indem sie sie im Herzen wegen ihrer jetzt so trüben und verschleierten Augen, die früher so glänzend und sprechend gewesen waren, innig beklagte.

Gleichsam, als ob Alice Mariens Gedanken mittelst irgend eines andern Sinnes erforscht hätte, wendete sie sich plötzlich um und antwortete darauf:

„Du bemitleidest mich, meine Liebe; aber das ist unnöthig, Marie. Ich bin so glücklich wie ein Kind. Ich komme mir manchmal vor wie ein Kind, das der Herr einwiegt zu einem langen Schlafe. Denn sieh, als ich noch ein Kindermädchen war, sagte mir immer meine Herrin, daß ich recht sanft und leise sprechen und das Zimmer ganz dunkel machen solle, damit ihr Kleines leicht einschlafen könne. Jetzt ist um mich auch alles Geräusch verstummt und die freundliche Erde ist für mich schattig und dunkel,

und ich weiß, es ist mein Vater, der mich einwiegt in meinen langen Schlaf. Ich bin ganz zufrieden, und Du mußt nicht um mich klagen. Ich habe ja alles Glück im Leben genossen, was ich mir nur wünschen konnte."

Marie dachte an Alicen's lange gehegten Lieblingswunsch, die Stätte ihrer Kindheit noch ein Mal zu besuchen, der so oft verschoben worden war, um jetzt wahrscheinlich nie in Erfüllung zu gehen. Oder wenn es wirklich noch geschehen sollte, wie verschieden würde die Erfüllung dann von der Vorstellung sein, die sie sich früher davon gemacht hatte. Es würde nur eine Verhöhnung der armen blinden und tauben Alice sein.

Der Abend ging schnell zu Ende. Es folgte das einfache heitere Mahl, dann das laute, fröhliche Abschiednehmen, und Marie war wieder in der Stille und Einsamkeit ihres finstern, öden Hauses; ihr Vater abwesend, das Feuer erloschen und ihre Abendarbeit ungefertigt auf der Kommode liegend. Indessen es war eine angenehme Abwechselung gewesen, um darüber nachzudenken. Es hatte auf einige Stunden ihre Gedanken von dem Drucke mannigfacher peinvoller Gedanken abgezogen, der schwarzen, schweren Zeit, in der Mangel und Noth sie von allen Seiten zu umgeben schien; ihres Vaters und seines veränderten Aeußern, das so deutlich seine gebrochene Gesundheit und die Bitterkeit seines Herzens verrieth; des nächsten und des nächstfolgenden Morgens, die sie in jener engen, eintö-

nigen Werkstatt zuzubringen hatte, wo sie Sally Leadbitter's Zuflüsterungen ausgesetzt war; oder endlich ihres ängstlichen furchtsamen Blickes, den sie täglich von Miß Simmonds Hausthür die Straße hinauf und hinunter warf, um zu sehen, ob ihr verliebter Verfolger in der Nähe sei; denn mit unbegreiflicher Ausdauer setzte er seine Wegelagerei fort und hatte sich ihr seit kurzer Zeit beinahe verhaßt gemacht durch die unmännliche Gewalt, die er anwandte, um sie festzuhalten und zum Anhören zu nöthigen, und die Gleichgiltigkeit, mit der er sie dabei den Bemerkungen aller Vorübergehenden aussetzte, deren Einer leicht Gerüchte über sie verbreiten konnte, die für ihren Vater, wenn sie ihn erreichen sollten, schrecklich — schlimmer aber als der Tod für Jem sein würden. Alles dies hatte sie sich selbst durch ihren Leichtsinn zugezogen. O, wie zuwider war ihr die Rückerinnerung an jenen heißen Sommerabend, an dem sie, müde vom Sticken und Nähen, langsam und erschlafft nach Hause schleichend, zum ersten Male der Stimme des Versuchers gelauscht hatte.

Und Jem Wilson! O, Jem, Jem, warum kamst Du nicht, um die züchtigen Blicke und Worte der Liebe zu empfangen, die Marie sich so unendlich sehnte, gegen Dich auszudrücken, um die übereilte Zurückweisung wieder gut zu machen, die Du eben so übereilt für unwiderruflich gehalten, obgleich Ihr Beide mit zahllosen Thränen darum trauert. Aber ein Tag ging nach dem andern hin, Geduld

schien ganz vergeblich zu sein, und Mariens Klage war stets der Seufzer von Moated Grange:

„Warum kommst Du nicht? sagt sie,
Ich bin müde, ach müde,
Ach, ich wollt', ich wäre todt."

Fünftes Kapitel.

Der Monat war vorüber; — der Wonnemond für die Neuvermählten; die Zeit, in der die glückliche Mutter eines neugeborenen Kindes die ersten Kräfte wieder sammelt; die erste dunkle Zeit der Empfindungslosigkeit für die Witwe und die Waise; die Zeit der Buße, der Strafarbeit, der einsamen Gefangenschaft für die zitternde, bebende und hoffnungslose Gefangene.

„Krank und im Gefängniß und er besuchte mich.“ Sollst Du oder ich eine solche Wohlthat empfangen? Ich kenne einen, der sie empfangen wird. Ein Aufseher in einer Eisengießerei, ein alter Mann mit grauem Haar, pflegte viele Jahre lang seine Sonntage lediglich dazu zu verwenden, daß er die Gefangenen und Betrübten in dem Gefangenhause zu Manchester besuchte, indem er sie nicht nur belehrte und tröstete, sondern ihnen auch die Mittel reichte, um auf den Pfad der Tugend zurückzukehren und den verlorenen Frieden

wieder zu gewinnen, und indem er selbst für ihre spätere Beschäftigung sorgte und niemals diejenigen verließ, die einmal ihn um Beistand angesprochen hatten.

Esthers Strafzeit war abgelaufen. Sie erhielt ein gutes Zeugniß vom Aufseher. Sie hatte täglich ihre Quantität Werg gezupft, hatte sich nie die besondere Strafe der Tretmühle zugezogen und nie ungeziemende oder unanständige Reden geführt. Die Thür schloß sich hinter ihr mit gewichtigem Schlage, und es kam ihr vor in ihrer Verlassenheit, als wenn sie vom Vaterhause ausgeschlossen wäre, — der einzigen Zuflucht für sie, die heimathlose Bettlerin, an diesem trüben Tage.

Aber nur einen Augenblick stand sie zweifelnd dort. Ein Gedanke hatte sie Tag und Nacht mit fast wahnsinniger Beharrlichkeit verfolgt; und dieser Gedanke war der, wie sie Marien, das einzige Kind ihrer verstorbenen Schwester, ihren kleinen Liebling in den Tagen der Unschuld, von dem abschüssigen Pfade zurückhalten und erretten könne. An wen sollte sie sich um Beistand wenden? Sie bebte zurück vor dem Gedanken, sich noch einmal an John Barton zu wenden. Ihr Muth sank bei dem Gedanken an sein zurückstoßendes Wesen und seine noch härteren Worte. Ihre Verhältnisse endlich Marien selbst aufzudecken, kam ihr schrecklicher als der Tod vor, obgleich ihr zuweilen dieser Weg als die am meisten schreckende und wirksame Warnung erschien. Sprechen mußte sie; dazu fühlte sie sich unwiderstehlich gedrungen; aber mit wem? Sie scheute sich, sich an

irgend eine ihrer früheren Bekanntinnen zu wenden, selbst für den Fall, daß sie genug Empfänglichkeit und Theilnahme haben sollten, um ihren Auftrag zu übernehmen.

Wem sollte das ausgestoßene Freudenmädchen ihre Sache erzählen? wer wird ihr Beistand leisten in den Tagen der Noth? Sie ist die Aussatzsünde, von der Alles aus Furcht zurückweicht, auch für unrein gehalten zu werden.

In ihren wilden nächtlichen Wanderungen hatte sie Wege und Gewohnheiten mancher Personen wahrgenommen, die nichts weniger als einen Beobachter in dieser armen verlassenen Weibsperson vermutheten. Man kann leicht denken, daß sie ein doppeltes Interesse hatte, die Wege und den Umgang Derjenigen zu beobachten, mit denen sie in jenen Tagen vertraut gewesen war, die, so lange sie der Gegenwart angehörten, ihr mühevoll und eintönig vorgekommen waren, die ihr jetzt aber in der Rückerinnerung so glücklich, so heiter erschienen. Demgemäß hatte sie, wie wir gesehen haben, gewußt wo den John Barton in jener unglücklichen Nacht zu treffen, welche ihm lediglich heftigen Aerger und ihr vierwöchentliche Gefangenschaft verursacht hatte. Sie hatte ebenfalls bemerkt, daß er noch mit den Wilsons in gutem Einverständniß war. Sie hatte ihn mit beiden, dem Vater und dem Sohne, spazieren gehen und sprechen sehen, die ja auch ihre alten Freunde waren, und die Thränen, die sie vergossen hatte, als sie durch Zufall seinen Tod erfahren, waren unbeachtet und unerkannt geblieben. Jetzt stieg ihr der Gedanke auf, sich an den Sohn, Mariens Spielkameraden

und älteren Bruder in den Tagen der Kindheit, zu wenden, und ihm Alles mitzutheilen, in dem Vertrauen, daß er es mit Theilnahme anhören und irgend einen Weg, sie zu schützen und zu retten, auffinden würde.

Alle diese Gedanken waren schon während ihrer Haft entstanden und zur Reife gelangt. Als sie deshalb entlassen wurde, war ihr Wille klar, ihr Vorsatz fest und sie empfand aus diesem Grunde ihre Hilflosigkeit in der neuen Freiheit weniger, als es sonst der Fall gewesen sein würde.

Diesen Abend nahm sie ihren Platz dicht bei der Eisengießerei, in der, wie sie wußte, Jem arbeitete. Er blieb länger als gewöhnlich dort, weil er für den folgenden Tag mehrere Vorbereitungen getroffen hatte. Sie wurde müde und ungeduldig. Viele Arbeiter waren aus der Thür in der langen, todten steinernen, Mauer herausgekommen und allen hatte sie, ohne der Beleidigungen, die sie dabei erleiden mußte, zu achten, scharf ins Gesicht gesehen. Er mußte schon früher als gewöhnlich nach Hause gegangen sein, dachte sie; noch einen kurzen Weg auf und ab in der Straße, und wenn er dann nicht kam, wollte sie gehen.

Während dessen kam er heraus und in der stillen, aus Werkstätten und Waarenlagern bestehenden Straße hörte sie augenblicklich seine Fußtritte. Einen Augenblick bebte ihr Herz, aber nichts desto weniger gab sie sie ihr Vorhaben nicht auf, so peinlich auch immer dessen Ausführung für sie sein mußte. Sie legte ihre Hand auf seinen Arm, und, wie sie es erwartet hatte, strebte er, nach einem schnellen Blicke auf

die Person, die ihn anzuhalten versuchte, sich los zu machen versuchte und weiter zu gehen.

„Ihr müßt mich hören, Jem Wilson," rief sie mit beinahe befehlenden Tone.

„Gehen Sie, Miß, ich habe nichts mit Ihnen zu thun, weder zu sprechen, noch zu hören."

Er machte einen andern Versuch sich los zu machen.

„Sie müssen mich hören," sagte sie dann wieder in gebieterischem Tone, „um Marie Bartons willen."

Der Klang dieses Namens war so mächtig, wie der Zauber der Klapperschlange. Er horchte wie ein dreijähriges Kind.

„Ich weiß gewiß, daß sie Euch werth genug ist und Ihr sie gern vor Unglück schützen würdet."

Hier unterbrach Jem den ernsten, fragenden Blick, mit dem er in ihr Gesicht schaute, durch den Ausruf:

„Und wer sind Sie, daß Sie Marie Barton kennen und wissen, was sie mir ist?"

Einen Augenblick kämpfte in Esthers Geist die Scham, sich zu erkennen zu geben, mit der Rücksicht, wie sehr ihre Mittheilung durch ein solches Erkennen an Gewicht gewinnen müsse; dann sagte sie:

„Erinnert Ihr Euch noch Esthers, der Schwester von John Bartons Weibe? Mariens Tante? und des Briefes, den sie Euch im letzten Monat Februar vor zehn Jahren sandte?"

„Ja, ich erinnere mich ihrer wohl! aber Ihr seid doch nicht Esther? seid Ihr es wirklich?“

Er schaute wieder in ihr Gesicht und als er sah, daß es wirklich die Freundin seiner Jugend war, ergriff er ihre Hand und schüttelte sie mit einer Herzlichkeit, die ihn die Vergangenheit in der Gegenwart vergessen ließ.

„Ist es möglich, Esther, wo seid Ihr so viele Jahre lang gewesen? wo seid Ihr denn herumgewandert, daß keiner von uns Allen Euch ausfindig machen konnte?“

Die Frage floß aus Jems Munde, ohne daß er sich etwas dabei dachte, aber Esthers Antwort darauf erfolgte mit bitterem Ernste:

„Wo ich gewesen bin? was ich gethan habe? Was quält Ihr mich mit solchen Fragen? Könnt Ihr es nicht errathen? Aber meine Lebensgeschichte ist nöthig, um meiner Rede Kraft zu verleihen. Nein, nein! seid nicht so unbeständig, und sagt jetzt, Ihr wollt sie nicht hören. Ihr müßt sie hören und ich muß sie erzählen, und dann tragt Sorge für Marien, daß sie nicht Eine wird wie ich. Ach, sie liebt jetzt, wie ich einst liebte, Einen weit über ihrem Stand.“

Während sie dieses sagte, bemerkte sie in ihrer eignen Aufgeregtheit nicht die Veränderung in Jems Athemzügen, den plötzlichen Griff seiner Faust nach der Wand, der seine innige Theilnahme an ihren Worten verrieth.

„Er war so schön, so gut! Ja, das Regiment wurde nach Chester verlegt (sagte ich Euch schon, daß er ein Offizier war?) und er konnte sich nicht von mir trennen und

ich mich nicht von ihm, und so nahm er mich mit sich. Ich glaubte nimmer, daß dies der armen Marie so nahe gehen würde! Ich dachte immer, ich wollte ihr eine Einladung zu mir senden, wenn ich verheirathet sein würde; denn, verstehe wohl, er hatte mir die Ehe versprochen. Das thun sie Alle. Dann folgten drei glückliche Jahre. Ich glaube ich hätte nicht glücklich sein dürfen, aber ich war es. Ich war überdies Mutter geworden eines kleinen Mädchens, des lieblichsten Wesens, das meine Augen je erblickt haben! Aber ich darf nicht daran denken," indem sie wild mit ihrer Hand gegen die Stirn schlug, „oder ich werde wahnsinnig."

„Erzähle mir nichts mehr von Dir selbst" sagte Jem besänftigend.

„Wie? bist Du schon müde? aber ich muß es Dir dennoch erzählen, Du hast darnach gefragt, und Du mußt es hören. Ich will nicht umsonst jene Todeskämpfe der Vergangenheit in meiner Brust erneuern, ich will wenigstens die Lindrung haben, davon sprechen zu können. O, wie glücklich war ich!" — dann mit ihrer Stimme gleichsam in einen klagenden Kinderton verfallend, fuhr sie fort: „Gleich einem Stich ging es durch meine Brust, als er eines Tages zu mir kam und mir sagte, daß er nach Irland gehen und mich zurücklassen müsse. Wir waren damals in Bristol."

Jem murmelte einige Worte; sie errieth ihren Sinn und fuhr mit entschuldigender Stimme fort:

„O, schmähe ihn nicht, sprich kein Wort gegen ihn! Du weißt nicht, wie ich ihn noch jetzt liebe, jetzt, wo ich so

tief gesunken bin. Du kannst nicht denken, wie gut er war. Er gab mir fünfzig Pfund, bevor er abreis'te, und ich weiß, er konnte sie kaum entbehren. Nein, Jem, bitte, thue es nicht," unterbrach sie sich, als sein Unwille sich von Neuem durch Murmeln kund gab. Um ihretwillen schwieg er dann.

„Ich hätte mit dem Gelde besser umgehen können, das sehe ich jetzt ein; aber damals kannte ich seinen Werth noch nicht. In früherer Zeit hatte ich es leicht genug in der Fabrik verdient, und, da ich keine dringenden Bedürfnisse hatte, so gab ich es für Putz und Speisen aus. So lange ich bei ihm war, durfte ich nur fordern, so bekam ich Geld, und fünfzig Pfund, dachte ich, würden lange vorhalten. So ging ich nach Chester zurück, wo ich so glücklich gewesen war, legte einen kleinen Waarenladen an und miethete ein kleines Haus in der Nachbarschaft. Es würde ganz gut gegangen sein, aber ach, meine kleine Tochter wurde krank und es war rein unmöglich, meinen Laden und sie zugleich abzuwarten, und so wurde es allmählig immer schlimmer mit mir. Ich verkaufte meine Waaren um jeden Preis, um Geld für Medizin und Nahrungsmittel zu erlangen. Ich schrieb zu wiederholten Malen an den Vater um Beistand, allein die Garnison mußte verändert worden sein, denn ich erhielt nie eine Antwort. Der Wirth bemächtigte sich der wenigen noch vorhandenen Waaren für die Miethe, und die Person, welcher das niedrige, elende Zimmer gehörte, in welches ich mich nothgedrungen hatte mit meinem Kinde zurückziehen müssen, drohte, mich herauszuwerfen, wenn ich

nicht die Miethe bezahle. Sie war für mehrere Wochen aufgelaufen, und es war Winter, kalter, harter Winter; und mein Kind war so krank und ich selbst verhungerte beinahe. Ach, und ich konnte sein Leiden nicht mit ansehen, und vergaß, wie viel besser es für uns Beide gewesen sein würde, zusammen zu sterben; — o, sein Stöhnen, sein Stöhnen! mit Geld konnte ich ihm Lindrung schaffen! Ich ging auf die Straße, es war an einem Januar-Abend — Glaubst Du, Jem, daß Gott mich strafen wird für das, was ich that?" fragte sie dann mit wilder Heftigkeit, die beinahe an Wahnsinn grenzte und indem sie seinen Arm gewaltsam schüttelte, gleichsam um ihn zu einer Antwort zu zwingen.

Aber bevor er für die innige Theilnahme seines Herzens Worte finden konnte, hatte ihre Stimme den wilden Ton wiederum verloren und sie sprach mit der Ruhe der Verzweiflung:

„Aber es kommt nichts darauf an! Ich habe seitdem gethan, was uns weiter von einander trennt, als Himmel und Hölle entfernt sind."

Hier nahm ihre Stimme von Neuem den Ausdruck der Verzweiflung an.

„Mein Liebling! mein Liebling! selbst nach dem Tode soll ich dich nicht wiedersehn, dich mein theures, süßes Kind! Es war so gut — gleich einem kleinen Engel. Wie heißt der Spruch, ich kann mich nicht besinnen, — der Spruch, den Mutter mich lehrte, wenn ich vor langen, langen

Jahren auf ihrem Schooße saß? Er fängt so an: „Gesegnet sind die Reinen —“

„Gesegnet sind die Reinen, denn sie sollen Gott schauen.“

„Ja, das ist richtig! Es würde Mutters Herz brechen, wenn sie wüßte, was ich jetzt bin — es brach ja auch Mariens Herz. Jetzt besinne ich mich, es war ja von ihrem Kinde, daß ich mit Dir sprechen wollte. Jem. Du kennst Marie Barton, nicht wahr?“ sagte sie, indem sie ihre Gedanken zu sammeln versuchte.

Ja, Jem kannte sie, und wie gut, bezeugten die heftigen Schläge seines Herzens.

„Wohlan, es muß etwas für sie geschehen; ich habe vergessen, was; wart' einen Augenblick! Sie sieht meinem kleinen Mädchen so ähnlich,“ sagte sie, indem sie ihre in Thränen schwimmenden Augen zu Jem aufschlug, als ob sie nach Theilnahme in seinen Zügen suche.

Er hegte das tiefste Mitleid für sie; aber wie sehr verlangte ihn danach, den Gegenstand in Betreff Mariens, des Liebhabers über ihren Stand und Dessen, was für sie geschehen müsse, in ihr Gedächtniß zurückzurufen. Indeß er bezwang sich und schwieg. Nach einer Pause fuhr sie in ruhigerem Tone fort:

„Als ich nach Manchester kam, (denn nach ihrem Tode konnte ich nicht länger in Chester bleiben) fand ich Euch bald Alle sehr leicht. Und doch dachte ich nimmer, daß meine arme Schwester todt sei. Ich glaube, ich wollte es nicht denken. Ich pflegte viele Abende lang in

John's Gasse Wache zu halten und so viel Nachrichten als möglich aus dem Gespräche der Nachbarn zu sammeln; denn ich that nie eine Frage. Ich fügte dies und jenes zusammen, ich folgte Diesem und horchte Jenem; unzählige Male paßte ich dem Polizeidiener auf seinem Umgang auf, und schaute durch die Ritze des Fensterladens in das alte, wohlbekannte Zimmer, und sah manchmal Marien oder ihren Vater aus irgend einem Grunde noch spät auf sitzen. Ich erfuhr, daß Marie anfing, das Putzmachen zu erlernen und begann für sie zu fürchten, denn es ist ein gefährliches Leben für junge Mädchen, noch spät Abends auf den Straßen zu sein und nach einer langen ermüdenden Tagesarbeit sind sie in der Regel sehr geneigt, allem Neuen zu folgen, das ihnen irgend eine Abwechselung darbietet. Ich bedachte aber, daß so schlecht ich auch selbst sei, ich über Marien wachen und sie vielleicht vor Gefahr schützen konnte. So wartete ich auf sie des Abends und folgte ihr bis nach Hause, ohne daß sie ahnte, daß ihr Jemand nahe sei. Es war da eine ihrer Gefährtinnen, die ich nie leiden konnte und ich bin fest überzeugt, daß dieses Mädchen etwas Böses vorhatte. Bald war Marie auf ihren Heimwegen nicht mehr allein. Kurz nachdem sie aus dem Hause trat, gesellte sich gewöhnlich ein Mann, ein Herr zu ihr. Ich begann zu fürchten, denn ich sah, daß sie arglos war und daß diese Aufmerksamkeiten ihr gefielen. Von ihm selbst hatte ich eine um so schlimmere Meinung, als er oft lange Unterredungen mit jenem frechen Mädchen,

von der ich sprach, hatte. Allein ich wurde auf eine lange Zeit krank und bekam Blutspeien, und konnte nichts thun. Der Gedanke an alles Das, was Marien begegnen konnte, verschlimmerte meine Krankheit. Und als ich wieder ausging, war Alles noch wie zuvor; nur daß sie ihm geneigter schien als früher; ach, und Jem! ihr Vater wollte mich nicht hören! Du bist der Einzige, der Marien retten kann! Du bist ja wie ihr Bruder und kannst ihr vielleicht Rath geben und über sie wachen, und jeden Falls wird John Dich anhören. Wenn er nur nicht so hart und so grausam wäre."

Sie begann hier, bei der Rückerinnerung an seine harten Worte, leise zu weinen; allein Jem unterbrach sie kurz, indem er mit rauhem Tone fragte:

„Wer ist denn dieser Monsieur, der Marien liebt? Nenne mir seinen Namen!"

„Es ist der junge Carson, der Sohn des alten Carson, für den ihr Vater arbeitete."

Dann trat eine Pause ein. Sie brach das Stillschweigen zuerst:

„O Jem, Dir übertrage ich die Sorge für sie! Ich glaube, es würde ein Mord sein, sie zu tödten, aber besser wäre es für sie zu sterben, als solch ein Leben zu führen, wie ich. Hörst Du mich, Jem?"

„Ja, ich höre Dich. Es wäre besser für uns Alle, todt zu sein." Dies sagte er so, als ob er laut dächte; aber plötzlich seinen Ton verändernd, fuhr er fort:

„Esther, Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich für Marien Alles thun werde, was nur in meinen Kräften steht. Das ist mein fester Entschluß. Und nun höre mich an. Du hassest das Leben das Du führst, sonst würdest Du nicht sprechen, wie Du thust. Komm mit mir nach Hause, komm zu meiner Mutter! Ich will sehn, daß sie Dich willkommen heiße, und morgen will ich sehen, ob ich nicht eine anständige Weise, auf die Du Dich erhalten kannst, ausfindig machen kann. Komm mit mir nach Hause.“

Sie schwieg einen Augenblick und er hoffte, seinen Zweck erreicht zu haben. Dann sagte sie:

„Gott lohne es Dir, Jem, was Du so eben zu mir gesagt hast. Einige Jahre früher wäre es vielleicht möglich gewesen, mich zu retten. Aber jetzt ist es zu spät; — zu spät!“ fügte sie hinzu im Ausdruck tiefster Verzweiflung.

Noch ließ er sie nicht los. „Komm nach Hause,“ wiederholte er.

„Ich sage Dir, ich kann nicht. Ich kann nicht mehr ein tugendhaftes Leben führen, wenn ich auch wollte. Ich würde Euch nur Schande machen. Wenn Du Alles wissen willst,“ sagte sie, als er noch immer geneigt schien, weiter in sie zu dringen, „ich muß trinken. Die so wie ich leben, können das Leben nicht vertragen ohne zu trinken. Es ist das Einzige, was uns vom Selbstmorde zurückhält. Ohne zu trinken, könnten wir das Gedächtniß dessen, was wir jetzt sind, nicht einen Tag lang ertragen.

Wenn ich auch keine Nahrung und kein Obdach habe, Branntwein muß ich haben. O, Du weißt nicht, was ich im Gefängnisse durch den Mangel daran für gräßliche Nächte ausgestanden habe," sagte sie schaudernd und furchtsam um sich blickend, als ob sie fürchtete, irgend eine geistige Nebelgestalt in ihrer Nähe zu erblicken.

„Es ist so schrecklich, sie zu sehen," flüsterte sie mit wildem, wenn gleich ganz leisem Tone. „Dort gehen sie rings um mein Bett herum die ganze Nacht! Meine Mutter, mit Ammie auf ihrem Arme, (ich weiß nur nicht, wie die zusammenkommen) und Marie — und Alle schauen mich an mit ihren trüben, steinernen Augen; o Jem, es ist schrecklich! Keiner geht zurück, sondern sie gehen hinter das Kopfende von meinem Bett, und ich fühle ihre Augen überall auf mir. Wenn ich unter die Decke krieche, so sehe ich sie dennoch; und was noch schlimmer ist," sprach sie, ihre Worte mit Schauder hervorstoßend, „sie sehen mich. Sprich mir nicht von einem besseren Leben — ich muß trinken. Ich kann keine Nacht ohne Branntwein sein; ich wage es nicht!"

Jem schwieg aus tiefem Mitleiden. O, konnte er denn nichts für sie thun! Sie fuhr wieder fort, obgleich in weniger aufgeregtem Tone, aber mit durchdringendem Ernste:

„Du bist bekümmert um mich! ich weiß es besser, als Du mir es sagen kannst. Aber Du kannst nichts für mich thun. Ich bin hoffnungslos verloren. Du kannst nur

noch Marien retten. Das mußt Du thun. Sie ist unschuldig, abgesehen von dem großen Fehler, Jemand über ihrem Stande zu lieben. Jem, willst Du sie retten?“

Mit Herz und Seele, obgleich mit wenig Worten, versprach Jem ihr, daß wenn eine irdische Macht sie vor dem Falle bewahren könne, er es thun wolle. Dann dankte sie ihm und sagte ihm „Gute Nacht.“

„Warte einen Augenblick,“ sagte er, als sie schon im Begriffe war, fortzugehen. „Ich könnte mit Dir wieder sprechen müssen. Ich muß wissen, wo ich Dich finde — wo wohnst Du?“

Sie lachte seltsam.

„Und glaubt Ihr denn, daß Eine, die so tief gesunken ist, wie ich, eine Wohnung hat? Keusche, ordentliche Leute haben Häuser, wir haben keine. Nein, wenn Du mich brauchst, komm bei Abend hierher und sihe Dich um an den Ecken dieser Straßen in dieser Gegend. Je kälter, je finsterer, je windiger die Nacht ist, desto sicherer wirst Du mich hier finden; denn dann,“ fügte sie hinzu, indem ihre Stimme in einen klagenden Ton herabsank, „dann ist es zu kalt, um in den Thorwegen oder auf den Thürstufen zu schlafen, und ich brauche dann Branntwein nöthiger als sonst.“

Sie drehte sich wieder schnell um und Jem ging auch seinen Weg. Aber bevor er das Ende der Straße erreichte, und selbst während der vollen Aufwallung eifersüchtigen Zorns, der seine Brust erfüllte, schlug ihm sein Gewissen.

Er hatte nicht genug gethan, um sie zu retten. Noch einen Versuch, und sie wäre vielleicht gefolgt. Ja, noch zwanzig andre Versuche würden durch ihr Nachgeben reichlich belohnt gewesen sein. Er kehrte zurück, aber sie war fort. In dem Aufruhr seiner übrigen Empfindungen wurde sein Gewissen bald betäubt. Aber oftmals bereute er es später, diese Pflicht unterlassen zu haben, des Wohlthuns müde geworden zu sein.

Nun war die Aufgabe, nach Hause zu gelangen und Einsamkeit zu suchen. Marie liebte einen Andern! Wie sollte er das tragen? Er hielt seine Zurückweisung von ihr für eine harte Prüfung, aber das war jetzt nichts. Er erinnerte sich dessen nur, um dankbar dafür zu sein, daß er der Lockung, sein Glück noch einmal zu versuchen, nicht nachgegeben hatte, nicht gerade in ausdrücklichen Worten, sondern bei einem Zusammentreffen, wo ihr Benehmen es deutlicher als Worte ausgedrückt haben würde, wie er jetzt glaubte, daß ihr sanftes Lächeln, ihre liebreizenden Bewegungen, ihr liebliches Walten im Hause nur bestimmt seien, um die Augen und das Herz eines Andern zu erfreuen. Und doch mußte er fortleben; das schien ihm das Seltsamste. Daß er vielleicht ein langes Leben mit tiefem, nagendem Schmerz im Herzen, ohne Marien, ja noch mehr, mit dem Bewußtsein, daß sie einem Andern gehöre, durchleben solle! Diese Hölle der Gedanken wollte er für die Einsamkeit seines Zimmers und für die Todtenstille der Nacht aufsparen. Er war an der Schwelle seines Hauses.

Er trat ein. Dort waren die gewöhnlichen Gesichter. Sie waren ihm zuwider und dann fluchte er sich selbst deshalb. Seine Mutter schien etwas ärgerlich, weil sie das für ihn bereitete einladende Essen hatte so lange aufbewahren müssen, bis es beinahe verdorben war. Alice, deren Sinne täglich mehr und mehr abstarben, saß schweigend bei dem Feuer; ihr Glück war übermäßig in dem Bewußtsein, daß ihr Pflegesohn ihr nahe sei, daß seine Stimme ihr wiederhole, was ihrem tauben Ohr entging, und daß sein Arm jedes Hinderniß ihrem schwankende Schritt aus dem Wege räume. Und Will, aus echter Herzensgüte, sprach mehr und fröhlicher, als gewöhnlich. Er sah, daß Jem niedergeschlagen war und dachte, daß sein lebhaftes Sprechen ihm vielleicht aufheitern könne. Unter allen Umständen machte es das unterdrückte Murren seiner Tante verstummen und füllte in gewisser Beziehung die Eintönigkeit des Abends aus. Endlich kam die Schlafenszeit; Will ging nach seiner Wohnung in der Nachbarschaft und Jem und Alice Wilson gingen, nachdem das Feuer ausgelöscht und Thüren und Fensterläden fest geschlossen worden waren, mit stolpernden Schritten, wobei ihre kreischenden Töne noch hörbar blieben, die Treppe hinauf. Jem ging ebenfalls nach dem Verschlage, der sein Schlafzimmer genannt wurde. Die Thür hatte keinen Riegel; aber mittelst eines heftigen Druckes seines rechten Armes, rückte er einen schweren Kasten vor und konnte sich nun neben seinem Bette niedersetzen und denken.

Marie liebte einen Andern! Dieser Gedanke gewann die Oberhand in seinem Geiste und mußte mit Schmerzen jeder Art bekämpft werden. Es war vielleicht nicht wunderbar, daß sie Jemanden, der in allen äußerlichen Beziehungen des Lebens so weit über Jem erhaben war, vorzog; aber weßhalb mußte der vornehme Mann, bei der großen Auswahl, die ihm unter den Damen des Landes zu Gebote stand, so weit herabsteigen und gerade des armen Mannes Geliebte entführen? warum mußte er, dem sich die üppigsten, prächtigsten Gärten öffneten, gerade die wilde Rose pflücken, — Jem's eigene duftende wilde Rose?

Seine eigne! o, nun nie mehr seine eigne! für ewig verloren!

Dann stieg in ihm das strafbare Verlangen nach Blut auf! — Der Wahnsinn der Eifersucht faßte ihn! — Einer mußte sterben. Er wollte lieber Marien todt, kalt in ihrem Grabe wissen, als daß sie einem Andern angehöre! Ein Bild ihres blassen, sanften Gesichtes mit dem blonden Haar, übergossen mit geronnenem Blute, schien fortwährend vor seinen schmerzenden Augen zu stehen. Aber die ihrigen standen offen und in ihrem sanftem Todtenblicke lag so viel Vorwurf! Womit hatte sie eine so grausame Behandlung von ihm verdient? Sie war von Einem, der hübsch, heiter und einnehmend war, wie Jem wußte, gesucht worden, und sie hatte ihn geliebt. Das war Alles! Der Liebhaber mußte sterben! O ja, sterben und erfahren, weshalb? Jem malte sich sein Bild aus und weidete sich daran, wie er niederge-

schmettert, aber noch mit Bewußtsein vor ihm lag, und die vernichtende Anklage seines Mörders hörte: daß er von seinem Stande herabgestiegen sei und ein Mädchen des niederen Staudes geliebt habe; und — o! des stechenden Schmerzes! — weil sie ihn wieder geliebt hatte! Dann erwachte in ihm das bessere Gefühl und erinnerte ihn daran, welche Pein er dadurch Marien bereiten würde! Anfangs wollte er diese bessere Stimme nicht hören, oder sein Hören war vergeblich.

Er wollte triumphiren über ihren klagenden Schmerz! er wollte sich über die Zerrissenheit ihres Herzens freuen!

Nein! er konnte nicht, sagte dennoch die schwache Stimme. Der Gedanke, ihr ein solches Leid zugefügt zu haben, würde schrecklicher, viel schrecklicher für ihn sein als selbst die schwere Last, die er jetzt zu tragen hatte.

Aber es war zu schwer, zu schmerzlich, überhaupt geboren zu sein und leben zu müssen. Er wollte sich selbst tödten und die Liebenden leben und die Sonne hell und freundlich scheinen lassen; nur er mit seinem brennenden, schmerzenden Herzen wollte zur Ruhe gehen. „Zur Ruhe, die bestimmt ist für die Kinder Gottes!“

Hatte er nicht mit einem so festem inneren Vorsatz, der den Worten eine größere Kraft giebt, als selbst Eide haben, versprochen, Marien davor zu schützen, zu bewahren, daß sie nicht werde wie Esther? Sollte er zurückweichen von seiner Lebenspflicht, um sich feig in die Arme des Todes zu flüchten? Wer würde Marien, mit ihrer Liebe und

ihrer Unschuld dann beschützen? Wäre es nicht ein Werk Gottes, ihr zu dienen, selbst wenn sie ihn nicht liebte, und, ihr unbewußt, ihr schützender Engel durch die Gefahren des Lebens zu sein?

Er ermannte sich und gelobte sich selbst, daß er mit Gottes Hilfe dieser irdische Wächter sein wolle.

Und nun schienen alle Nebel, alle Stürme von dem Wege vor ihm zu verschwinden, wenn gleich er mit stechenden Dornen bepflanzt blieb. Nachdem er der ersten Pflicht gegen sich selbst, Ruhe und Ordnung in seinem eignen Herzen herzustellen, genügt hatte, wurde ihm die Erfüllung der zweiten leichter.

Die Einbildungskraft hatte die arme Esther in ihrer Voraussetzung, daß Mr. Carton's Absichten gegen Marien schlecht seien, vielleicht zu weit geführt; wenigstens hatte sie durchaus keine genügenden Gründe für diese Befürchtungen angegeben. Es war möglich, ja, nach Jem's Gefühle, sogar wahrscheinlich, daß er nur zu glücklich darüber sein würde, sie zu heirathen. Sie sei, dachte Jem, eine Dame von Natur, in Bewegung und Grazie, wie in ihrem Geiste; was wolle dagegen die Geburt eines Fabrikherrn in Manchester bedeuten, deren viele, und mit vollem Rechte, sich rühmen, die Gründer ihres eignen Glückes zu sein? Und was Reichthum anbelange, so konnte Jem, indem er Andere nach sich selbst beurtheilte, es nur als eine Begünstigung ansehen, wenn sie ihm erlaubte, diesen zu den Füßen der Geliebten niederzulegen. Harry Carton's Mutter war ein

Fabrikmädchen gewesen, und wo waren deshalb die wichtigen Gründe, um die Lauterkeit seiner Absichten gegen Mary zu bezweifeln?

Wahrscheinlich sei, dachte er weiter, daß einige Schwierigkeiten im Anfang da sein würden, da, auf der einen Seite, Marys Vater ein strenges Vorurtheil hegte, und auf der andern Seite in Mr. Carson's Familie sehr wahrscheinlich etwas Aehnliches vorhanden sein würde. Aber Jem wußte, daß er großen Einfluß auf John Barton hatte, und er sah es als seine Aufgabe an, diesen Einfluß, mit Hintenansetzung jedes Gedankens an sich selbst, zur Beförderung von Marys Glücke geltend zu machen.

O! warum hatte Esther gerade ihn zu diesem Berufe ausersehn? Es war über seine Kräfte hinaus! Weshalb hatte sie gerade ihn ausgewählt?

Die Antwort folgte, sobald er ruhig genug war, darauf zu hören. Weil Mary keinen andern Freund hatte, der fähig war, diese Pflicht zu erfüllen; die Pflicht eines Bruders, wofür ihn Esther seinem Gefühle nach, mit Rücksicht auf seine lange Freundschaft, hielt. Er wollte ihr ein Bruder sein.

In dieser Eigenschaft mußte er vor Allem die Absichten ermitteln, in denen sich Harry Carson um ihre Neigung bewarb. Er wollte ihn geradezu, wie es einem Manne, dem andern gegenüber geziemt, darüber befragen und wenn es nöthig sei, sein eignes Interesse an Mary keineswegs verhehlen.

Mit dem Entschlusse, seine Pflicht zu erfüllen, so gut er im Stande sei, senkte sich Frieden in seine Seele. Er hatte die Stürme und Gewitter der Leidenschaft verbrausen lassen.

Zwei Stunden vor Tagesanbruch schlief er ein.

Sechstes Kapitel.

Wir müssen zu John Barton zurückkehren. Der arme John! er konnte seine unglückliche Reise nach London nicht verwinden. Die tiefe Kränkung, welche er dort erfahren (und an der der Egoismus gewiß den geringsten Antheil hatte, welcher sich nur denken läßt), war nicht von vorübergehender Natur, sondern andauernd, wie überhaupt die meisten seiner Gefühle.

Dann kam eine lange Periode körperlicher Entbehrungen, täglichen unbefriedigten Verlangens nach Nahrung und wiewohl er sich einzureden versuchte, daß er den Mangel mit stoischer Gleichgiltigkeit ertragen könne und sich weniger darum kümmere, als die meisten andern Menschen, so rächte sich doch der Körper an ihm für seine Unbehaglichkeit; sein Geist wurde mißgestimmt und mürrisch und verlor viel von seinem Gleichgewicht. Er war nicht mehr elastisch wie in seiner Jugendzeit oder den Tagen vergleichsweisen Glückes; — er hörte auf zu hoffen. Und es ist eine schwere Sache, zu leben, wenn man nicht mehr hoffen kann.

Der Gefühlszustand, welchem sich John Barton hingab, war so anhaltend, und die daraus hervorgehenden Gedanken verfolgten ihn so unablässig, daß er bei Andern, die Muße, um über dergleichen Dinge nachzudenken und Aerzte, um ihnen Namen beizulegen, besaßen, eine Monomanie genannt worden sein würde. Ich habe irgendwo die eindringliche Schilderung einer italienischen, eines Borgia würdigen Strafe gelesen. Der vorgebliche oder wirkliche Verbrecher wurde in ein Zimmer eingeschlossen und mit allen Gemächlichkeiten und Genüssen des Lebens versehen. Täglich aber bemerkte er, daß sich der Raum zwischen den Wänden seines Gemachs verengte, und lernte endlich verstehen, was das Ende davon sein werde. Die gemalten Wände waren dazu bestimmt, in entsetzliche Nähe zusammen zu treten und ihn zuletzt zu zermalmen.

So kamen John Bartons kranke Gedanken ihm täglich näher und näher. Sie schlossen das Licht des Himmels, die erheiternden Töne der Erde aus und wirkten auf seinen Tod hin.

Allerdings war ein großer Theil ihrer krankhaften Gewalt dem Gebrauche des Opium zuzuschreiben. Versucht aber, ehe Ihr diesen Gebrauch, oder vielmehr Mißbrauch, zu hart tadelt, ein hoffnungsloses Leben mit täglichem, fruchtlosem Sehnen des Körpers nach Nahrung. Versucht es nicht allein, selbst ohne Hoffnung zu leben, sondern auch Alle um Euch her in gleicher Verzweiflung, der Folge der nämlichen Umstände zu sehen, und an ihren Blicken und

schwachen Bewegungen zu hören, (wenn sie auch keine Worte zu diesem Zwecke laut werden lassen), daß sie unter dem Drucke des Mangels leiden und hinwelken. Würdet Ihr dann nicht froh sein, wenn Ihr das Leben mit seiner Last vergessen könntet? und das Opium gewährt Vergessen, wenigstens auf eine Zeit lang.

Allerdings bezahlen Diejenigen, welche auf diese Weise Vergessenheit kaufen, theuer dafür; wer kann aber erwarten, daß unerzogene Menschen den Preis ihrer Pfeife berechnen? Die armen Leute! sie zahlen einen schweren Preis dafür. Tage voll niederdrückender Müdigkeit und Schmachtens, deren wirkliche Vorgänge im schwachen Lichte von Träumen erscheinen, Nächte, deren Träume bittere Wirklichkeiten der Qual sind, sinkende Gesundheit, geschwächte Körper, beginnender Wahnsinn, und schlimmer als das, das Bewußtsein beginnenden Wahnsinns — dies ist der Preis ihrer Pfeife. Habt Ihr ihnen aber Logik gelehrt?

Der Gedanke, welcher John Barton überwältigte und der sein Schicksal auf Erden bestimmen sollte, war: weshalb sind die Reichen von den Armen so gesondert und getrennt, da sie doch Alle von Gott geschaffen sind? Es ist nicht sein Wille, daß ihre Interessen auseinander liegen. Wer hat also die Schuld davon zu tragen?

Und so weiter, immer tiefer in die Probleme und Geheimnisse des Lebens hinein, bis endlich in dem verirrten und verlorenen unglücklichen und leidenden Manne nur ein einziges Gefühl klar und unverändert im Aufruhre seines

Herzens stehen blieb: Haß gegen die eine Klasse und inniges Mitgefühl für die andere.

Was nutzte aber sein Mitgefühl? Er hatte keine Erziehung erhalten, die ihm Weisheit hätte gewähren können, und ohne Weisheit stiftet selbst die Liebe mit allen ihren Wirkungen zu oft nur Schaden. Er handelte, so gut es sein Urtheil gestattete, aber dieses wich weit vom rechten Wege ab.

Die Handlungen unerzogener Menschen scheinen mir in denen Frankensteins, dieses aus so vielen menschlichen Eigenschaften zusammengewürfelten, aber seelenlosen und den Unterschied zwischen Gutem und Bösem nicht kennenden Ungeheuers, dargestellt zu sein.

Das Volk erhebt sich zum Leben, es reizt, erzürnt und erschreckt uns und wir werden seine Feinde. Dann aber im trüben Augenblicke, wo unsere Macht triumphirt, blicken uns seine Augen mit stummen Vorwürfen an. Warum haben wir es zu dem gemacht, was es ist, einem mächtigen Ungeheuer, aber ohne die innern Mittel zur Erlangung von Frieden und Glück.

John Barton wurde Chartist, Communist, Alles, was man phantastisch und überschwenglich zu nennen pflegt, ja selbst ein Visionair, ist aber doch etwas. Er zeigt, daß er eine Seele besitzt, ein nicht bloß sinnliches Wesen, ein Geschöpf ist, das für Andere, wenn nicht für sich selbst in die Zukunft blickt.

Bei allen seinen Schwächen besaß er eine Art prak-

tischer Macht, wodurch er den Verbindungen, zu denen er gehörte, nützlich wurde. Er besaß eine allzeit bereite, rauhe Beredtsamkeit, die aus der Fülle seines Herzens entsprang und für Männer in gleichen Verhältnissen, die gern ihre Gefühle in Worte gekleidet vernehmen, äußerst aufregend war. Die Methode und Anordnung seiner Reden war zuweilen klar genug, was für zahlreiche Verbindungen von Menschen ein nothwendiges Talent ist, und das, was vielleicht mehr als alles Andere darauf hinwirkte, daß man ihm Zutrauen schenkte und ihn hochschätzte, war das Bewußtsein Aller, die mit ihm in Berührung kamen, daß er nicht von selbstsüchtigen Beweggründen geleitet wurde; daß er seine Klasse, seinen Stand vertrat, nicht aber die Rechte seines eigenen erbärmlichen Selbst. Denn sobald selbst bei großen und edlen Menschen das Selbst zu stark hervortritt, wird es zu einem gemeinen, erbärmlichen Dinge.

Kurz vor dieser Periode hatte sich einer jener Anlässe zur Berathung unter den Arbeitern ergeben, welche John Barton mit tiefem Interesse erfüllten und in der neuesten Zeit seine häufige Abwesenheit vom Hause veranlaßten.

Ich weiß nicht, ob ich mich der technischen Ausdrücke der Herren oder Arbeiter richtig bedienen kann, will aber den Versuch machen, den Fall, worüber sich die Letzteren beriethen, einfach darzustellen.

Es war eine Bestellung auf grobe Waaren von einem neuen ausländischen Markte eingelaufen. Sie war bedeutend und gewährte allen in diesem Geschäftszweige ar-

beitenden Fabriken Beschäftigung, mußte aber schnell und zu dem möglichst niedrigsten Preise ausgeführt werden, da die Fabrikherren Grund zu glauben hatten, daß eine ganz gleiche Bestellung nach einer Fabrikstadt auf dem Continente gehandelt worden sei, wo weder die Nahrung, noch die Gebäude, noch die Maschinen so hoch besteuert waren, und wo sie demnach fürchteten, daß die Waaren zu bedeutend geringeren Preisen, als sie es vermochten, hergestellt werden könnten, und daß durch dem gemäßes Verfahren und Preisansätze die Concurrenten ungetheilten Besitz des Marktes erlangen würden. Es lag offenbar in ihrem Interesse, die Baumwolle so wohlfeil als möglich einzukaufen und die Löhne so weit herabzudrücken, als sie nur konnten. Auf die Länge würden sich auch die Arbeiter dabei am besten gestanden haben, denn so sehr sich auch Arbeitgeber und Arbeitnehmer gegenseitig mißtrauen mögen, so müssen sie doch zusammen steigen und fallen. Es mag wohl eine Verschiedenheit in der Zeitfolge herrschen, in Bezug auf die Thatsache selbst, ist aber keine möglich.

Es beliebte aber den Fabrikanten nicht, diese Umstände zur öffentlichen Kenntniß zu bringen, sie stützten sich darauf, daß sie die Herren seien und das Recht hätten, die Arbeit zu ihren Preisen zu bestellen, und glaubten bei der gegenwärtigen Geschäftsstockung und Verdienstlosigkeit der Arbeiter dies ohne große Schwierigkeit thun zu können.

Nun wollen wir uns zu dem Gesichtspunkte wenden, aus welchem die Arbeiter die Frage betrachteten. Es schien

den Herren wohl zu gehen (sie wußten nicht, auf wie schwankenden Grundlagen das Gebäude ihres Wohlstandes ruhte), während sie auf der andern Seite Hunger litten und sich von Tag zu Tag hinschleppten und eine ausländische Bestellung auszuführen war, deren Betrag, trotz seiner Höhe, noch bedeutend übertrieben wurde und die schnell ausgeführt werden sollte. Warum boten unter diesen Umständen die Herren so geringe Löhne? — Schmach über sie! Sie benutzten den halbverhungerten Zustand ihrer Arbeiter, diese aber wollten lieber ganz verhungern, als unter solchen Bedingungen arbeiten. Es war schlimm genug, arm zu sein, während die Herren durch die Arbeit ihrer magern Hände, den Schweiß ihres Angesichts reich wurden. Sie wollten sich aber nicht gänzlich zu Staub zermalmen lassen. Nein, sie wollten ihre Hände in den Schoos legen und unthätig dasitzen und die Herren anlächeln, denen sie selbst im Tode noch Trotz bieten konnten. Sie beschlossen mit spartanischer Fähigkeit zur Ertragung von Schmerz, den Fabrikherren ihre Macht fühlen zu lassen, indem sie sich weigerten zu arbeiten.

So mißtraute eine Klasse der andern und ihr Mangel an gegenseitigem Vertrauen brachte üble Folgen für Beide. Die Herren wollten sich nicht tyrannisiren und zwingen lassen, auseinander zu setzen, weshalb sie es für das Weiseste und Beste hielten, nur so geringe Löhne zu bieten; sie wollten sich nicht nöthigen lassen zu sagen, daß sie sogar Capitalien aufopferten, um einen entscheidenden Sieg über

die Fabrikanten auf dem Continent zu erringen. Und die Arbeiter saßen stumm und finster da und weigerten sich, für solche Zahlung zu arbeiten. In Manchester wurde die Arbeit eingestellt.

Natürlich hatte dies die gewöhnlichen Folgen. Viele andere Gewerkvereine verschiedener Geschäftszweige unterstützten den Aufstand der Fabrikweber in Manchester gegen ihre Herren mit Geld und Aufmunterungen jeder Art. Es wurden Abgeordnete von Glasgow, Nottingham und andern Städten nach Manchester gesendet, um den Geist des Widerstandes aufrecht zu erhalten, man bildete ein Comité und erwählte alle dazu nothwendigen Beamten: Präsidenten, Cassirer und Sekretaire — und unter ihnen befand sich auch John Barton.

Unterdessen trafen auch die Fabrikherren ihre Maßregeln. Sie bedeckten alle Mauern mit Anschlagezetteln, worin sie Fabrikweber suchten. Die Arbeiter antworteten durch ein Placat mit noch größern Buchstaben, worin sie ihre Beschwerden auseinander setzten. Die Fabrikherren kamen täglich in der Stadt zusammen, um die so schnell verfließende Zeit zur Ausführung des ausländischen Auftrags zu beklagen und einander in dem Entschlusse, nicht nachzugeben, zu bestärken. Wenn sie jetzt nachgaben, so mußten sie es stets thun. Es ging nicht. Und unter den energischsten der Fabrikherren, nahmen die Carsons, Vater und Sohn, eine der ersten Stellen ein. Es ist bekannt, daß kein Anhänger einer Religion so eifrig ist, wie ein Proselyt, kein Herr so

streng und rücksichtslos gegen die Interessen seiner Arbeiter, als Derjenige, welcher sich selbst aus diesem Stande aufgeschwungen. Dies erklärte den Entschluß des älteren Carson, sich nicht zum Nachgeben, ja, selbst nicht zur Angabe der Gründe für die Handlungsweise der Herren zwingen zu lassen. Es war der Wille der Arbeitsgeber und dies mußte den Arbeitsnehmern genügen. Harry Carson machte sich nicht viele Sorgen um die Gründe seines Benehmens. Er fand Gefallen an der Aufregung, worein ihn die Sache versetzte; — der Widerstand gefiel ihm. Er war muthig und fand Behagen an der Idee persönlicher Gefahr, womit einige vorsichtigere Leute diejenigen Fabrikherren einzuschüchtern suchten, welche für die gewaltsamsten Maßregeln stimmten.

Unterdessen hörten die in den entfernteren Theilen von Lancashire und den benachbarten Grafschaften wohnenden Maschinenweber davon, daß die Herren Arbeiter suchten, wurden in ihren einsamen Wohnungen des Hungers müde und beschlossen, nach Manchester zu gehen. Fußwunde, wegmüde, halb verhungert aussehende Männer, versuchten sich in der Morgendämmerung, ehe die Städtebewohner aufgestanden waren oder im Abenddunkel in die Stadt zu stehlen und jetzt begann das eigentliche Unrecht der Gewerksvereine. Was ihren Entschluß, zu einem gewissen Lohne zu arbeiten oder nicht, betraf, so war dieser entweder klug oder unklug — schlimmstenfalls ein Urtheilsfehler. Sie hatten aber nicht das Recht, Andere zu tyrannisiren und in ihr eigenes Procrustes-Bett zu zwängen. Warum bedrückten sie

Andere, da sie doch das, was sie bei den Herren für Bedrückung ansahen, verabscheuten? — weil die Menschen, sobald sie aufgeregt werden, nicht mehr wissen, was sie thun. Urtheilt also mit einem Theile der Liebe des Wesens, welches wir Alle verehren.

Trotz der Polizeidiener, die man anstellte, um über die Sicherheit der armen Weber vom Lande zu wachen, trotz der Gerichte, Gefängnisse und schweren Strafen, wurden die armen hungrigen Leute, welche von Barnley, Padiham und andern Orten kamen, um zu den Preisen der Fabrikherren zu arbeiten, auf dem Wege angehalten und geschlagen und halb todt liegen gelassen. Die Polizei zerstreute jede Menschenzusammenhäufung und diese trennten sich ruhig, um sich eine Viertelstunde vor der Stadt wieder zusammen zu finden.

Natürlich verbesserte sich unter diesen Verhältnissen das Einvernehmen zwischen Herren und Arbeitern keinesweges.

Association ist eine furchtbare Macht und, gleich der eben so mächtigen Kraft des Dampfes, im Stande, fast unbegrenztes Gutes und Böses zu wirken. Um aber mit Segen zu wirken, muß sie unter einem hohen intelligenten Willen arbeiten, der sich durch Leidenschaft und Aufregung nicht irre leiten läßt. Der Wille der Arbeiter war nicht zur Ruhe der Weisheit geführt worden.

So viel für das Allgemeine. Kehren wir nun zu den Individuen zurück.

Eine respectvoll abgefaßte, wiewohl entschiedene Zu-

schrift war von den Maschinenwebern übersendet worden. Sie verlangten darin durch eine Deputation mit den Herren zusammen zu kommen und diesen die Bedingungen vorlegen zu dürfen, auf deren Erfüllung sie bestanden, ehe sie wieder zur Arbeit zurückkehrten. Sie hielten ihre Stellung für gebietend genug, um Bedingungen dictiren zu können. John Barton war zum Mitgliede der Deputation erwählt worden.

Die Herren erklärten sich zu diesem Zusammentreffen bereit, da sie sich danach sehnten, den Kampf zu Ende zu bringen, wiewohl sie unter sich selbst noch unentschlossen waren, in wie weit sie oder ob sie überhaupt nachgeben sollten. Einige von den Alten, denen Erfahrung Mitgefühl gelehrt hatte, waren für Nachgiebigkeit. Andere, ebenfalls grauköpfige Männer, hatten von den Jahren ihres Lebens nur Trotz und Hartnäckigkeit gelernt und höhnten die Sanfteren, Nachgiebigeren aus. Die jüngeren Männer waren ohne Ausnahme für unnachgiebigen Widerstand gegen so gewaltsam vorgebrachte Ansprüche.

Diese Partei wurde von Harry Carson angeführt.

Je mehr er aber zu thun hatte, desto mehr Zeit schien er, wie alle energische Menschen, zu finden. Trotz alles seines Briefschreibens und Besuchens und seiner steten Gegenwart im Gerichtshofe, wenn Untersuchungen wegen Mißhandlungen an fremden Fabrikarbeitern statt fanden, verfolgte er Mary doch eifriger als je und machte sie ihres Lebens wahrhaft müde. Er war von Schmeichelworten selbst zu Drohungen übergegangen — Drohungen, daß sie die Seine werden

müsse, ob sie wolle oder nicht, er zeigte eine fast beleidigende Gleichgiltigkeit gegen Alles, was die Aufmerksamkeit des Publikums anziehen und ihrem Rufe schaden konnte.

Und noch immer hatte sie Jem nicht erblickt. Sie wußte, daß er nach Hause gekommen sei, zuweilen hörte sie von ihm durch seinen Vetter, der munter von einem Hause zum andern strich und überall Freunde fand und erwarb. Ihn selbst aber erblickte sie nie. Was sollte sie denken? hatte er sie aufgegeben? sollten einige in einem Augenblicke der Aufregung gesprochene hastige Worte ihr ganzes Lebensloos bestimmen? Zuweilen dachte sie, sie könne dies geduldig und glücklich in ihrer eigenen dauernden Fähigkeit zu lieben ertragen. Denn an Veränderung oder Vergessen dachte sie nicht einmal im Traume. Zu andern Zeiten war ihre Ungeduld aber wieder so groß, daß es aller ihrer Selbstbeherrschung bedurfte, um sie abzuhalten, hinzugehen und ihn aufzusuchen und (wie ein Mann gegen den andern oder ein Weib gegen das andere) zu bitten, ihr ihre hastigen Worte zu verzeihen und zu gestatten, dieselben zurückzunehmen und ihm die Liebe anzubieten, welche ihr ganzes Herz erfüllte. Sie wünschte, daß ihr Margarethe diese Verfahrungsweise nicht abgerathen hätte und glaubte, daß es die Worte ihrer Freundin seien, die trotz alles innern Antreibens eine so einfache Handlung unmöglich zu machen schienen. Freundesrath ist aber nur dann so mächtig, wenn er dem geheimen Orakel unserer Seelen Worte verleiht. Es war das Flüstern

ihrer Frauennatur, welches sie von jeder unweiblichen Handlung zurückschreckte, nicht Margarethens Rath.

Diese ganze Zeit über — etwa zehn Tage lang — während Will in Manchester verweilte, ging etwas vor, was Mary selbst jetzt interessirte und sie in früherer Zeit ungemein belustigt und aufgeregt haben würde. Sie sah so deutlich, als wenn es ihr mit Worten gesagt worden wäre, daß der lustige, lärmende Seemann sich tief in die stille, steife, einfache Margarethe verliebt hatte; sie wußte nicht, ob Margarethe damit bekannt sei und doch fing sie bei aufmerksamerer Beobachtung zu denken an, daß das blinde Mädchen durch einen gewissen Instinkt fühle, wessen Augen so oft auf ihr bleiches Gesicht geheftet seien, daß ein inneres Bewußtsein ihr das zarte und sie verschönernde, rosige Erröthen auf die Wangen bringe. Sie sprach nicht mehr so entschieden ab, wie früher; ihr Wesen hatte etwas Zauderndes angenommen, das sie ungemein anziehend zu machen schien, als ob etwas Milderes, Liebenswürdigeres als ein trefflicher Verstand sie zum Sprechen bewege; ihre Augen waren stets sanft gewesen und durch ihre Erblindung in keiner Weise entstellt worden und schienen jetzt, wenn sie unter ihren weißen niedergeschlagenen Lidern kiekte, einen neuen Zauber auszuüben. Sie mußte wissen was vorging, dachte Mary — ihr Herz mußte dem Will's antworten.

Will's Liebe zeigte kein Erröthen, kein Niederschlagen von Augen, kein Abwägen von Worten, sie war offen und unverstellt wie seine Natur und doch schien er die Antwort

zu fürchten, welche das Geständniß derselben finden könne. Es war Margarethens engelhafte Stimme, die ihn bezaubert hatte und bewog, sie als ein Wesen aus einer andern Sphäre zu betrachten, um das er sich zu bewerben fürchtete. Er versuchte daher, Job sich auf jede mögliche Weise gewogen zu machen; er ging nach Liverpool hinüber, um seinen großen Schiffskoffer nach dem großen fliegenden Fische zu durchstöbern (der, beiläufig erwähnt, nicht eben ein wohlriechendes Geschenk war.) Er zauderte lange Zeit, ob er ihm eine Kindshaube schenken solle, die in seinen Augen der größte Schatz von der Welt war. Was konnte sie einem Festlandbewohner nützen? Dann wieder klang ihm aber Margarethens Stimme in die Ohren und er beschloß, sie, sein köstlichstes Besitzthum aufzuopfern und Margarethens Großvater, der diese so sehr liebte, zu schenken.

Es war ihm ein Trost, als er, nachdem er die Kindshaube und den fliegenden Fisch zusammengepackt und der bessern Sicherheit wegen auf der ganzen Eisenbahnreise darauf gesessen, fand, daß Job gegen erstere so gleichgiltig war, daß er sie leicht wieder zurückgeben würde. Will verweilte bei Margarethen, bis ihm sein Gewissen eine Menge von Vorwürfen und Warnungen in Bezug auf die Ansprüche, welche seine liebe Tante Alice auf seine Zeit hatte, zu Theil werden ließ. Er ging fort, dachte aber bald wieder daran, daß er noch ein paar Worte mit Job zu sprechen habe und er kehrte zurück und stand von Neuem, mit der Thüre in der Hand, vor Margarethen, und wartete nur auf das geringste

Wörtchen der Aufmunterung, um hereinzukommen und sich wieder hin zu setzen; da aber die Einladung nicht erfolgte, sah er sich endlich gezwungen, im Ernste zu gehen und seine Pflicht zu erfüllen.

Vier Tage lang hatte Jem Wilson auf Mr. Harry Carson gelauert. Die Stunden, zu welchen er vom Hause fort ging und wieder dahin zurückkehrte, waren aber in Folge der Versammlungen und Berathungen der Fabrikherren so unregelmäßig geworden, daß es unmöglich schien, ihn anzutreffen. Am fünften stießen sie ohne Dazuthun Jems aufeinander.

Es war die Mittagsstunde der Arbeiter; die Stunde zwischen Zwölf und Eins, wo die Straßen von Manchester vergleichsweise still sind, denn einige in den Läden herumgehende Damen und auf den Straßen dahin schlendernde Herren, zählen in jener geschäftigen, geräuschigen, lebhaften Stadt für nichts. Jem hatte, statt zum Essen zu gehen, einen Auftrag für seinen Herrn besorgt und traf auf einem Heckenwege, der als Compliment für die Absichten künftiger Baulustigen, den Namen einer Straße führte, auf Harry Carson, welcher, so weit er sehen konnte, außer ihm selbst, die einzige Person auf der einsamen Straße war. Auf der einen Seite lief eine hohe mit Steinkohlentheer bestrichene und um Diebe vom Ueberklettern in den jenseits gelegenen Garten abzuhalten, mit scharfen Nägeln besetzte Plankenwand hin, und dicht an dieser der Fußpfad. Die Fahrseite war von der Art, daß kein Wagen, ja selbst kein Karren

darauf fahren konnte, ohne einen Herkules zu haben, um jenen aus den tiefen Lehmlöchern zu heben. Auf der andern Seite des Weges befand sich eine Ziegelmauer und weiterhin ein Feld mit einer Sägegrube und Schreinerwerkstatt.

Jem fühlte sein Herz gewaltsam schlagen, als er den muntern, hübschen, jungen Mann mit leichten elastischen Schritten herannahen sah. Dies war also der Mann, welchen Marie liebte. Es war vielleicht kein Wunder, denn er erschien dem armen Schmiede so elegant, so nett, daß er auf einen Augenblick die äußere Ueberlegenheit desselben mit seltsamem Schmerze fühlte.

Hierauf erhob sich aber etwas in seiner Brust und sagte ihm, daß Manneswerth davon nicht abhängig sei und die äußere Erscheinung seines Nebenbuhlers kümmerte ihn nicht weiter. —

Harry Carson kam heran, indem er über die schmutzigen Stellen leicht und fest mit der Elasticität eines Knaben sprang. Zu seinem Erstaunen stellte sich ihm der schwarze, kräftig aussehende Handwerker in den Weg und sagte respectvoll:

„Wollen Sie mir auf einen Augenblick Gehör schenken, Sir?"

„Ja wohl, mein guter Mann," wobei sein Gesicht die größte Verwunderung ausdrückte. Als er aber fand, daß die versprochenen Worte nicht schnell kommen wollten, fügte er hinzu: „Eilt Euch ein wenig, denn ich habe nothwendig."

Jem hatte auf eine etwas weniger abrupte Weise gesonnen, um den ihm am Meisten am Herzen liegenden Gegenstand zu berühren, als er jetzt zu gebrauchen sich doch genöthigt sah. Mit dumpfer, bebender Stimme sagte er: „Gehen Sie nicht mit einem jungen Frauenzimmer, Namens Mary Barton, Sir?“

In Harry Carsons Kopfe ging ein neues Licht auf und er hielt einen Augenblick inne, ehe er die Antwort gab, worauf Jener wartete.

Konnte dieser Mann ein Liebhaber Mary's sein? und (seltsamer, quälender Gedanke) konnte sie ihn lieben? und er der Grund sein, weshalb sie ihn selbst so hartnäckig zurückwies?

Er überblickte Jem vom Kopf bis zum Fuß und sah in ihm einen schwarzen, berußten Handwerker in schmutzigen Arbeitskleidern und ungeschickter Haltung (wie ein Tanzmeister sagen würde;) hierauf dachte er an sich selbst und das Spiegelbild, welches er noch vor Kurzem in seinem Schlafzimmer gesehen. Es war unmöglich. Kein Frauenzimmer mit Augen im Kopfe konnte den Einen wählen, wenn sich der Andere um sie bewarb. Es war ein Hyperion gegen einen Satyr. Er vergaß, daß sich der Manneswerth nicht nach dem Aeußern mißt, und doch war hier ein Schlüssel, nach dem er oft verlangt hatte, zu ihrem veränderten Benehmen gegen ihn. Wenn sie diesen Menschen liebte! — wenn — er haßte ihn und sehnte sich danach, ihn niederzuschlagen; er wollte Alles erfahren.

„Mary Barton! laßt mich sehen — ja, so heißt das Mädchen — die kleine Dirne ist eine entsetzliche Kokette, aber sehr hübsch. — Ja, Mary Barton heißt sie.“

Jem biß sich auf die Lippen. Verhielt es sich so, war Mary eine Kokette — das gedankenlose Geschöpf, von welchem Jener sprach? Er wollte es nicht glauben, und doch, wie sehr wünschte er, daß die Worte, welche ihn auf diesen Gedanken brachten, ungesprochen geblieben seien. Der Gedanke war aber jetzt nicht wieder zu verjagen; selbst wenn sie es wäre, so würde dies ein um so wichtigerer Grund sein, um das arme, irrende Ding zu beschützen.

„Sie ist ein gutes Mädchen, Sir, wenn auch etwas zu stolz auf ihre Schönheit, aber sie ist das einzige Kind ihres Vaters und —“

Er hielt ein; er wollte nicht gern Verdacht aussprechen, auf der andern Seite aber auch sich überzeugen, daß kein Grund zu demselben da sei. Was sollte er sagen?

„Nun, mein guter Bursche, was habe ich damit zu thun? Es ist nur verlorene Zeit für mich und Euch, wenn Ihr mich aufhaltet, um mir zu sagen, daß Mary Barton sehr hübsch ist. Ich weiß das schon recht gut.“

Er schien weiter gehen zu wollen, Jem aber legte seine schwarze, arbeitsharte Hand auf seinen Arm, um ihn zurückzuhalten. Der hochmüthige junge Mann schüttelte sie ab und fuhr mit seinem Handschuh über den Aermel seines hellen Rockes, als wolle er eine etwa erfolgte Beschmutzung davon abwischen.

Diese Geberde reizte Jem auf.

„Ich will Euch mit deutlichen Worten sagen, was ich Euch mitzutheilen habe, junger Mann. Es ist mir von Jemand erzählt worden, der es weiß und Euch mit jener Mary Barton hat gehen sehen, und weiß, daß Ihr ihr den Hof macht, und Diejenige, welche mir es gesagt, denkt, daß Mary Barton Euch liebe. Dem mag nun sein wie ihm wolle. Ich bin aber ein alter Freund von ihr und ihrem Vater, und will nur wissen, ob Ihr das Mädchen zu heirathen gedenkt. Trotzdem, was Ihr von ihrem Leichtsinn gesagt habt, kenne ich sie lange genug, um überzeugt zu sein, daß sie ein treffliches Weib für einen Jeden abgeben würde, weß Standes er auch immer sein möge, und ich will ihr zur Seite stehen wie ein Bruder, und wenn Ihr recht denkt, so werdet Ihr, wegen dessen, was ich Euch jetzt gesagt, nicht schlimmer von mir denken; und wenn — aber nein, ich will nicht sagen, was ich dem Manne anthun würde, der ihr ein Härchen krümmt. Er soll es bereuen, so lange er lebt, das ist Alles. Nun, Sir, was ich von Euch verlange, ist Folgendes: Wenn Ihr gute und ehrenwerthe Absichten mit ihr habt, — wohl und gut; wenn aber nicht, so laßt sie um des Mädchens, so wie um Euretwillen gehen und sprecht nicht mehr mit ihr.“

Jem's Stimme erbebte bei den eindringlichen Worten, die er an Carson richtete, und er wartete eifrig auf eine Antwort.

Harry Carson hatte unterdessen, statt aufmerksam auf

den Zweck zu achten, zu welchem ihm jener angeredet, versucht, aus seinen Worten den wahren Stand der Sache zu ermitteln. Dies war ihm so weit gelungen, daß er begriff, daß sich Jem zu dem Glauben neige, daß Mary seinen Nebenbuhler liebe, und daß folglich der Sprechende, falls er sie wirklich selbst liebe, kein begünstigter Anbeter sei. Mr. Carson kam auf den Gedanken, daß ihn Mary vielleicht doch, trotz ihrer häufigen, hartnäckigen Zurückweisungen liebe, und diese Person (wer es auch sein möge) angestellt habe, um ihn durch Schrecken dazu zu vermögen, sie zu heirathen. Er beschloß, das Verhältniß, worin der Mann zu ihr stand, genauer zu erforschen. Entweder war er ein Liebhaber und in diesem Falle kein begünstigter, (und dann konnte Mr. Carson die Beweggründe des Mannes, ihr eine Heirath zu sichern, nicht verstehen) oder er war ein Freund, ein Complice, den sie angestellt, um ihn zu schrecken. So geringen Glauben haben gemein und selbstsüchtig denkende Menschen an wahre Herzensgüte.

„Ehe ich Euch zu meinem Vertrauten mache, mein guter Mann,“ sagte Mr. Carson verächtlich, „wird es wohl das Beste sein zu fragen, mit welchem Rechte Ihr Euch in unsere Angelegenheiten mischt. Ich glaube, daß Euch weder Mary noch ich zum Vermittler aufgerufen habe.“

Er hielt ein; er verlangte eine bestimmte Antwort auf seine letzte Vermuthung. Es erfolgte keine, er begann also zu glauben, daß er zu einem Versprechen gezwungen werden solle und wurde zornig.

„Ihr werdet also die Güte haben, mein guter Bursche, uns in Ruhe zu lassen und Euch nicht in Sachen zu mischen, die Euch nichts angehen. Wenn Ihr ihr Bruder oder Vater wäret, würde es etwas Anderes gewesen sein, so aber kann ich Euch nur als einen unverschämten Freudenstörer betrachten.“

Er versuchte es von Neuem, weiter zu gehen; Jem aber stellte sich entschlossen vor ihn hin und sprach:

„Ihr sagt, daß Ihr mir auf meine Frage geantwortet haben würdet, wenn ich ihr Vater oder Bruder gewesen wäre. Weder Vater noch Bruder können sie aber so lieben, wie ich sie geliebt habe und noch liebe. Wenn Liebe ein Recht zur Genugthuung gibt, so ist es fast unmöglich, daß irgend ein Mensch auf der Welt dem meinigen nahe kommt. — Nun, Sir, sagen Sie mir, haben Sie ehrliche Absichten mit Mary oder nicht? — Ich habe meine Ansprüche, es zu erfahren, erwiesen und bei Gott, ich will es wissen.“

„Nun, nun, nur keine Unverschämtheit,“ erwiderte Mr. Carson, der, nachdem er entdeckt, was er wissen wollte, (nämlich, daß Jem ein Liebhaber Mary's sei und diese seine Neigung nicht begünstige) weiter gehen wollte.

„Weder Vater, Bruder noch zurückgewiesener Liebhaber (mit bezeichnendem Tone auf dem Worte: zurückgewiesener) hat das Recht, sich zwischen mein Mädchen und mich zu drängen, und kein Mensch soll es thun. Zum Henker, Mann, geht mir aus dem Wege, sonst bringe ich

Euch dazu; Jem aber wich mit hartnäckiger Entschlossenheit nicht von der Stelle.

„Ich will nicht, bis Ihr mir Euer Wort in Bezug auf Mary gegeben habt,“ erwiderte der Handwerker, indem er seine Worte zwischen den Zähnen herausknirschte und die gelbliche Blässe des Grimmes, den er nicht mehr bewältigen konnte, seinem Gesichte ein gespenstisches Aussehen verlieh.

„Wollt Ihr nicht? (mit höhnischem Lachen) dann werde ich Euch dazu zwingen.“

Der junge Mann erhob sein Stöckchen und schlug den Handwerker über das Gesicht. Im nächsten Augenblicke lag er auf dem schmutzigen Wege ausgestreckt da und Jem stand wuthkeuchend über ihm. Es läßt sich unmöglich sagen, was er in seiner unbändigen Wuth im nächsten Augenblicke gethan haben würde, wenn nicht ein Polizeidiener aus der Hauptstraße, in welche dieser Weg führte, eine Zeit lang von beiden Theilen unbemerkt, in der Erwartung einer Beendigung, wie die eben erfolgte, nach dem heftigen Gespräche der beiden jungen Männer, in der Nähe verweilte. Dieser hatte in der nächsten Minute Jem fest am Arme und dieser fügte sich mürrisch in sein Loos.

Mr. Carson war augenblicklich mit von Grimm und Schaam glühendem Gesicht auf den Füßen.

„Soll ich ihn wegen Straßenanfall auf die Polizei bringen, Sir?“ fragte der Polizeidiener.

„Nein, nein,“ rief Mr. Carson, „ich habe ihn zuerst geschlagen, es war kein Anfall von seiner Seite; aber —“

zischte er Jem zu, der selbst die durch die gerechte Dazwischenkunft seines Nebenbuhlers erlangte Freiheit haßte; „ich werde Eure Beleidigung nie vergeben noch vergessen, verlaßt Euch drauf, daß Mary um Eurer insolenten Einmischung willen, kein besseres Schicksal finden wird.“

Er lachte wie im Bewußtsein seiner Macht.

Jem erwiderte in eben so großer Aufregung.

„Und wenn Ihr es wagt, ihr nur das geringste Leid zuzufügen, so werde ich Euch da erwarten, wo sich kein Polizeidiener zwischen uns stellen kann und dann soll Gott zwischen uns richten.“

Der Polizeidiener erschöpfte sich in Ueberredungen und Warnungen; er schlang seinen Arm in den Jems, um diesen nach der entgegengesetzten Richtung von der, welche Mr. Carson einschlug, zu führen. Jem fügte sich auf einige Schritte düster darein, riß sich aber sodann los. Der Polizeidiener schrie ihm nach:

„Nehmt Euch in Acht, Mann, kein Mädchen auf Erden ist das Schicksal werth, welches Ihr über Euch bringt, wenn Ihr Euch nicht vorseht.“

Jem aber hörte ihn schon lange nicht mehr.

Siebentes Kapitel.

Der Tag, an welchem die Fabrikherren eine Zusammenkunft mit der Arbeiterdeputation haben sollten, erschien. Dieselbe sollte in einem Gasthauszimmer stattfinden und hier erschienen gegen eilf Uhr die Fabrikanten, welche die ausländischen Aufträge erhalten hatten.

Natürlich war der erste Gesprächsgegenstand das Wetter, wie voll sie auch den Kopf von einem andern haben mochten. Nachdem sie ihre Pflicht gegen alle regnerischen und sonnenhellen Tage der vergangenen Woche erfüllt, begannen sie von dem Geschäfte zu sprechen, welches sie hier zusammengebracht hatte. Es mochten etwa zwanzig Herren im Zimmer sein, wovon einige von der gegenwärtigen Angelegenheit nicht unmittelbar berührt, jedoch dabei interessirt genug waren, um sich hier einzufinden. Sie theilten sich in kleine Gruppen, die keineswegs einstimmig zu sein schienen.

Einige stimmten für ein geringes Zugeständniß, ein Zuckerbrot, um ein ungezogenes Kind zu beruhigen, ein Opfer um des Friedens und der Ruhe willen. Andere widersetzten sich heftig und hartnäckig dem gefährlichen Beispiele der äußeren Gewalt einer Arbeitseinstellung, auch nur um ein Jota zu weichen, und sagten, dies hieße den Arbeitern lehren, wie sie Herren werden könnten. Wenn sie später das Unvernünftigste verlangten, so würden sie wissen, daß das beste Verfahren, um ihre Wünsche zu befriedigen, das sein würde, die Arbeit einzustellen. Ueberdies waren ein Paar von den Gegenwätigen eben erst aus dem Criminalgerichtshof zurückgekehrt, wo sie dem Verfahren gegen einen der ausgetretenen Arbeiter wegen eines grausamen Anfalles eines armen Landwebers, der es versucht, zu dem niedrigen Lohne zu arbeiten, mit beigewohnt hatten. Sie waren mit Recht über die Unbarmherzigkeit, womit der arme Teufel behandelt worden, indignirt und ihre Indignation über das Unrecht nahm, wie es oft geschieht, die extreme Form der Rache an. Sie fühlten, als ob sie, die Herren, statt einer Verbindung von Männern nachzugeben, die zu so grausamen Maßregeln gegen ihre Mitarbeiter ihre Zuflucht nehmen, lieber alle den Vortheilen entsagen wollten, die aus der Ausführung des Auftrages entspringen könnten, damit nur die Arbeiter um so mehr leiden sollten. Sie vergaßen, daß die Arbeitseinstellung in diesem Falle die Folge von, wie die darunter Leidenden glaubten, ungerechter Weise erduldeter Noth und Mangel waren; denn wie unvernünftig und grundlos dieser Glaube

auch war, so war dies doch der eigentliche Grund ihrer Gewaltthätigkeit. Es ist eine große Wahrheit, daß Gewalt sich nicht durch Gewalt vertreiben läßt. Man kann sie auf eine Zeitlang unterdrücken; während man aber noch über seinen eingebildeten Triumph jubelt, kehrt sie mit sieben Teufeln, die alle schlimmer sind als ihr früheres Bild zurück.

Kein Mensch dachte daran die Arbeiter als Brüder und Freunde zu betrachten und offen und klar, wie es vernünftigen Männern zustand, die Umstände genau und vollständig anzugeben, welche die Herren zu dem Glauben brachten, daß es die weise Politik der Zeit gebiete, selbst Opfer zu bringen und auf Unterstützung darin von den Arbeitern zu hoffen.

Wenn man im Zimmer von einer Gruppe zur andern ging, so vernahm man eine Verwirrung von Ansichten, wie etwa die folgenden:

„Die armen Teufel! ich fürchte wirklich, daß sie dem Verhungern nahe genug sind. Mrs. Aldred macht wöchentlich eine Suppe von zwei Rindsköpfen und die Leute kommen viele Meilen weit her, um sie zu holen, und wenn diese Zeiten anhalten, so müssen wir versuchen mehr zu thun. Wir dürfen uns aber nicht durch Drohungen zu etwas zwingen lassen!“

„Eine Zulage von einem Schillinge oder so, wird nicht viel Unterschied machen und sie werden dann fortgehen und denken, daß sie ihren Zweck erreicht haben.“

„Das ist es eben, wogegen ich bin; sie werden dies

denken und jedes Mal, wenn sie etwas verlangen, wie unvernünftig es auch sein möge, die Arbeit einstellen.“

„Es bringt ihnen auch wirklich mehr Nachtheil als uns. Ich sehe nicht ein, wie sich unsere Interessen trennen lassen.“ —

„Die verdammte Bestie hatte dem armen Burschen Vitriol über die Knöchel gegossen, und Sie wissen, wie schwer es da heilt. Der Schmerz zwang ihn still zu stehen und er fiel dadurch der Gnade des Bösewichts anheim, der ihn so lange auf den Kopf schlug, bis er fast nichts Menschliches mehr an sich hatte. Man zweifelt an seinem Aufkommen.“

„Wenn es auch nur darum wäre, so will ich mich ihnen widersetzen und wenn ich dabei ruinirt werden sollte.“

„Ja, ich meines Theils werde den grausamen Bestien um keinen Heller nachgeben; sie gleichen eher wilden Thieren als menschlichen Wesen.“

(Nun wer hätte sie zu etwas Anderem machen können?)

„Hören Sie, Carson, gehen Sie zu Duncombe hin und erzählene Sie ihm dieses neue Beispiel von ihrem abscheulichen Benehmen, er schwankt noch, aber ich glaube, daß ihn dies zur Entscheidung bringen wird.“

Jetzt öffnete sich die Thüre und der Kellner zeigte an, daß sich die Leute unten befänden und fragte, ob es den Herren beliebe, jene heraufzuweisen.

Sie antworteten bejahend, und nahmeu schnell ihre Sitze um den Amtstisch ein, wobei sie, so gut sie konnten,

Gesichter machten, wie die römischen Senatoren, welche den Einbruch des Brennus und seiner Gallier erwarteten.

Klapp — klapp kamen die schweren mit Nagelschuhen bekleideten Füße die Treppe herauf und in der nächsten Minute standen fünf enthusiastisch aussehende Männer im Zimmer. John Barton befand sich nicht unter ihnen, er hatte es in der Zeit versehen. Sie waren von niedriger Statur, abgemagert und ihre Arbeitskleider hingen lose an ihren abgezehrten Gliedern. Die Arbeiter hatten bei der Wahl ihrer Abgeordneten mehr auf deren Stand und Rednergaben gesehen, als auf deren Garderobe, und wenn man die zerrissenen Röcke und Beinkleider ansah, welche Männer von Talent und Macht bekleideten, so hätte man fast denken sollen, daß sie die Ansichten des ehrenwerthen Professor Teufelsdreck im Sartor Resartus gelesen. Es war lange her, seit die Meisten von ihnen den Genuß eines neuen Kleidungsstückes gekannt und in Aller Kleider befanden sich Luftlöcher. Einige von den Herren fühlten sich etwas beleidigt, daß eine solche zerlumpte Gesandtschaft zwischen den Wind und ihren Adel kam, was kümmerten sich aber Jene darum?

Auf Ersuchen eines der Herren, der in der Eile zum Präsidenten erwählt worden war, las der Anführer der Abgeordneten mit hoher psalmodirender Stimme ein Dokument ab, welches die Auseinandersetzung des vorliegenden Falles vom Standpunkte der Fabrikarbeiter, deren Klagen und Forderungen enthielt, welche letztere nicht eben besonders gemäßigt waren. —

Er wurde hierauf aufgefordert, sich nebst seinen Mitabgeordneten in ein anderes Zimmer zu verfügen, während die Herren sich über ihre definitive Antwort beriethen.

Sobald die Männer das Zimmer verlassen hatten, fand eine flüsternde, ernste Berathung statt, worin ein Jeder seine früheren Gründe von Neuem vorbrachte. Die Nachgiebigen erhielten den Sieg, aber nur durch Majorität von Einer Stimme. Die Minorität gab ihre Abneigung gegen die anzunehmenden Maßregeln, selbst nachdem die Abgeordneten wieder hereingekommen waren, hörbar zu erkennen; ihre Worte und Blicke blieben von den scharfsichtigen Arbeitern nicht unbemerkt, ihre Namen wurden in erbitterte Herzen eingezeichnet.

Die Herren konnten sich zu der von den Arbeitern verlangten Lohnerhöhung nicht verstehen, sie wollten wöchentlich einen Schilling mehr geben, als sie früher geboten hatten und fragten, ob die Abgeordneten bevollmächtigt seien, dieses Anerbieten anzunehmen.

Jene antworteten, daß sie bevollmächtigt seien, alle heute von den Herren gemachten Vorschläge anzunehmen oder zu verwerfen.

Dann würde es das Beste sein, wenn sie sich über ihre Entscheidung mit einander beriethen. Sie traten von Neuem ab.

Ihre Abwesenheit dauerte nicht lange. Sie kehrten zurück und lehnten jede Vergleichung in Betreff ihrer Forderungen positiv ab.

Jetzt sprang Mr. Harry Carson, der Anführer und Stimmführer der gewaltsamen Partei unter den Herren auf, wendete sich an den Präsidenten und trug selbst vor den finstern Abgeordneten auf einige Beschlüsse an, die er und die mit ihm Einverstandenen während der letzten Abwesenheit der Deputation ausgeheckt hatten.

Diese waren: erstens, den so eben gemachten Vorschlag zurückzunehmen und allen Verkehr zwischen den Fabrikherren und dem betreffenden Gewerksvereine abzubrechen; zweitens, zu erklären, daß kein Herr in Zukunft einen Arbeiter anstellen werde, der nicht eine Erklärung unterzeichne, daß er zu keinem Gewerksverein gehöre und sich weigere, sich verbindlich zu machen, keine Beiträge an Geld oder Kräften für irgend eine Gesellschaft zu leisten, welche die Verminderung der Rechte der Herren bezwecke; und drittens, daß sich die Herren verbindlich machen sollten, alle Arbeiter, die unter diesen Bedingungen und bei dem zuerst angebotenen Lohne Beschäftigung annehmen wollten, zu beschützen und aufzumuntern. Wenn man bedenkt, daß die Männer, welche jetzt seinem Vortrage mit gerunzelter Stirn zuhörten, alle einflußreiche Mitglieder des Vereines waren, so reichten diese Anträge an sich schon hin, um Feindseligkeit hervorzurufen. Harry Carson begnügte sich aber nicht damit, dieselben einfach auseinander zu setzen, sondern charakterisirte das Benehmen der Arbeiter in nicht eben gemäßigten Ausdrücken und jedes seiner Worte machte ihre Gesichter bleicher, ihre Augen zornfunkelnder. Einer von ihnen wollte sprechen,

hielt aber, dem strengen Blicke und Armdrucke des Anführers gehorsam, an sich. Mr. Carson setzte sich nieder und sofort stand ein Freund auf, um den Antrag zu unterstützen. Er wurde zum Beschluß erhoben, aber keineswegs einstimmig. Der Präsident zeigte denselben den Abgeordneten an (die vorher nochmals aus dem Zimmer geschickt worden waren). Sie hörten ihm mit tiefem brütendem Schweigen zu, sprachen aber kein Wort und verließen das Zimmer ohne eine Verbeugung.

Nun hatten bei dieser Zusammenkunft einige Nebenumstände stattgefunden, die in den Zeitungen von Manchester, welche den geregelten Theil der Vorgänge beschrieben, nicht mit berichtet worden waren.

Während die Männer bei ihrem ersten Eintreten an der Thüre beisammen standen, hatte Mr. Harry Carson seinen Silberstift herausgenommen und eine vortreffliche Karrikatur von ihren mageren, zerlumpten, niedergeschlagenen, halbverhungerten Gestalten gezeichnet. Darunter schrieb er hastig ein Citat der bekannten Worte Falstaffs in Heinrich IV., und reichte sie seinem Nachbar hin, der die Aehnlichkeit augenblicklich anerkannte, und das Papier weiter bei den Uebrigen herumgehen ließ, die Alle lächelten und mit dem Kopfe nickten. Als die Karrikatur wieder an den Eigenthümer zurückkam, riß er die Rückseite des Briefes, worauf dieselbe gezeichnet war, in zwei Stücke, knitterte dieselben zusammen und warf sie in den Kamin, bemerkte aber nicht,

da er sich nicht darum kümmerte, ob sie ihr Ziel erreichten, daß sie mit einer glimmenden Kohle in Berührung kamen.

Dies war von einem der Männer aufmerksam beobachtet worden.

Er wartete vor dem Hotel, bis die Herren dasselbe verlassen (Manche von ihnen lachten noch über eben vorgefallene Späße) und trat, sobald Alle fort waren, wieder hinein. Er ging zu dem Kellner, welcher ihn wieder erkannte

„Es ist ein kleines Bildchen oben, das Einer von den Herren weggeworfen hat; ich habe zu Hause einen kleinen Knaben, der große Freude an Bildern findet, und wenn Ihr mir es erlaubt, so will ich hinaufgehen und es holen.“

Der gutmüthige Kellner begleitete ihn die Treppe hinauf, sah das Papier aufheben und auseinander falten, und gestattete ihm, nachdem er sich durch einen schnellen Blick überzeugt, daß es blos ein Bildchen sei, seinen Fund hinweg zutragen.

An jenem Abende fingen gegen sieben Uhr viele Arbeiter an, sich in einem Zimmer im Wirthshause „zu dem Weberwappen“ zu versammeln, das für festliche Anlässe eingerichtet war, wie es der Wirth in seinem Eröffnungscircular beschrieben hatte.

Aber ach! sie kamen an jenem Abende zu keinem festlichen Anlasse darin zusammen. Hungernde, aufgeregte, verzweifelnde Männer versammelten sich, um die Antwort zu hören, welche an jenem Morgen die Herren ihren Abgeordneten gegeben, worauf, wie es in der Einladung hieß,

ein Herr von London die Ehre haben werde, der Versammlung einen Vortrag über den gegenwärtigen Zustand der Angelegenheiten zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern, oder, wie er sie zu nennen beliebte, den nichtsthuenden und den fleißigen Klassen zu halten. Das Zimmer war nicht groß, schien es aber in Folge seines Mangels an Hausrath zu sein. Unbeschattete Gasflammen beleuchteten mit grellem Scheine die eintretenden magern, ungewaschenen Arbeiter.

Diese ließen sich auf Bänken nieder und erwarteten die Deputation. Letztere berichteten düster und grimmig das Ultimatum der Herren, ohne ein Wort hinzuzufügen, und dasselbe senkte sich gerade wegen ihrer Zurückhaltung um so tiefer in die wunden Herzen der Zuhörer.

Hierauf trat der Herr von London, welcher schon vorher die Entscheidung der Fabrikherren gehört, herein. Es war fast unmöglich, seine genaue Stellung zu bezeichnen, oder zu sagen, in welchem Zustande sich sein Geist in Bezug auf Erziehung befinde. Er sah unter der Gruppe von ernsten, enthusiastischen Männern, wo er jetzt stand, so selbstbewußt, so schauspielermäßig aus, daß man ihn eben so gut für einen fortgeschickten Studenten der Medizin von der Klasse der Bob Sawyer, als für einen ausgepfiffenen Schauspieler oder einen geputzten Ladendiener halten konnte. Er machte einen ungünstigen Eindruck auf den Beschauer und doch hatte er Vieles an sich, was sich höchstens als zweifelhaft charakterisiren ließ.

Er empfing ihre rauhen Begrüßungen mit Lächeln und

setzte sich nieder, blickte hierauf um sich und fragte, ob es den Herren angenehm sein würde, Pfeifen und Bier kommen zu lassen und fügte hinzu, daß er bezahlen wolle.

Wie Derjenige, der durch die Erziehung Geschmack am Lesen erlangt, nach langer Entbehrung heißhungrig über jedes Buch herfällt, so erheiterten sich die Gesichter dieser armen Männer, deren Neigungen sich selbst zu einer Vorliebe für Tabak, Bier und ähnliche Genüsse erzogen hatten, bei dem Vorschlage des Londoners. Tabak und geistige Getränke stumpfen die Qualen des Hungers ab und bringen zum Vergessen der elenden Heimath, der öden Zukunft.

Sie waren jetzt bereit, ihm beifällig zuzuhören. Er fühlte es, erhob sich wie ein großer Redner, mit ausgestrecktem rechten Arme und in die Weste gesteckter linker Hand und begann mit gezwungener theatralischer Stimme zu deklamiren.

Nach einer Rede, worein er die Thaten des ältern und jüngern Brutus vermengte und die unwiderstehliche Macht der Millionen von Manchester vergrößerte, ließ sich der Londoner zur Alltäglichkeit der Geschäfte herab und machte in dieser Beziehung der Urtheilskraft Derjenigen, welche ihn abgesendet hatten, keine Schande.

Die Volksmassen scheinen, wenn sie ihrer freien Wahl überlassen sind, die Fähigkeit zu haben, Männer von natürlichen Talenten ausfindig zu machen, es ist nur schade, daß sie so wenig auf Mäßigung und Grundsätze sehen. Er diktirte mit fliegender Eile Beschlüsse und schlug Maßregeln vor. Er setzte einen aufregenden Anschlag an die Mauern

auf. Er schlug vor, Abgeordnete auszusenden, um von andern Gewerksvereinen in andern Städten Beistand zu verlangen; er eröffnete die Liste der beistehenden Vereine durch eine reichliche Gabe von Denjenigen, womit er in London in besonderer Verbindung stand und zahlte, was noch mehr und ungewöhnlicher war, das Geld in echten, klingenden, funkelnden Sovereigns aus.

Ach, leider bedurften sie des Geldes auf das Nöthigste. Ehe sie aber daran gingen, Privatbedürfnisse für den nächsten Tag zu befriedigen, wurden kleine Summen an die Abgeordneten vertheilt, welche in ein paar Tagen ihre Reise nach Glasgow, Newcastle, Nottingham u. s. w. antreten sollten. Nachdem er einige Briefe aufgesetzt und noch einige aufregende Worte gesprochen, entfernte sich der Londoner Herr, nachdem er allen Gegenwärtigen die Hände geschüttelt und Viele folgten ihm schnell aus dem Zimmer in dem Hause.

Die neuernannten Abgeordneten und ein paar von den Uebrigen blieben zurück, um über ihre resp. Aufträge zu reden und ihre Ansichten in natürlicheren Worten, als sie vor dem Londoner Redner zu brauchen wagten, auszutauschen.

„Das ist ein vortrefflicher Kerl,“ fing der Eine an, indem er den abwesenden Abgeordneten durch einen Ruck seines Daumens nach dem Thore zu, bezeichnete; „auf alle Fälle weiß er trefflich genug zu sprechen.“

„Ja, ja, er weiß, was er will, seht nur was er uns

Alles von dem Brutus sagte. Es muß ein harter Mensch gewesen sein, daß er seinen eignen Sohn tödten konnte.“

„Ich könnte meinen todtschlagen, wenn er es mit den Herren hielte; allerdings ist er nur ein Stiefsohn, das thut aber nichts!“ sagte ein Anderer.

Plötzlich aber schwiegen Alle und Aller Augen richteten sich auf das Deputations-Mitglied, welches an jenem Morgen nach dem Wirthshause zurückgekehrt war, um von Harry Carsons trefflicher Karrikatur der Arbeiter Besitz zu erhalten.

Die Köpfe drängten sich zusammen, um die Abbildung anzusehen und die Aehnlichkeit zu entdecken.

„Das ist John Slaper, ich erkenne ihn sogleich an seiner langen Nase. O, Himmel, wie ähnlich; das bin ich — gerade so muß ich meine Weste zusammenstecken, um zu verbergen, daß ich kein Hemde habe; es ist eine Schande und nicht zum Aushalten.“

„Nun,“ sagte John Slaper, nachdem er seine Nase und sein Portrait als richtig anerkannt, „ich könnte eben so gut, wie die Besten von ihnen über einen Scherz lachen, selbst wenn er gegen mich ginge, wenn ich nicht so großen Hunger litte,“ (seine Augen füllten sich mit Thränen, er war ein armseliger, abgezehrter Mann mit scharfen Gesichtszügen und sanftem melancholischem Gesichtsausdrucke) „und wenn ich mich enthalten könnte an meine hungrige Familie zu Hause zu denken; wenn aber ihr Schreien nach Nahrung in meinen Ohren klingt und ich mich fürchte, nach

Hause zu gehen, und nicht weiß, ob ich sie nicht schon von ferne jammern höre, oder ob ich sie klagen hören würde, wenn ich kalt und ertrunken dort auf dem Boden des Kanals läge — nein, Leute, dann kann ich nicht lachen, wie sich's gehört. Es macht mich traurig, daß es Menschen giebt, die sich über das lustig machen können, was sie nie erfahren; die so lächerliche Bilder von Männern machen können, deren Herzen in ihrer Brust so wund und schmerzhaft sind, wie die unsern waren und noch sind, Gott helfe uns."

John Barton begann zu sprechen und sie wendeten sich ihm mit großer Aufmerksamkeit zu.

„Es macht mich mehr als trübe, es versengt mir das Herz in die Brust, wenn ich sehe, daß Menschen ihren Scherz mit ernsthaften Leuten treiben können, mit Männern, die kamen, um ein paar Kohlen für die alte Großmutter, die vor Kälte zittert, Bettzeug und etwas warme Kleidung für das arme Weib, das auf den feuchten Steinen in den Wehen liegt, und um Nahrung für die Kinder, deren Stimmchen zu schwach und dünn geworden sind, um laut vor Hunger zu schreien, zu verlangen. Denn, Brüder, sind dies nicht die Dinge, welche wir verlangen, wenn wir um höhere Löhnung ansprechen? Wir verlangen keine Leckereien, wir verlangen blos unsern Magen voll; wir verlangen keine modischen Röcke und Westen, sondern warme Kleider und bekümmern uns, so lange wir diese haben, nicht um den Stoff, aus dem sie gemacht sind. Wir verlangen

nicht nach ihren großen Häusern, wohl aber nach einem Dache, um uns vor dem Regen, Schnee und Sturme zu schützen. Ja, und nicht allein uns, sondern auch die hilflosen Wesen, die sich im scharfen Winde an uns schmiegen, und uns mit ihren Augen fragen, warum wir sie zum Leiden in die Welt gebracht."

Hierauf senkte er seine tiefe Stimme fast bis zu einem Flüstern.

„Ich habe einen Vater gesehen, der lieber sein Kind tödtete, als es vor seinen Augen verhungern ließ und er war ein weichherziger Mann."

Dann begann er wieder in seinem gewöhnlichen Tone.

„Wir kommen mit vollem Herzen zu den Herren, um von ihnen die Dinge zu verlangen, welche ich vorhin genannt. Wir wissen, daß sie Geld haben, welches wir ihnen verdient, wir wissen, daß sich die Geschäfte bessern und sie große Aufträge haben, wofür sie gute Bezahlung erhalten werden. Wir verlangen unsern Antheil an der Bezahlung, denn, sagen wir, wenn die Herren unsern Antheil an der Bezahlung erhalten, so wird er nur dazu dienen, Dienerschaft und Pferde zu halten und sie in noch mehr Glanz und Pracht zu versenken. Meinetwegen, wenn Ihr Narren sein wollt, so können wir Euch nicht daran hindern, so lange ihr gerecht seid, aber unsern Antheil wollen und müssen wir haben und uns nicht darum betrügen lassen. Wir bedürfen seiner zum täglichen Brote, zum Leben selbst. Und nicht nur zum Leben für uns allein (denn es giebt Viele unter

uns hier, wie ich von mir selbst weiß, die sich gern hinlegen und sterben würden, um aus dieser bösen Welt zu kommen), sondern für die Kleinen, die noch nicht wissen, was das Leben ist, und sich vor dem Tode fürchten. Nun, wir kommen vor die Herren, um zu sagen, was wir verlangen und was wir haben müssen, ehe wir uns an ihre Arbeit begeben, und sie sagen: Nein! Man sollte denken, daß dies Hartherzigkeit genug sein sollte, aber es ist nicht der Fall. Sie gehen hin und machen Zerrbilder von uns. Ich könnte über mich selbst lachen so gut als der arme John Slaper; wenn ich aber lachen soll, so muß ich ruhigen Geistes sein. Ich kann weiter nichts sagen, als daß ich meinen letzten Blutstropfen hingeben würde, um uns an dem Burschen zu rächen, der so wenig Gefühl hatte, daß er sich über leidende ernste Männer lustig machen konnte."

Ein leises zorniges Gemurmel wurde unter den Männern vernehmbar, nahm aber noch keine Form oder Worte an. John fuhr fort:

„Ihr werdet Euch wundern, Leute, wie es kam, daß ich heute früh die Zeit versäumte; ich will Euch aber sagen, was ich that. Der Kaplan im Criminalgefängnisse schickte nach mir und gab mir einen Erlaubnißschein, Jonas Higgiebotham zu besuchen, der vergangene Woche eingezogen worden war, weil er einem fremden Arbeiter Vitriol in das Gesicht gegossen. Nun, ich konnte weiter nichts thun als hingehen und glaubte nicht, daß es mich so lange aufhalten werde. Jonas war wie verrückt, als ich zu ihm kam; er

sagte, daß er Tag und Nacht keine Ruhe habe, denn das Gesicht des armen Burschen, den er verstümmelt, stehe ihm immer vor Augen; dann denke er an sein schwaches ausgehungertes Aussehen, als er wegemüde in die Stadt kam und Jonas dachte, daß er vielleicht Menschen zu Hause gelassen, die Nachrichten von ihm erwarteten und Hoffnung und keine erhielten, sondern wohl eher die Zeitung von seinem Tode. Nun, Jonas hatte an diese Dinge gedacht, bis es ihm keine Ruhe mehr ließ und er beständig wie ein wildes Thier in seinem Käfig auf und niederging. Endlich dachte er auf eine Weise, wie er Jenem ein wenig Hülfe leisten könne und brachte den Kaplan dahin, daß er mich holen ließ, und erzählte mir dies und daß der Mann im Spitale liege und hieß mich gehen (heute ist der Tag, wo man Zutritt in das Spital hat,) und nahm seine silberne Uhr, die seiner Mutter gehört hatte und gab mir sie und bat mich, sie, so gut ich könne, zu verkaufen und das Geld zu nehmen und dem armen Arbeiter zu sagen, daß er es seinen Freunden jenseits Barnley schicken solle und ich möchte ihm Jonas's Komplimente bringen, und ihn demüthig bitten, ihm zu vergeben. Ich that also was Jonas wünschte. Aber lieber Gott, keiner von uns würde je wieder Vitriol gießen (wenigstens auf einen Arbeiter), wenn er sehen könnte, was ich heute erblickt habe. Der Mann lag da und sein Gesicht war ganz in Tücher gehüllt, so daß ich das nicht sehen konnte. Aber kein Glied, kein Theil eines Gliedes war da, der nicht vor Schmerz gezittert hätte. Er würde sich in die

Hand gebissen haben, um sein Aechzen zurückzuhalten, konnte es aber nicht, das Gesicht that ihm zu weh, wenn er es auch nur im Geringsten bewegte. Er beachtete mich kaum, als ich ihm von Jonas vorsprach; er drückte meine Hand, als ich mit dem Gelde klimperte; aber als ich ihn nach dem Namen seiner Frau fragte, schrie er: „Mary, Mary, soll ich Dich nie wiedersehen? — Mary, mein Weib, sie haben mich blind gemacht, weil ich für Dich und unser Kind arbeiten wollte. O, Mary Mary!“ — Dann kam die Wärterin und sagte, er rase, und ich habe ihn schlimmer gemacht. Und ich fürchte, daß es sich so verhielt, wollte aber doch nicht gern gehen, ohne zu wissen, wohin ich das Geld schicken sollte. ... Dies hielt mich also über die bestimmte Zeit zurück, ihr Männer.“

„Habt Ihr noch gehört, wo die Frau wohnte?“ fragten viele theilnehmende Stimmen.

„Nein, er fuhr fort zu ihr zu sprechen, daß mir seine Worte ins Herz schnitten wie ein Messer. Ich bat die Wärterin, ausfindig zu machen, wo sie wohne und wer sie sei. Weshalb ich dies aber jetzt besonders erzählt habe, ist erstens: weil ich Euch Allen wissen lassen wollte, weshalb ich heute früh nicht auf meinem Posten war, und zweitens sagen will, daß ich für meinen Theil zur Genüge gesehen habe, was aus dem Anfallen von Concurrenz-Arbeitern entsteht und nichts mehr damit zu thun haben will.“

Es erhoben sich mehrere Ausdrücke der Mißbilligung, ohne daß jedoch John auf dieselben geachtet hätte.

„Nein,“ antwortete er, „ich bin kein Feigling und bin treu bis aufs Mark. Was mir gefiel und was ich thun möchte, wäre, es mit den Herren aufzunehmen. Einer von Euch hat mich einen Feigling gescholten. Nun, ein Jeder hat ein Recht auf seine eigne Meinung, seit ich aber heute überhaupt der Sache Nachdenken geschenkt, bin ich auf den Gedanken gekommen, daß wir alle Feiglinge gewesen sind, indem wir arme Leute, gleich uns selbst, anfielen; solche, die keinen Menschen haben, der ihnen beisteht, und keine andere Wahl, als die zwischen Vitriol und Verhungern. Ich sage, daß es feige von uns ist, dies zu thun, als sie gehen zu lassen. Nein, was ich thun möchte, ist dies: nehmt es mit den Herren auf.“ Nochmals schrie er: „Nehmt es mit den Herren auf!“ dann sprach er leiser und Alle hörten ihm mit verhaltenem Athem zu.

„Die Herren sind es, die alles dieses Elend herbeigeführt haben, die Herren sind es, die dafür zahlen sollten. Derjenige, welcher mich jetzt einen Feigling genannt, mag versuchen, ob ich ein solcher bin oder nicht. Tragt mir auf, es den Herren einzutränken und seht dann zu, ob es etwas giebt, wovor ich zurückschrecke.“

„Es würde den Herren ein wenig Furcht einjagen, wenn Einer von ihnen halb todt geschlagen würde,“ sagte einer der Zuhörer.

„Ja, oder geschlagen bis kein Leben in ihm wäre,“ grollte ein Anderer.

Und so bauten sie mit Worten oder Blicken, die mehr

als Worte sagten, einen Todesplan auf. Tiefer und schwärzer wurde die Bedeutung ihrer Rede, als sie dastanden und heiser ihre Meinung murmelten und mit Augen, welche zu erkennen gaben, wie entsetzlich ihnen ihre eigenen Gedanken seien, ihre Nachbarn anstarrten. Ihre geballten Fäuste, ihre zusammenknirschenden Zähne, ihre bleichen Gesichter, Alles verkündete das Leiden, welches ihr Geist freiwillig bei der Betrachtung des Verbrechens und Vertrautmachung mit den Einzelnheiten desselben erlitt.

Dann kam einer jener wilden, furchtbaren Eide, welche die Mitglieder der Gewerksvereine zu bestimmten Zwecken verbinden; dann versammelten sie sich unter dem grellen Gaslichte, um sich weiter zu berathen. Mit dem Mißtrauen der Schuld hatte ein Jeder seinen Nachbar im Verdachte, fürchtete ein Jeder, daß ihn der Andere verrathen würde. Es wurde eine Anzahl von Papierstücken gerissen (derselbe Brief, auf welchen an jenem Morgen die Karrikatur gezeichnet worden war, und eines davon mit einem Zeichen versehen. Dann wurden alle wieder zusammengefaltet, so daß eines genau wie das andere aussah. Sie wurden zusammen in einen Hut geworfen und geschüttelt, das Gas ausgelöscht und ein Jeder zog ein Papier heraus. Das Gas wurde wieder angezündet und Jeder entfernte sich so weit er konnte, von seinem Genossen und betrachtete das von ihm gezogene Zettelchen, ohne ein Wort zu sagen und mit einem so steinernen, unbewegten Gesichte als er es vermochte.

Hierauf nahmen sie, noch immer im tiefsten Schweigen, ihre Hüte und ein Jeder ging seines Weges.

Derjenige, welcher den bezeichneten Zettel gezogen, hatte das Loos des Mörders empfangen, und zu handeln geschworen, wie es ihm sein Zug gebietet! Aber Niemand außer Gott und seinem eigenen Gewissen wußte, wer zum Mörder bestimmt war.

Achtes Kapitel.

Die im letzten Kapitel berichteten Ereignisse fanden an einem Dienstage statt. Am Donnerstag Nachmittag wurde Mary aus einem kleinen Geschäfte, worein sie sich vertieft, durch Will Wilsons Eintreten aufgeschreckt. Er sah seltsam aus, wenigstens war es seltsam, auf seinem Gesicht einen andern Ausdruck zu sehen als den gewöhnlichen strahlender, guter Laune. In der Hand trug er ein in Papier geschlagenes Packet. Er kam herein und setzte sich ruhiger als gewöhnlich nieder.

„Ei, Will, was ist Dir geschehen? Du siehst ja aus, als hätte Dir es Jemand angethan.“

„So ist es auch, Mary; ich komme, um Dir Lebewohl zu sagen, und es giebt Wenige, die Denjenigen, welche sie lieben, gern Lebewohl sagen.“

„Lebewohl! Um Gotteswillen, wie ist das so plötzlich gekommen, Will?“

Mary ließ vom Plätten ab und kam zu dem Kamin; sie hatte Will stets gut leiden können, jetzt aber bei der Nachricht von seiner nahen Abreise, schien es ihr, als ob plötzlich ein Quell von Schwesterliebe in ihrem Herzen aufgesprudelt sei.

„Ist es nicht äußerst unerwartet?“ wiederholte sie.

„Ja, es ist sehr unerwartet,“ sagte er, wie im Traume. — „Nein, das ist es nicht,“ fuhr er fort, sich ermannend, um zu überdenken, was er spreche. „Der Kapitain sagte mir, daß er in vierzehn Tagen wieder segelfertig sein werde, es kommt mir aber so plötzlich über den Hals, da ich Euch Alle so sehr lieben gelernt hatte.“

Mary verstand, welche besondere Liebe er mit diesem allgemeinen Ausdrucke meinte. Sie sprach wieder:

„Es sind aber noch nicht vierzehn Tage, seit Du gekommen, noch nicht vierzehn Tage, seit Du an Jane Wilsons Thür klopftest, und ich war dort, wie Du Dich erinnern wirst, — noch lange keine vierzehn Tage.“

„Nein, ich weiß, daß es noch nicht so lange her ist, siehst Du aber, ich erhielt heute Nachmittag einen Brief von Jack Harris, der mir berichtet, daß unser Schiff nächsten Dienstag absegelt, und es ist schon lange her, daß ich meinen Oheim (meiner Mutter Bruder, der in Kirkchrist jenseits Ramsay auf der Insel Man wohnt,) versprochen habe, ihn und die Seinigen dies Mal, wenn ich an's Land gehe, zu besuchen. Ich muß gehen. Es thut mir leid genug, aber ich darf die Verwandten meiner ar-

men Mutter nicht vernachlässigen. Ich muß gehen; versuche es nicht, mich zurückzuhalten,“ sagte er, offenbar in der Furcht vor der Schwäche seines Entschlusses, falls er mit Bitten bestürmt werden sollte.

„Ich werde es nicht thun, Will; ich glaube, Du hast Recht. — Nur thut es mir leid, daß Du fortgehst. Es ist so langweilig, zurückzubleiben. Wann willst Du gehen?“

„Heute Abend, ich werde Dich nicht wiedersehen.“

„Heute Abend! — und Du gehst nach Liverpool? — Vielleicht kannst Du mit meinem Vater zusammen gehen, er reis't über Liverpool nach Glasgow.“

„Nein, ich gehe zu Fuße, und glaube nicht, daß Dein Vater dazu im Stande sein wird.“

„Ei, weshalb, um des Himmels willen, gehst Du? — Du kannst ja für drei Schilling und sechs Pence mit der Eisenbahn hinkommen.“

„Ja wohl, aber Mary! (Du darfst nicht weiter sagen, was ich Dir jetzt vertraue), ich habe keine drei Schillinge, ja, nicht einmal sechs Pence mehr, wenigstens nicht hier; ehe ich hierher kam, gab ich meiner Wirthin genug, um mich nach der Insel und wieder zurückzuführen, und vielleicht auch zu einigen kleinen Geschenken, und das Uebrige brachte ich mit hierher, und es ist Alles fort mit Ausnahme von diesen.“ Hier klimperte er mit ein paar Kupfermünzen in seiner Hand.

„Nun, gräme Dich nicht darüber, daß ich ein zehn Stunden zu Fuße gehe,“ fügte er hinzu, als er ihr ernstes,

betrübtes Gesicht sah. Es ist eine schöne helle Nacht und ich werde mich bei Zeiten aufmachen und hinkommen, ehe das Packetschiff nach Man absegelt. — Wohin geht Dein Vater? — sagtest Du nicht: nach Glasgow? Dann können wir doch vielleicht noch ein Stück zusammen reisen, denn wenn das Boot nach Man abgesegelt ist, so fahre ich mit einem schottischen Packetschiffe. Was will er in Glasgow thun? — Arbeit suchen? — Die Leute sagen, daß die Geschäfte dort eben so schlecht gehen als hier."

„Nein, das weiß er," antwortete Mary trübselig; „ich denke manchmal, daß er nie wieder Arbeit erhalten und daß sich die Geschäfte nie wieder bessern werden. Es ist schwer, sehr schwer, gutes Muthes zu bleiben. Ich wünschte, ich wäre ein Mann, dann ginge ich mit Dir zur See. Ich würde dadurch wenigstens weit fort von schlimmen Nachrichten kommen, während jetzt kaum ein Geschöpf über die Schwelle tritt, das Einem nicht etwas Trübes oder Unglückliches mitzutheilen hätte. Der Vater geht als Abgeordneter von seinem Vereine hin, um die Glasgower um Hilfe anzusprechen. Er reis't heute Abend ab."

Mary seufzte, denn von Neuem überkam sie das Gefühl, daß es sehr langweilig sei, allein zurückzubleiben.

„Du sagst, daß Keiner über die Schwelle kommt, der nicht etwas Trauriges mitzutheilen hätte; Du willst doch nicht etwa sagen, daß Margarethe Jennings Sorgen habe," fragte der junge Matrose besorgt.

„Nein," antwortete Mary mit leichtem Lächeln; „ich

glaube, sie ist die Einzige, die ich kenne, die keine Sorgen zu haben scheint. Es ist jetzt manchmal, als ob ihre Blindheit ein wahrer Segen wäre. So lange sie sich davor fürchtete, war sie so niedergeschlagen, und jetzt, wo diese wirklich gekommen ist, scheint sie so ruhig und glücklich zu sein. Nein, ich glaube, daß Margarethe glücklich ist."

„Ich könnte fast wünschen, daß es anders wäre," sagte Will nachdenklich; „es würde mich so gefreut haben, sie zu trösten und zu lieben, wenn sie im Unglück gewesen wäre."

„Und warum kannst Du sie nicht lieben, wenn sie auch glücklich ist?"

„O, ich weiß es nicht; sie scheint um so viel besser zu sein als ich! — und ihre Stimme! — wenn ich diese höre und an die Wünsche denke, die ich in meinem Herzen hege, so scheint es eben so unangemessen zu sein, sie aufzüfordern, meine Frau zu werden, als wenn ich um einen Engel im Himmel angehalten hätte."

Mary konnte sich, trotz ihrer Niedergeschlagenheit, bei dem Gedanken, daß Margarethe ein Engel sei, des Lachens nicht enthalten. So schwer war es selbst ihrer Kleider machenden Einbildungskraft, sich vorzustellen, wo und wie die Flügel an das braunwollene oder blau und gelb gedruckte Kleid festgemacht werden könnten.

Auch Will lachte ein wenig aus Sympathie mit Mary's Munterkeit. Hierauf sagte er jedoch:

„Du hast gut lachen, Mary, es beweis't nur, daß Du nie verliebt gewesen bist."

Mary war augenblicklich roth wie eine Purpurnelke und ihre milden grauen Augen füllten sich mit Thränen. Sie, die von den Zweifeln der Liebe so viel zu leiden hatte. Es war unfreundlich von ihm. Er bemerkte die Veränderung ihres Aussehens und ihrer Gesichtsfarbe nicht, sondern nur ihr Schweigen und fuhr also fort:

„Ich dachte — ich denke, daß ich sprechen will, sobald ich von dieser Reise zurückkehre. Es ist meine vierte Reise auf demselben Schiffe und mit demselben Kapitain, und er hat mir versprochen, mich nach dieser zum zweiten Steuermann zu machen, so daß ich dann Margarethen Etwas anbieten kann, und ihr Vater und Base Alice sollen bei ihr wohnen, damit sie nicht zu einsam ist, wenn ich auf der See bin. Ich spreche, als ob sie Etwas auf mich gäbe und mich nehmen wollte. Denkst Du, daß sie sich ein wenig um mich kümmert, Mary?“ fragte er besorgt.

Mary hatte ihre eigenen, sehr entschiedenen Gedanken über den Gegenstand; es war ihr jedoch, als habe sie kein Recht, diese laut werden zu lassen; sie sagte also:

„Du mußt Margarethen fragen, Will, nicht mich. Sie hat Deinen Namen nie gegen mich genannt.“

Sein Gesicht verlängerte sich.

„Ich sollte aber denken, daß dies von einem Mädchen wie sie, ein gutes Zeichen sei. Ich habe kein Recht, zu sagen, was ich denke. Wenn ich aber wie Du wäre, so würde ich sie nicht verlassen, ohne mit ihr zu sprechen.“

„Nein, ich kann nicht sprechen, ich habe es versucht.

Ich bin dort gewesen, um von Allen Abschied zu nehmen. Die Stimme ist mir aber in der Kehle stecken geblieben. Ich konnte von Allem, was ich mir vorgenommen, Nichts sagen und habe zu keiner Zeit daran gedacht, so kühn zu sein, ihr den Antrag zu machen, bis ich von meiner nächsten Reise zurückgekehrt und Steuermann sein würde. Ich konnte ihr nicht einmal diesen Kasten anbieten," sagte er, indem er sein Packet aufmachte und ein bunt verziertes Accordion herausnahm. Ich wollte ihr Etwas kaufen und dachte, wenn es Etwas von musikalischer Art sei, daß es ihr vielleicht mehr gefallen würde. Willst Du es ihr also geben, Mary, wenn ich fort bin? — Und wenn Du etwas Zärtliches mit hinzufügen wolltest, — etwas von Dem, was ich fühle, weißt Du, vielleicht würde sie auf Dich hören, Mary."

Mary versprach, Alles zu thun, was er verlange.

„Ich werde manche liebe lange Nacht, wenn ich auf hohem Meere Wache halte, an sie denken. Ich möchte wissen, ob sie je an mich denken wird, wenn der Wind pfeift und der Sturm sich erhebt. Du wirst ihr oft von mir erzählen, Mary? — Und wenn mir Etwas zustoßen sollte, so sage ihr, wie lieb, wie herzlich lieb sie mir war, und bitte sie um eines Mannes willen, der sie innig liebte, meine arme Base Alice zu trösten. Die gute alte Alice! Gewiß wirst Du und Margarethe oft hingehen und sie besuchen. Sie ist zum Betrüben schwächer geworden, seit ich zum letzten Male am Lande war. Und so gut, wie sie ge=

gen mich gewesen ist! — Als ich noch ein kleiner Bube war und bei ihr lebte, wie oft wurde ich da nicht aufgeweckt, wenn sie die Nachbarn in der Nacht herausholten. Der Eine war unwohl und das Kind des Andern war unruhig, und so müde sie selbst auch immer sein mochte, war sie doch im Augenblicke auf und angekleidet und dachte nie vor dem nächsten Morgen an den schweren Waschtag, der ihr bevorstand. Das waren glückliche Zeiten! Wie froh war ich immer, wenn sie mich mit auf die Felder nahm, um Kräuter zu sammeln. Ich habe seitdem in China Thee getrunken, aber er war nicht halb so gut als der Kräuterthee, den sie mir an Sonntag-Abenden zu machen pflegte. Und sie wußte so viel von Pflanzen und Vögeln und ihrer Art! Sie pflegte mir lange Geschichten aus ihrer Kindheit zu erzählen und wir malten uns aus, wie wir dereinst, so Gott wolle (das war immer ihre Redensart) hingehen und über Lancaster hinaus in der Nähe ihrer alten Heimath wohnen wollten, vielleicht gar in derselben Hütte, wo sie geboren war, wenn wir sie bekommen könnten. Du lieber Gott, wie ganz anders ist es ausgefallen! Sie befindet sich immer noch in einem Gäßchen von Manchester und wird ihre Heimath wohl nie wieder sehen, und ich bin Matrose und segle nächste Woche nach Amerika ab. Ich wollte, sie hätte noch ein Mal vor ihrem Tode nach Burton gehen können.“

„Vielleicht würde sie Alles trübselig verändert gefunden

haben," meinte Mary, obgleich Will's Gedanke in ihrem Herzen ein Echo fand.

„Ja, ja, es wird wohl so am Besten sein. Eines wünsche ich aber doch noch und habe es oft gewünscht, wenn ich allein draußen auf dem tiefen Meere schwamm, wo selbst der Gedankenloseste an die Vergangenheit und Zukunft denken muß, und das ist, daß ich ihr nie Kummer gemacht hätte. O Mary! manches übereilte Wort fällt Einem schwer auf das Herz, wenn man bedenkt, daß man die Person, die man gekränkt, vielleicht nie wieder sehen wird."

Beide standen nachdenklich da; plötzlich schrak Mary zusammen.

„Das ist der Schritt des Vaters, und sein Hemd ist noch nicht fertig."

Sie eilte zu ihrem Plätteisen und versuchte, die verlorene Zeit wieder einzuholen.

John Barton kam herein. Will dachte, er habe noch nie einen so verstörten und von wildem Schmerz bewegten Mann gesehen. Er blickte Will an ließ aber kein Wort des Grußes oder Willkommens hören.

„Ich komme, um Abschied von Euch zu nehmen," sagte der Seemann und wollte in seinem geselligen, freundlichen Humor weiter sprechen. John antwortete aber kurz angebunden:

„Lebt wohl!"

Sein Wesen ließ keinen Zweifel an seinem Wunsche, den Besucher los zu werden. Will schüttelte daher Mary's

Hand und sah John an, als zweifle er, ob er auch ihm die Hand anbieten solle. Da er aber keinen antwortenden Blick wahrnahm, ging er und verweilte nur noch einen Moment an der Thür, um zu sagen:

„Denke nächsten Dienstag an mich, Mary! Das ist der Tag, wo wir, wie Jack Harris sagt, die Anker lichten werden."

Es that Mary herzlich leid, als sich die Thür schloß, es war ihr, als hätte sie sich hinter einem freundlichen Sonnenstrahle geschlossen. Und ihr Vater? — was war mit ihm vorgefallen? — Er war so rastlos, er sprach kein Wort, (sie wünschte, er hätte es gethan,) sondern sprang auf und setzte sich dann wieder nieder, und machte sich mit ihrem Plätteisen zu schaffen. Er schien so wild zu sein, wenn sie nach seinem Gesichte urtheilen sollte. Sie hätte gern wissen mögen, ob es ihm mißfiele, Will hier zu finden, oder ob er sich ärgerte, daß ihre Arbeit noch nicht weiter gediehen sei. Endlich konnte sie sein unruhiges Wesen nicht länger ertragen, es machte sie eben so unruhig und aufgeregt. Sie mußte sprechen.

„Wann wirst Du gehen, Vater? Ich weiß nicht, wenn der Zug abgeht."

„Und woher solltest Du das wissen?" antwortete er finster. „Bekümmere Dich um Dein Plätten, frage aber nicht nach Dem, was Dich nichts angeht."

„Ich hätte Dir gern zuerst Etwas zu essen geholt," antwortete sie sanft.

„Du weißt nicht, daß ich mich ohne Nahrung behelfen lerne.“

Mary blickte ihn an, um zu sehen, ob er im Scherz spreche. Nein, er sah grimmig ernst aus.

Sie beendigte ihre Arbeit und fing dann an, die Nahrung zu bereiten, deren ihr Vater, wie sie sicher wußte, bedurfte, denn ihre Erfahrung in den Graden des Hungers hatte ihr bereits gelehrt, daß seine gegenwärtige Reizbarkeit durch den Mangel an Nahrung erhöht, wo nicht ganz verursacht wurde.

Er hatte einen Sovereign erhalten, um damit seine Reisekosten nach Glasgow zu bestreiten, und am Morgen Mary einige Schillinge davon gegeben. Sie war also im Stande gewesen, ein sättigendes Mahl zu kaufen und richtete jetzt ihre Sorge darauf, es so zu bereiten, daß es Appetit in ihm erweckte.

„Wenn Du das für mich thust, Mary, so kannst Du Dir die Arbeit ersparen. Ich habe Dir gesagt, daß ich nicht essen wolle.“

„Nur ein klein wenig, Vater, ehe Du aufbrichst,“ schmeichelte Mary.

In diesem Augenblicke kam Job Legh herein. Er zeigte sich nicht oft, wenn er aber Besuche machte, so wußte Mary aus Erfahrung, daß sie keineswegs kurz waren. Ihres Vaters Gesicht versank wieder in die tiefe Finsterniß, aus der es eben erst beim Klange von Mary's sanfter, überredender Stimme sich zu erhellen begonnen hatte. Er

wurde von Neuem unruhig und rastlos und ließ Job kaum die Begrüßung angedeihen, welche sich für einen Gast geziemte. — Job kümmerte sich jedoch nicht um Formen, er war gekommen, um einen Besuch zu machen, und ließ sich von seiner Absicht nicht abbringen. Er nahm an John Bartons Sendung nach Glasgow Antheil und verlangte Alles, was dieselbe betraf, zu hören. Er setzte sich also nieder und machte es sich auf eine Weise bequem, die, wie Mary sah, auf ein langes Verweilen deutete.

„Dú reisest also nach Glasgow, nicht wahr?“ begann er seinen Katechismus.

„Ja.“

„Wann gehst Du fort?“

„Heute Abend.“

„Das weiß ich, aber mit welchem Zuge?“

Das war es eben, was Mary wissen wollte, was aber ihr Vater nicht wissen lassen zu wollen schien. Er stand auf, ohne zu sprechen und ging die Treppe hinauf. Mary ersah aus seinem Schritte und seiner Art, wie ärgerlich er war, und fürchtete, daß Job es ebenfalls sehen würde. Aber nein. Job schien Nichts zu bemerken. Um so besser! so konnte sie vielleicht ihres Vaters Rauhheit durch ihre eigene Höflichkeit gegen einen so gütigen Freund ausgleichen.

Indem sie so halb ihres Vaters Bewegungen im obern Zimmer lauschte (es waren leidenschaftliche, heftige, ruhelose Bewegungen) und halb auf Job Legh achtete, suchte sie ihm alle gehörige Achtung zu beweisen.

„Wann reiſ't Dein Vater ab, Mary?“

Noch ein Mal dieſe peinliche Frage.

„O, ſehr bald. Ich will ihm eben etwas Abendbrot zubereiten. Iſt Margarethe wohl?“

„Ja, ganz wohl; ſie will hingehen und heut Abend der Alice Wilſon auf eine Stunde oder noch länger Geſellſchaft leiſten, ſobald ſie denkt, daß ihr Neffe nach Liverpool aufgebrochen ſein wird, denn ſie bildet ſich ein, daß ſich das alte Frauenzimmer etwas einſam fühlen werde. Zahlt nicht der Verein für Deinen Vater?“

„Ja, man hat ihm einen Sovereign gegeben. Gehört Ihr nicht auch zum Vereine, Job?“

„Ja wohl, gewiß, aber ich bin nur ein ſtiller Compagnon in der Firma; ich habe mich um des lieben Friedens willen genöthigt geſehen, Mitglied zu werden, ſonſt aber habe ich weiter nichts damit zu ſchaffen. Siehſt Du, ſie halten ſich für weiſe und mich für einen Narren, weil ich es nicht mit ihnen halte! Nun, das ſchadet weiter nichts! Aber ſie wollen mich nicht in Ruhe und Frieden närriſch ſein laſſen, ſondern mich zwingen, eben ſo weiſe zu ſein als ſie. Das iſt aber meines Erachtens keine britiſche Freiheit. Ich werde gezwungen, nach ihrer Art weiſe zu ſein, ſonſt verfolgen ſie mich und tränken mir es ein.“

Was konnte ihr Vater wohl im obern Stocke thun. Er ſchritt auf und ab und warf mit der Thüre. Warum kam er nicht herunter, oder warum ging Job nicht? Das Abendbrot verdarb ganz.

Job aber dachte nicht an das Gehen.

„Siehst Du, meine Thorheit ist dies, Mary, ich möchte nehmen, was ich erhalte, und denke, daß ein halber Laib besser ist als gar kein Brot. Ich möchte lieber für geringen Lohn arbeiten als müßig da sitzen und verhungern. Da kommt aber der Gewerksverein und sagt: Wenn Du den halben Laib nimmst, so plagen wir Dich zu Tode. Willst Du hungern oder geplagt werden? Das Verhungern ist nun aber ein ruhiger Tod und das Plagen nicht. Ich habe also das Erstere gewählt und bin in den Verein getreten. Ich wollte aber, sie hätten es mir freigestellt, wenn ich doch einmal ein Narr bin.“

Knarr, knarr! ging es auf der Treppe. Endlich kam ihr Vater herab.

Ja, er kam herab, aber viel verstockter als je und auf die Reise gerüstet mit seinem Bündelchen unter dem Arme. Er trat zu Job und nahm höflicher als Mary erwartet hätte von ihm Abschied. Hierauf wendete er sich zu ihr und sagte ihr mit kurzen, kalten Worten Lebewohl.

„O Vater, gehe noch nicht, Dein Abendbrot ist fertig, bleibe noch einen Augenblick.“

Er stieß sie jedoch bei Seite und war fort. Sie folgte ihm bis an die Thür. Ihre Augen waren von plötzlich hervorbrechenden Thränen geblendet. Dort stand sie und schaute ihm nach. Er war so seltsam, so kalt, so hart. Plötzlich am Ende des Hofes wendete er sich und sah sie dastehen. Schnell kam er zurück und schlang sie in seine Arme.

„Gott segne Dich, Mary! — Gott im Himmel segne Dich, armes Kind!“

Sie schlang ihre Arme um seinen Hals.

„Gehe noch nicht, Vater! ich kann es nicht ertragen, wenn Du schon gehst. Komm herein und iß ein wenig Abendbrot. Du siehst aus wie ein Gespenst. — Bitte, lieber Vater, thue es.“

„Nein,“ sagte er mit schwacher, trüber Stimme, „es ist so am Besten! Ich könnte nicht essen und will mich lieber auf den Weg machen. Ich kann zu Hause nicht ruhig sein, ich muß mich auf den Weg machen.“

Hiermit machte er sich von der sanften Umschlingung ihrer Arme los, küßte sie nochmals und begab sich hinweg, um seinen entsetzlichen Auftrag auszuführen.

Er war ihr aus dem Gesichte! Sie wußte nicht warum, hatte sich aber noch nie vorher so bedrückt, so einsam gefühlt, sie wendete sich zurück und zu Job, der noch an der alten Stelle saß. Ihr Vater verlangsamte, so bald er ihr aus den Augen war, seinen Schritt zu dem schweren, achtlosen Gange, der besser, als es Worte vermochten, von Hoffnungslosigkeit und Schwäche sprach. Es wurde allmählig finster, aber er schlich dahin, ohne die Begrüßung eines Bekannten zu erwidern.

Das Geschrei eines Kindes fiel in sein Ohr; seine Gedanken richteten sich auf den kleinen Tom, das gestorbene und begrabene Kind glücklicher Jahre. Er folgte den Tönen, die Jenem hätten angehören können und fand einen armen,

kleinen Sterblichen, der sich verlaufen und dessen Betrübniß sich auf das einzige Verlangen: Mama, Mama! concentrirt hatte.

John Barton beruhigte den kleinen Burschen mit zarter Sorgfalt und setzte aus den halben Worten, die mit Schluchzen vermischt, aus dem erschrockenen kleinen Herzen kamen, Bedeutungsfragmente zusammen. Durch Nachfragen bei diesen und jenen Vorübergehenden geleitet, führte und trug er also das Knäblein nach Hause, wo seine Mutter zu geschäftig gewesen war, um es zu vermissen, ihn aber jetzt dankbar und mit einem beredten irländischen Segenswunsche empfing. Als John die Segensworte hörte, schüttelte er trübe den Kopf und wendete sich hinweg auf denselben Weg, den er gekommen war.

Verlassen wir ihn.

Mary nahm ihre Näharbeit auf, sobald er fort war, setzte sich nieder und versuchte Job, der mehr als je zum Sprechen aufgelegt war, Aufmerksamkeit zu schenken. Sie hatte ihren Aerger gegen ihn so weit bekämpft, daß sie im Stande war, ihm das von ihrem Vater zurückgewiesene Abendbrot anzubieten und versuchte sogar selbst ein wenig zu essen.

Das Herz sank ihr jedoch. Es schien ein bleiernes Gewicht auf ihr zu lasten, eine Art von üblem Vorgefühl oder vielleicht nur ein Uebermaß von Niedergeschlagenheit, in Folge der beiden Trennungen, die an jenem Nachmittage stattgefunden hatten.

Sie wunderte sich, wie lange Job Legh noch sitzen bleiben werde, sie wollte ihre Arbeit nicht hinlegen und in seiner Gegenwart weinen, und doch hatte sie sich in ihrem Leben noch nie so nach der Einsamkeit gesehnt, um sich recht herzlich ausweinen zu können.

Plötzlich hörte sie ihn sagen:

„Nun, Mary, ich dachte, Du würdest Dich heute Abend etwas einsam fühlen, und da Margarethe hinging, um das alte Weib zu trösten, so sagte ich, ich wolle gehen und dem Jungen Gesellschaft leisten. Und wir haben ein sehr angenehmes Plauderstündchen gehabt. Es wundert mich nur, daß Margarethe noch nicht zurück ist.“

„Vielleicht ist sie es aber,“ meinte Mary.

„Nein, nein, dafür habe ich gesorgt. Schau her.“

Hiermit zog er den großen Hausschlüssel hervor.

„Sie würde auf der Straße stehen und warten müssen, und ich bin überzeugt, daß sie das nicht thun wird, wenn sie mich zu finden weiß.“

„Wird sie allein zurückkommen?“ fragte Mary.

„Ja. Zu Anfang scheute ich mich, sie allein gehen zu lassen und pflegte ihr von Weitem zu folgen, natürlich ohne daß ich es ihr merken ließ; aber Du lieber Himmel, sie geht so stetig wie man es sich nur denken kann; allerdings etwas langsam und den Kopf etwas auf eine Seite geneigt, als ob sie horchte. Und es ist wirklich schön, wenn man sieht, wie sie über den Weg geht. Sie wartet erst immer eine Weile, um zu hören, ob Alles still ist, so blind ist sie zwar noch

nicht, daß sie nicht eine Kutsche oder einen Karren wie eine große, schwarze Masse vor sich sehen könnte, aber sie kann dem Augenmaße nach nicht recht beurtheilen, wie weit es ist, und lauscht daher zuerst. — Horch, das ist sie."

Ja, sie kam herein, ihr gewöhnlich ruhiges Gesicht war thränen- und sorgenschwer.

„Was gibt es, mein Kind?" fragte Job hastig.

„Ach, Großvater, Alice Wilson ist so krank." Margarethe war so außer Athem, daß sie nichts weiter sprechen konnte. Der Nachmittag und die Trennung von Will Wilson hatten ihre Nerven so geschwächt, daß ihr keine Kraft mehr zur Ertragung späterer Schläge geblieben war.

„Was gibt es? bitte, erzähle es uns, Margarethe!" fragte Mary, indem sie ihr einen Stuhl hinsetzte und das Hutband lös'te.

„Ich glaube, der Schlag hat sie gerührt. Auf alle Fälle hat sie den Gebrauch der einen Seite verloren."

„War es vor Wills Abreise?" fragte Mary.

„Nein, er war schon fort, als ich hin kam," entgegnete Margarethe, „und sie war so wohl, wie ich sie lange nicht gesehen hatte; sie sprach, aber nicht viel; das war aber natürlich, denn Du weißt ja, daß Mrs. Wilson gern alles Sprechen für sich allein hat. Sie stand auf, um über das Zimmer zu gehen, und auf einmal hörte ich sie mit dem Beine schleppen und einen Fall und Mrs. Wilson lief auf sie zu und fing so zu schreien an. Ich blieb bei Alice, während

Mrs. Wilson den Doctor holte; sie konnte aber nicht sprechen und mir antworten, obgleich ich glaube, daß sie es versuchte."

„Wo war Jem? warum holte er nicht den Doctor?"

„Er war zu Hause, als ich hin kam und kehrte auch nicht zurück, so lange ich mich dort befand."

„Du hast doch nicht Mrs. Wilson allein bei der armen Alice gelassen?" fragte Job hastig.

„Nein, nein," sagte Margarethe. „Aber ach, Großvater, jetzt erst fühle ich, wie schlimm es ist, daß ich mein Gesicht verloren habe. Ich würde sie so gern gepflegt haben und versuchte es auch, bis ich fand, daß ich mehr Schaden als Nutzen anrichtete. O Großvater, wenn ich nur sehen könnte!"

Sie schluchzte eine Weile, während Jene schwiegen. Darauf fuhr sie fort:

„Nein, ich ging bei Mrs. Davenport vorüber, und sie war eifrig bei ihrer Arbeit, aber im Augenblick, wo ich sagte, was mich herführe, war sie bereit zu Jane Wilson zu gehen und die ganze Nacht bei Alice zuzubringen."

„Und was sagt der Doctor?"

„O was alle Doctoren sagen; er verwahrt sich auf dieser Seite und dann wieder auf jener, damit sein Urtheil ja nicht fehl schlägt. Den einen Augenblick glaubt er nicht, daß viel Hoffnung da ist, — so lange aber noch Leben da ist, darf man auch hoffen, im nächsten Augenblicke sagt er wieder, sie könnte sich vielleicht erholen, wenn nur ihr

Alter nicht wäre. Er hat ihr Blutigel an den Kopf vorgeschrieben.“

Nachdem Margarethe ihre Geschichte erzählt, lehnte sie, körperlich und geistig ermüdet, sich in ihrem Stuhle zurück. Mary machte ihr eiligst eine Tasse Thee, während Job, der noch vor Kurzem so gesprächig gewesen, traurig und schweigsam da saß.

„Ich werde morgen früh, ehe ich etwas Anderes thue, zu ihr gehen und mich erkundigen, wie sie sich befindet und es Euch mittheilen, ehe ich zur Arbeit gehe,“ sagte Mary.

„Es ist schlimm, daß Will fort ist,“ meinte Job.

„Jane glaubt nicht, daß sie Jemanden erkennt,“ antwortete Margarethe, „vielleicht ist es am besten, daß er sie nicht wieder sieht, denn wie es heißt, ist ihr Gesicht häßlich verzogen. Er wird ihrer mit ihren eignem Gesichte lieber gedenken, wenn er sie doch einmal nicht wieder sehen soll.“

Nach einigen weiteren kummervollen Bemerkungen trennten sie sich, und Mary blieb allein im Hause, um über den schweren Tag, der über ihrem Haupte dahingezogen war, nachzudenken. Es schien Alles zum Schlimmen auszuschlagen. Will war fort und ihr Vater ebenfalls und noch dazu auf so seltsame Weise und nach einem Orte in so geheimnißvoller Ferne, wie ihr Glasgow erschien. Sie hatte seine Gegenwart als einen Schutz gegen Harry Carson und dessen Drohungen gefühlt und fürchtete jetzt, daß dieser ihr Alleinsein erfahren könne. Auch in Bezug auf Jem fing sie an sich der Verzweiflung hinzugeben. Sie fürchtete, daß er sie

zu lieben aufgehört habe und sie — sie liebte ihn um seiner anscheinenden Vernachlässigung willen nur noch mehr und mehr. Und als ob diese Zusammenhäufung von schmerzlichen Gedanken noch nicht genug sein sollte, kam jetzt dieser neue Schmerz, die Nachricht von dem Schlaganfall der armen Alice hinzu.

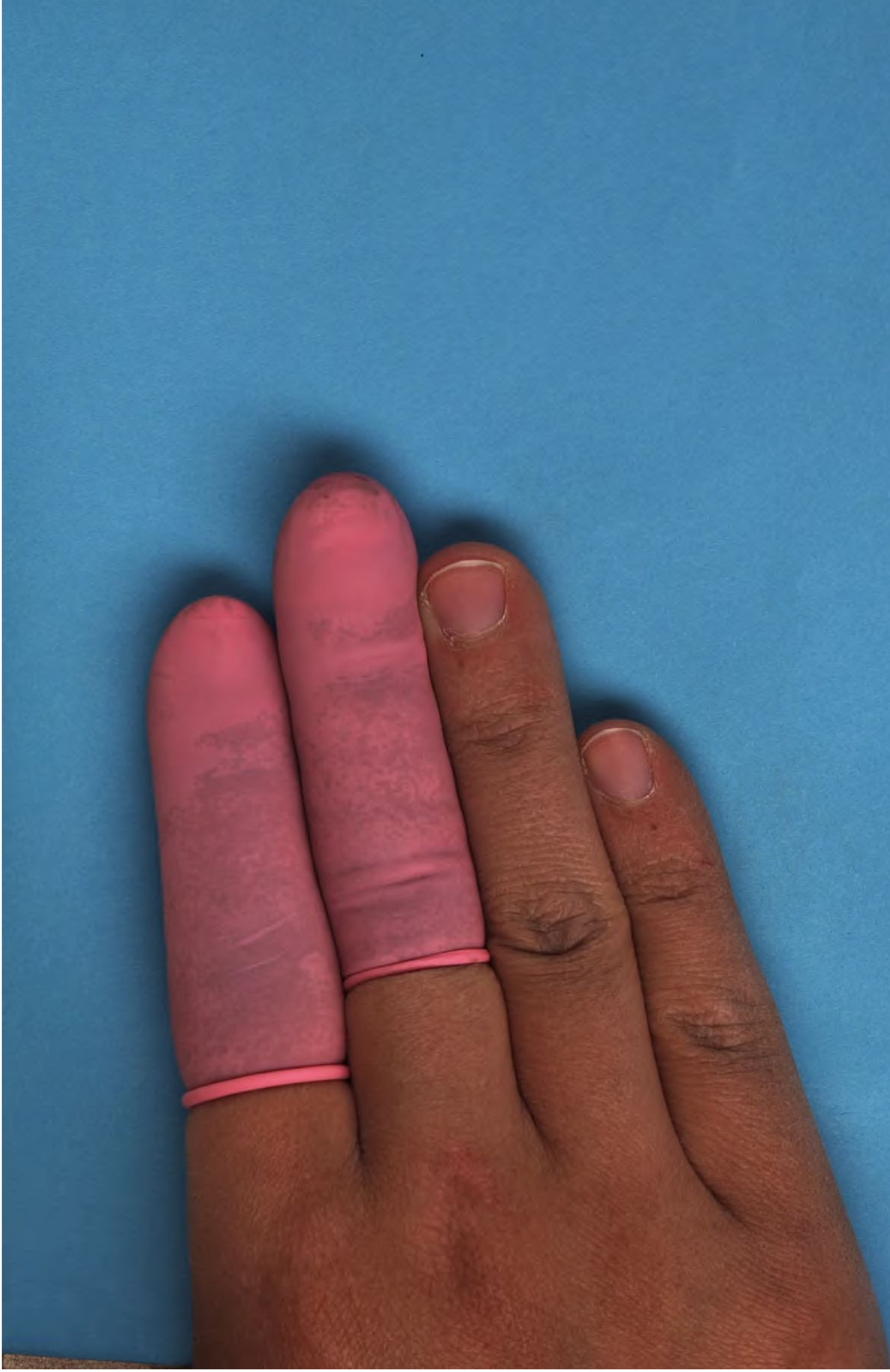
Bayerische Staatsbibliothek München

Ende des zweiten Bandes.

zu lieben aufgehört habe und sie — sie liebte ihn um seiner anscheinenden Vernachlässigung willen nur noch mehr und mehr. Und als ob diese Zusammenhäufung von schmerzlichen Gedanken noch nicht genug sein sollte, kam jetzt dieser neue Schmerz, die Nachricht von dem Schlaganfall der armen Alice hinzu.

Bayerische Staatsbibliothek München

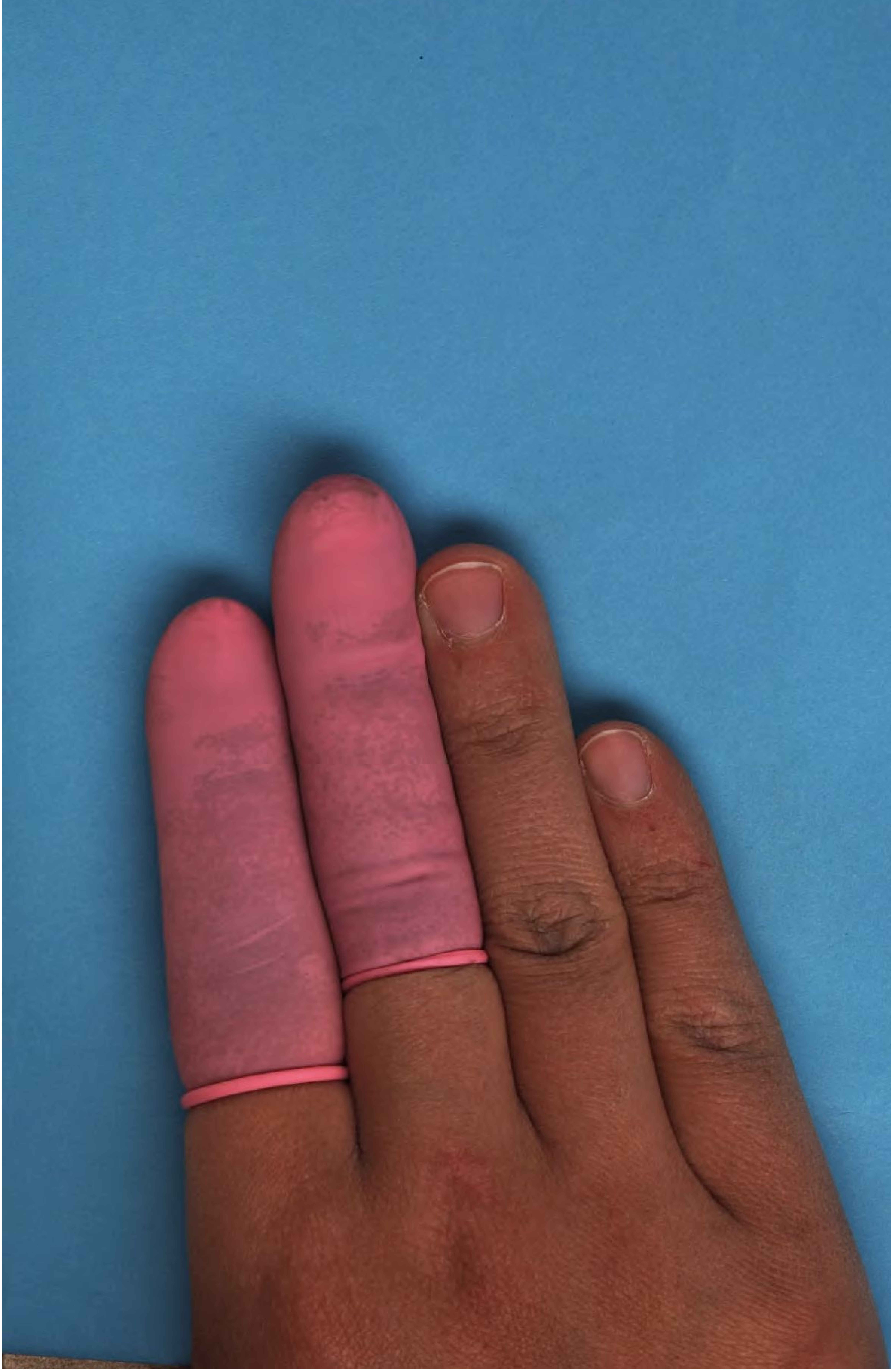
Ende des zweiten Bandes.



zu lieben aufgehört habe und sie — sie liebte ihn um seiner anscheinenden Vernachlässigung willen nur noch mehr und mehr. Und als ob diese Zusammenhäufung von schmerzlichen Gedanken noch nicht genug sein sollte, kam jetzt dieser neue Schmerz, die Nachricht von dem Schlaganfall der armen Alice hinzu.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende des zweiten Bandes.



zu lieben aufgehört habe und sie — sie liebte ihn um seiner anscheinenden Vernachlässigung willen nur noch mehr und mehr. Und als ob diese Zusammenhäufung von schmerzlichen Gedanken noch nicht genug sein sollte, kam jetzt dieser neue Schmerz, die Nachricht von dem Schlaganfall der armen Alice hinzu.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ende des zweiten Bandes.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaskell, Elizabeth Cleghorn,

Mary Barton Eine Geschichte aus Manchester. Nach der dritten englischen Auflage übersetzt

Bd.: 2

Grimma 1849

P.o.angl. 561 l-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751918-3